Asc.
3432
h(2

Ex Bibliotheca
J. M. Dornii.

<36636505030010

<36636505030010

Bayer. Staatsbibliothek

Asc.
3432h - 2

August Herman Niemeyers

Timotheus

Zur
Erweckung und Beförderung
der Andacht
nachdenkender Christen.

Zweyte Abtheilung.

Zweyte mit einer dritten Abtheilung
vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Es gilt von dieser **zweyten Abtheilung** eben das, was in der Vorrede zu der ersten gesagt ist. Die darinn enthaltenen Aufsätze haben eben die Veranlassung und eben den Zweck, welchen jene hatten. Noch etwas wird hier nachzuholen erlaubt seyn!

Fast kein einziges der in beyden Abtheilungen vorkommenden Stücke enthält eine ganz vollständige Ausführung des Gegenstandes. **Timotheus** glaubte, die große Weitschweifigkeit unsrer meisten Erbauungsschriften sey eine Ursache, warum sie auf der einen Seite zu wenig Gedanken in dem Leser zurückließen; auf der andern von dem Theil des Publikums, der aus gebildetern Mitgliedern besteht, und in andern Schriften mehr an eine gedrungne Sprache und überhaupt gewöhnt ist, sich selbst etwas zum Denken überlassen zu sehen, weniger gelesen würden. Auch bey seinen Privatübungen suchte er das zu vermeiden;

 bemüh-

bemühte sich, bey jeder der gewählten Materien mehr Gedanken zu wecken, als alles, was gesagt werden konnte, zu sagen; hielt auch wohl während des Vorlesens inne; redete darüber, und veranlaßte andre zum Reden. Ich hoffe, man wird, bey dem einsamen sowohl als gesellschaftlichen Gebrauch dieser Sammlung, sie zu eben diesem Zweck bequem finden, es sey nun, daß das weitere Nachdenken über einzelne Materien Selbstgespräch oder religiöse Unterhaltung versammelter Freunde werde, die solche Gegenstände nicht scheuen.

Nicht minder wird man finden, daß in den einzelnen Aufsätzen seltner die Materien gewählt sind, die man ganz gewöhnlich in den festlichen Tagen in öffentlichen Vorträgen abzuhandeln pflegt. Weil dem Verfasser alles daran lag, nicht durch Religion zu ermüden, und sie zur Sache des Nachdenkens zu machen, so überließ er jene denen, die durch mehrere Umstände schon gewissermaßen gebunden sind, suchte hingegen, selbst durch die Vermeidung der bekannten und wiederholtern Festbetrachtungen, auf die große Reichhaltigkeit der Religion und ihrer Wahrheiten

heiten zu führen. Er äußerte bey der Gelegenheit auch oft den Wunsch, daß doch die Lehrer, welche die Freyheit hätten, über selbst gewählte Texte zu predigen, statt die zum Theil so einförmigen, zum Theil so wenig zu den Zeitumständen passenden, unaufhörlich zu wiederholen, selbst um der letztern Ursache willen, sie nicht gering schätzen, und das Wachsthum in der Erkenntniß auch durch die Mannichfaltigkeit ihrer Vorträge befördern möchten.

Man wird endlich vielleicht hie und da bemerken, daß **Timotheus** nicht ganz bey den Vorstellungen blieb, die man unter vielen über diese und jene richtige Lehre des Christenthums antrifft. Es ist dieß aber nie **bestreitend** geschehen. Denn es schmerzte ihn zu sehr, die Lehre des Friedens ohnehin schon fast in einen Kampfplatz verwandelt zu sehen, auf dem nicht selten so bitter und so unwürdig gestritten würde. Es schien ihm viel weiser, viel menschenfreundlicher, das zu übergehen, was man für irrig und unerweislich hielte, so lange es bloß Theorie und Nebensache wäre, und nur das praktisch Schädliche zu bestreiten. Dann könnte ja der wohldenkende und gewis-

senhafte Christ, dem dieß und jenes noch wesentlich und unentbehrlich zu seyn schiene, es so lange beybehalten, bis es nach und nach für ihn selbst die Wichtigkeit verlöre, indem, wer in andern Einsichten und Kenntnissen würklich fortschreitet, oft auch, ohne es zu wissen, in den übrigen nicht ganz zurückbleibt. Auf gelehrte Untersuchungen wollte er dieß nicht ausgedehnt wissen, wo durch die unbeschränkteste Freyheit, die Meynungen mitzutheilen, die Wahrheit immer gewinnt. Aber ein andres sey es bey der gemeinen und bloß das Praktische betreffenden Kenntniß des Christenthums.

So viel als Supplement zu dem, was in der ersten Vorrede schon über Entstehung, Inhalt, Ton und Zweck dieser Schrift gesagt ist.

Der Herausgeber.

Im August 1783.

Die Feyer der Auferstehung Jesu.

Am Ostermorgen.

Unsre Seele erhebe den Herrn! Unser Geist freue sich unsers Erlösers! Mit Macht, mit Weisheit und Gnade hat Gott den grossen Hirten, der selbst sein Leben für die Heerde gelassen, ausgeführt aus den Todten, und ihm die Bande des Grabes aufgelöst! Herrlich ist der treue, wahrhaftige Zeuge, der nicht täuschen konnte, vollendet, ist hoch belohnt für seine Leiden, mit Ehre gekrönt und mit Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! — —

Unaussprechlich mußte die Freude derer seyn, die hinausgingen, um den theuren Todten noch einmal zu sehen, und ihn so lange als möglich vor der Verwesung zu schützen, und die statt des Todten den Lebendigen sahen, hörten, und ihre weinenden Freunde dem Schmerz durch die unglaubliche und doch gewisse Nachricht entreißen konnten, daß er lebe. Aber gewiß, wir haben nicht weniger Ursache zur Freude, und, so fern es fromme Freude ist, sofern wir uns der Wohlthaten, die durch diese

Auferstehung uns geworden sind, freuen, noch mehr. Denn das sehen wir aus der ganzen Geschichte der ersten Schüler Jesu, daß ihre Erkenntniß von dem, was er eigentlich den Menschen seyn und werden sollte, ungemein mangelhaft und eingeschränkt war; daß sie bey weitem am meisten an seinem Aeußern hiengen, die sichtbaren Verdienste um sie und so viel andre unglückliche und hülfsbedürftige Menschen am höchsten schätzten, und der geistlichen Wohlthaten, die von der mehrern Ausbreitung seiner göttlichen Lehre zu erwarten waren, seltner gedachten.

Das können, das sollen wir, wenn das Fest der Auferstehung unserm Geist würklich recht nützlich werden soll. Nicht sowohl ein verwunderndes Anschauen der Begebenheit, nicht sowohl eine bloße Wiederholung der Geschichte, oder eine Feyer des Sieges, den Jesus dadurch über manche Arten seiner Feinde davon getragen, sondern ein Ueberdenken des Segens, der sich von diesem Tage an über so viele Tausende und auch über uns ergossen, eine stille Bewunderung der kaum gehofften herrlichen Entwickelung der ganzen Geschichte, eine ernsthafte Prüfung, wie treu wir bisher das Gute, das für uns darinn liegt, angewendet, — dieß ists, was

unsre Festfeyer wahrhaftig christlich, vernünftig und wohlthätig machen kann. Das wird denn von selbst unsre Lippen zum Preise dessen öffnen, der seinen Heiligen dem Grabe und der Verwesung entrissen hat.

Erhebe sich denn auch unser Herz in dieser stillen Morgenstunde zu dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi! Hochgelobt sey er, dessen Rath wunderbar ist, der alles herrlich hinausführt. Hochgelobt, daß er uns gewürdigt hat, an den Gütern des Lebens, Leidens, Todes und der Auferstehung seines Sohnes Theil zu haben; es nun gewiß zu wissen, daß er, von Gott selbst beglaubigt, unsers ganzen Vertrauens und unsers treusten Gehorsams werth ist. Hochgelobt sey Jesus Christus, der in der mühevollen Arbeit für unser Heil nicht ermüdet ist; der so viel Widerstand, welcher ihm den Muth nehmen, so viel Verkennung, die ihn niederschlagen konnte, so viel Anschein vergebner Mühe nicht geachtet, nicht geruht hat, bis er ganz vollbracht hatte, was ihm aufgetragen war; der selbst Tod und Grab nicht scheute, um auf diesem rauhen Pfade, durch das dunkle Thal, zu seiner Herrlichkeit einzugehen.

Doch was wäre selbst dieses Lob, das wir ihm bringen könnten, wenn es nur Opfer der Lippen bliebe? Nie müsse einer von uns seinen Dank nach der Menge der Loblieder, die wir in diesen Tagen dem Auferstandenen zu Ehren singen, abmessen. Der Dank des Herzens, der Dank durch Thaten, das ist der einzige rechte Dank, der erst jedem andern Werth giebt. Und mit neuen Entschlüssen zu solchem Dank laßt uns diese Festfeyer anfangen und beschließen.

Wir wollen in diesen Tagen zu wachsen suchen an Erkenntniß Gottes und unsers Heilandes, an fester Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung und Würde, an Glauben und an der Liebe zu ihm! — Wir wollen auf die Art zu erfahren suchen die Kraft seiner Auferstehung, daß wir uns von ihrem nahen Zusammenhange mit seinem ganzen L.ben und mit seiner ganzen Lehre immer besser unterrichten, und die großen Vortheile, die wir dadurch erhalten haben, immer besser kennen lernen! — Wir wollen zu wachsen suchen an allen den Gesinnungen, deren Hervorbringung der Zweck des ganzen Lebens, Leidens und Todes Jesu war, damit es in Absicht unsrer nicht umsonst sey, daß er lebte, starb und erstand! — Wir wollen zu

wachsen

wachsen suchen an inniger dankbarer Liebe gegen ihn, der uns zuerst und so sehr geliebt hat! — Wir wollen uns endlich zuzunehmen bemühen an denen Eigenschaften der unumschränktesten Menschenliebe und Güte, die wir auch in dem Verhalten dieses unsers höchsten Vorbildes bey und nach seiner Auferstehung wahrnehmen.

Gott helfe uns erfüllen, wozu wir uns entschließen, und lasse heute recht viele unsrer Mitchristen mit ähnlichen Vorsätzen und Wünschen erwacht seyn!

Ueber Zweifel und Gewißheit.

So sanft ein großer Theil von Bekennern unsrer Religion heute in der Ueberzeugung ruhen mag, daß ihr Erlöser am dritten Tage das Grab verlassen habe, so ist doch auch wohl mancher, der wie **Thomas** zwischen Zweifel und Gewißheit schwankt, und, so gern er glauben möchte, doch noch Schwierigkeiten sieht, die er nicht überwinden zu können fürchtet. Vielleicht fehlt es ihm so wenig als jenem an herzlicher Liebe zu Jesu; vielleicht ist es nichts weniger als der entschloßne und so oft in

in den göttlichen Schriften verdammte Unglaube, der sich vorsetzlich gegen die Erkenntniß der Wahrheit sträubt; vielleicht erzeugt selbst wie bey Thomas der innige Wunsch, daß es sich so verhalten möchte, den Zweifel, wie es uns oft bey sehr erwünschten Begebenheiten geht, die wir, je lieber wir sie glauben, desto weniger uns zu glauben getrauen. Aber immer ist doch der Zustand des Zweifels ein Stand der Unruhe, und wer mag ihnen nicht gönnen, daß sie, je aufrichtiger sie die Wahrheit suchen, desto eher sie finden und durch sie von ihrer Besorgniß befreyet werden.

Wir selbst sind nie, so lange wir hier noch nicht im Schauen, sondern im Glauben leben, dafür sicher, daß auch uns Zweifel an Wahrheiten, die uns itzt unumstößlich gewiß sind, aufstoßen. Denn gerade wenn man am sichersten ist, kann man am leichtesten von den Feinden seiner Ruhe überfallen werden, und die Wärme, mit der wir itzt noch alles empfinden, oder empfinden können, was die Religion angeht, ist vielleicht noch die einzige Verwahrerinn vor dem, was bey der Kälte unsrer reifern Jahre uns manche unruhige Stunde erwecken kann.

Laßt es uns daher in jeder dieser Absichten an diesem Fest lernen, bey Zeiten der Gefahr, uns mit vermeynter Gewißheit zu täuschen, entgegen zu gehen! Es ist weit besser, frühzeitig, als spät, zweifeln; viel sicherer, sich, so lange man noch prüfen, forschen, untersuchen kann, alle Schwierigkeiten zu gestehen, als dieß bis dahin verschieben, wo uns oft zu dem allen die Zeit und die Kräfte fehlen! Zweifel, die man nicht abgewiesen, sondern ihnen nachgedacht, ihnen auf den Grund zu kommen gesucht hat, führen sehr oft am allerunfehlbarsten zur Gewißheit. Vielleicht hat in der Folge der Zeit keiner der Schüler Jesu so unerschüttert fest die Wahrheit der Auferstehung Jesu geglaubt, als der länger zweifelnde Thomas, der alle seine Sinne zu Hülfe nehmen will, um in einer Sache von solcher Wichtigkeit sich nicht etwa selbst zu betrügen!

Unaussprechlich viel liegt daran, daß wir von unsrer Religion aus Gründen gewiß werden; wir sind sonst jeden Augenblick dem Unglück ausgesetzt, sie zu verlieren! Diese Gründe können nicht für alle gleich seyn. Sie sind anders für den Gelehrten, und anders für den Ungelehrten. Aber in einigen kommen sie beyde überein, und das sind meistentheils

theils die allersichersten. Denn ob die Lehren des Christenthums sie zu bessern, zu ruhigern, zu glücklichern und getrostern Menschen machen; ob sie die höchste Weisheit und Klugheit des Lebens enthalten; ob ihre Verachtung und Verkennung die mindesten wahren Vortheile gewähre; ob ein Mann, der der Welt etwas zu Vortreffliches und Göttliches ohne den geringsten Eigennutz geschenkt, als diese Religion, Mißtrauen in seine Redlichkeit verdiene; ob es ihm, aus dem überall so viel gesunder und reiner Verstand spreche, wohl einfallen könne, von einer Auferstehung zu reden, die ein bloßes Mährchen sey; ob so viele redliche, nichts weniger als dieß erwartende Männer, sich darinn irren können, die doch alle bezeugen, daß sie ihn, mit dem sie so lange umgegangen, wieder gesehen und vierzig Tage lang aufs neue mit ihm zusammen gelebt; — dieses alles kann ja der gemeinste Menschenverstand, ohne fremde Sprachen und Gelehrsamkeit, prüfen und einsehen.

Unaussprechlich ist denn aber auch die Seligkeit der Seele, die alles, was sie hierinn irre machen könnte, überwunden hat, und nun den hohen göttlichen Frieden der Religion genießt, die ihr wie Felsen fest steht! Ich kenne nichts, was wünschens-

würdiger, und, je mehr uns dieß Fest die Gewißheit unsers Glaubens verbürgt, in diesen Tagen unsrer Bestrebungen werther wäre! Wohl uns, wenn wir, je früher je besser, zu dieser unüberwindlichen Gewißheit gelangen, welche die haben, die nicht Tod noch Leben von der Liebe Gottes scheidet, die in Jesu Christo ist!

Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der übrigen Geschichte seines Lebens.

Wenn Jesus wie andre Menschen nach seinem Tode im Grabe geblieben wäre, und nun für immer aufgehört hätte, irgend einem seiner vormaligen Bekannten und Freunde sichtbar zu erscheinen; wenn auf den Fall seine Bekenner kein Fest, wie das, dessen wir uns heute wieder freuen, hätten feyern können, ein **Fest der Auferstehung**, des **neuen Lebens**: so würde seine Geschichte wenigstens dem, der sie nur flüchtig läse, würklich der Geschichte mehrerer weiser und tugendhafter Männer sehr ähnlich sehen. Nur der, der gelernt hätte, die feinen Züge von Seelengröße zu bemerken, wodurch

durch er auch dann über alle, die je gelebt und gelitten haben, bey weitem hervorragt, würde das Siegel des Göttlichen darinn dennoch nicht verkennen.

Aber in welches ganz andre neue Licht setzt nun ein solcher Ausgang alles, was er that, was er erfuhr, was er litt! Wie vieles löst sich nun, was ohne ihn unaufgelöst geblieben wäre; wie vieles erscheint nun als göttlich erhaben, was sich ohne die Entwickelung, unbemerkt unter dem Gewöhnlichen und Alltäglichen verloren hätte! Es wird nicht wenig zu einer vernünftigen und zweckmäßigen Feyer dieses Festes beytragen, wenn wir uns diesen genauen Zusammenhang zwischen der Auferstehung Jesu und der Geschichte seines übrigen Lebens deutlich vorstellen! Schon von der Seite wird es sich dann zeigen, wie sehr wir Ursache haben, die Begebenheit ein Fest für uns seyn zu lassen!

Es wäre zuerst unbegreiflich, wie sich die Achtung und Liebe gegen Jesum, ohne die Wahrheit dieser Begebenheit, bey seinen ersten Schülern und Bekannten hätte erhalten können; eine Achtung und Liebe, die nach seinem Tode so wenig vermindert ist, daß sie vielmehr recht sichtbar zunimmt. Daß man einen Mann achtet, der immer unsträflich

wandelt,

wandelt, und selbst seinen Neidern und Verfolgern keine einzige Blöße giebt, daß man einen Mann liebt, dessen ganzes Leben nur Wohlthun ist, in dem Dienst andrer verzehrt wird — das ist sehr begreiflich. Aber wenn eben dieser bey seinem Leben sehr oft von seinem Wiedererwachen vom Tode redet, wenn er behauptet, daß das ganz wesentlich in den Plan seiner Sendung gehöre, daß man daran erkennen solle, ob alles, was er bis dahin von Gott und in Gottes Namen gelehrt habe, Wahrheit oder nicht sey, und dann doch diese Hoffnung täuscht, und wie ein andrer Mensch im Tode bleibt; wenn er die Seinen durch den Gedanken, daß sie ihn wiedersehen, daß sie in ganz kurzer Zeit ihn noch einmal auf ganz kurze Zeit besitzen sollen, aufzurichten sucht, ihnen dieß nahe Wiedersehen zum Pfand des ewigen Zusammenseyns angiebt; und diese Erwartung unerfüllt läßt — dann ist es doch in der That zu verwundern, wie die Achtung und Liebe darunter nichts leiden sollte. Ja jener Eifer, mit dem man nun gerade die Lehre, daß er wieder lebe, daß nichts von allem, was er gesagt, unerfüllt geblieben, ausbreitet, wird ganz unerklärbar, wenn er nicht auferstanden ist von dem Tode. Ist er aber das, o dann wundert es uns doch nicht, wenn seine Schüler mit ganz

andern Augen den ansehen, den Gott so verherrlicht und vollendet hat; wenn sie seinen Worten ein noch weit höher Gewicht beylegen, als vormal, wo sie kein Bedenken tragen, jeden noch so schwachen und kleinmüthigen Einwurf, der ihnen einfällt, ihm entgegen zu setzen! Nun erklärt sich uns doch jene warme Liebe, mit der sie an ihm hangen; die alles für den thäte, der sie so wenig getäuscht hat, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist.

Noch mehr! Nehmen wir diesen Ausgang von der Geschichte Jesu weg, so ists schwer zu sagen, daß sich noch alles in seinem ganzen Betragen entschuldigen ließe. Sobald er den ganzen Willen Gottes genau weiß, und Schritt vor Schritt der Bahn folgt, die ihm Gott vorgezeichnet hat, so ist es ohne Widerrede groß und fromm von ihm gehandelt, wenn er da, wo er weiß, daß seine Stunde gekommen ist, ohne Bedenken nicht länger dem Tode ausweicht, und nichts thut, was in der Gefahr des Todes ihn retten könnte. Aber wenn dieß nicht wäre, so möchte er schwerlich alle Pflichten der Selbsterhaltung erfüllt haben. Denn sichtbarer ist doch wohl nichts, als daß er itzt der Gewalt seiner Verfolger unterliegen will. An den Ort, wo ihn sein ihm bekannter Verräther erwar-

ret, hingehen, statt aus tausend andern, wo er sicher gewesen wäre, einen zu wählen; einem Richter, wie Pilatus, der so gern retten will, durch nicht eine einzige Antwort, wie er sie wünscht, die Rettung erleichtern; kein einziges wohlthätiges Wunder thun, das gewiß die veränderliche Menge sehr leicht wieder für ihn eingenommen, oder ihm wenigstens Zeit gegeben hätte, seine unschuldige Sache zu führen — wer sieht nicht in dem allen den festen Entschluß, dem Verfolgungsgeist nicht länger entgehen zu wollen. Und dürften wir von dieser Pflicht einen Menschen lossprechen, der nicht einen so hohen Auftrag als Er gehabt hätte? — Oder würde in seinem Charakter die unüberwindliche und so ganz einzige Güte bleiben, wenn er immer von einer Auferstehung mit den Seinen geredet hätte, die doch zuletzt nicht erfolgt wäre? Ist es nicht gerade das, warum sie bey der Predigt des Evangeliums in der Folge am häufigsten verlästert, verspottet, verfolgt werden? Gesetzt, sie hätten geirrt, hätte er nicht diesen Irrthum veranlaßt? Einen Irrthum, der nicht etwa ohne weitere Folgen, oder dessen Bestreitung zu früh gewesen, sondern den er erst in sie gepflanzt, und der vielen von ihnen ihr Blut und Leben gekostet hätte? — War

es aber nicht Irrthum, bestätigte der Erfolg, daß er kein Wort zu viel gesagt hatte, wie ganz verschwinden dann auch diese Schwierigkeiten!

Ferner — wer fühlt nicht, welche unendlich größere Wichtigkeit das ganze Leben Jesu für uns bekömmt, sobald es ein solcher Ausgang gekrönt hat? Man würde ihn immer für einen der ersten und besten Menschen, die je gelebt hätten, halten, und ihn desto mehr bewundern müssen, je mehr er durch Weisheit und Güte sich über seine Zeitgenossen und über das ganze entartete Volk, unter dem er lebt, erhebt. Aber uns konnte er gleichwohl das nicht seyn, was er nun ist. Die Gewißheit, daß ihn Gott weit unmittelbarer und näher als irgend einen andern, der durch Lehre und Beyspiel ein Wohlthäter der Welt geworden ist, den Menschen zum Heil und Segen bestimmt habe; daß seine Sendung aus der Reihe der gewöhnlichen alltäglichen Begebenheiten heraustritt; daß, so wie seine Ankunft in der Welt nicht ohne ausserordentliche und unverkennbare Spuren der Vorsehung war, eben so auch die Vollendung seines Tagewerks nicht ohne sie geblieben ist — die Gewißheit von dem allen, mit welchem heiligen Schauer der Ehrfurcht gegen Gott, den wir da so sichtbar handeln und

würken, und — hoch freue sich unsre Seele — für uns handeln und würken sehen, muß sie das Herz erfüllen! Ist Jesus auferstanden, so ist er es uns, denn uns zu Gut kam er, lebte er, lehrte er! Und so hat Gott auch darinn, wie die ganze Welt, so auch uns geliebt!

Endlich — mit der Auferstehung und der damit verbundenen Verherrlichung Jesu zusammengenommen, wird das Leben unsers Herrn ein herrliches und übersehbares Bild der Regierung Gottes in der Welt der vernünftigen Geschöpfe; ein Bild, auf das der Glaube eines Christen immer hinschauen könnte und sollte, sobald er an Zweifelsucht und Mißtrauen gegen Gott zu erkranken anfangen wollte. Schon oft machte es doch auch ruhige Denker ein wenig irre, wenn sie menschliche Tugend in dem Kampf mit Leiden oder Verfolgung, von aller höhern Hülfe verlassen, fast ganz unterliegen sahen. Aber sie fanden sich wieder, sobald sie dachten, daß vielleicht gerade diese scheinbare Verlassung das Mittel war, die Tugend von allen noch übrigen Schlacken zu reinigen, und sie durch das Feuer der Trübsal zu bewähren. Doch auch eine solche Vermuthung fällt bey dem weg, dessen Tugend ganz rein, der ganz unbefleckt, von aller

Sünde abgesondert, und selbst über die bessern Menschen erhaben wie der Himmel ist. Nur ein hoher Lohn, nur eine ganz einzige Vollendung — so einzig als sein Leben und seine Tugend — würde das Räthsel lösen. Und wie herrlich ist es durch die Auferstehung Jesu gelöst! Welch aufmunterndes Beyspiel, daß Gott die nicht verläßt, die an ihm hangen; daß, wie unerklärbar auch Menschenschicksale scheinen mögen, sie dennoch einmal gewiß heller werden; daß Gott eher Wunder thut, ehe er in seiner Regierung Unordnung oder Ungerechtigkeit duldet. Vielleicht führet uns Gott nie Wege, wo wir für uns selbst dieser Erfahruug bedürfen. Aber wenn es ihm auch gefiele, nun kann nichts so schwer und so unbegreiflich scheinen, das uns von dem erquickenden Gedanken an seine Vorsehung trennen könnte!

Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre.

Es sind viele Christen der Meynung, die Lehre ihres Heilandes würde erst durch die außerordentlichen und wunderbaren Begebenheiten seines

Lebens eine wahre und glaubwürdige Lehre, und vor allem sey es das Wunder, dessen wir uns in diesen Tagen erinnern, was jedem seiner Worte, jeder seiner Forderungen das Siegel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt habe. Manche Stellen der Bibel haben vielleicht Anlaß dazu gegeben, die den Glauben der Christen für eitel erklären, sobald Christus nicht auferstanden wäre, und auf die Art die ganze Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Religion von der Wahrheit dieser Auferstehung abhängig machen.

Wer möchte wohl den nahen Zusammenhang zwischen beyden, den diese und andre Aussprüche der Apostel Jesu so entscheidend festsetzen, in Abrede seyn? Wer möchte läugnen, daß, je fester und inniger jemand überzeugt ist, daß Jesus, der so oft auf diesen Ausgang seines Lebens sich berief, nicht im Tode von Gott verlassen, sondern durch seine Auferstehung für den Geliebten Gottes von ihm selbst erklärt sey, auch allem, was ein so beglaubigter Lehrer ihm gesagt, um so willigern und festern Beyfall geben werde? Aber dadurch werden nicht alle Vorstellungen, die man sich von jenem Zusammenhang machen kann, sogleich richtig; und da doch so viel daran liegt, daß unsre Erkennt-

niß in der wichtigsten Sache von der Welt immer reifer und gegründeter werde, so laßt uns diesen Tag mit dazu anwenden, auch in diesem Stück richtig verstehen zu lernen, was es heißt, „die Auferstehung Jesu, unsers Herrn, begründe, bekräftige, vergewissere die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre"

In dem, was unser Erlöser gelehrt, und von seinen Bekennern gefordert, in dem, was er zu ihrem Trost und zu ihrer Beruhigung gesagt hat, ist überaus vieles, was auf die ewig feststehende Einrichtung unsrer Natur und die unwandelbaren Gesetze der Ordnung, die Gottes Weisheit entworfen, und wovon sie noch nie eine Ausnahme gemacht hat, gegründet ist. Wäre Jesus nie in der Welt gewesen, hätte er nie gelitten, was er litt, wäre nie so vollendet und belohnt, wie er belohnt und vollendet ist, so würde es dennoch feste, unumstößliche Wahrheit seyn, und der Zweifler, der sich darum, weil ihm die Geschichte der Auferstehung noch nicht von allen Einwürfen befreyt schiene, davon lossprechen wollte, würde eben so sehr fehlen, als wenn man jedem, der noch mit Zweifeln an ihre Zuverläßigkeit beunruhigt würde, alle Religion, allen Glauben an Gott und die

Tugend absprechen wollte. Und eben um dieses oft begangenen Fehlers willen, in den auch wir so leicht fallen könnten, da keiner von uns vor Zweifeln sicher ist, möchte ich heute desto dringender vor diesem Mißverstande warnen.

Wäre Jesus auch nie auferstanden — die großen Forderungen der göttlichen Gesetze an den Menschen, heilig und tugendhaft zu leben, Gott über alles zu ehren, jedem Wink seines Willens, der in den Kräften und Anlagen unsrer Natur deutlich genug liegt, zu folgen; seine Begierden zu beherrschen, seinen Nächsten zu lieben und wohlzuthun, und dieß Leben als eine Vorbereitung auf das künftige anzusehen; — alle diese Forderungen würden ihre Wichtigkeit und Unverletzbarkeit nicht verlieren. Sie können eigentlich um nichts gewisser durch irgend eine noch so außerordentliche Begebenheit werden; denn eher müßte die ganze Natur des Menschen sich ändern, eher müßte das, was ihr schadet und sie zerstört, heilsam und gesund, was sie schwächt, stärkend, was sie erniedrigt, erhöhend werden, ehe darinn etwas unwahr, unglaubwürdig, oder auch nur zweifelhaft werden könnte. Daß uns doch ja nie ein Ungläubiger an der Geschichte des Christenthums

das zur Entschuldigung eines sitten- und tugendlosen Lebens anführe. Daß wir doch selbst ja nie meynen, mit dem Unglauben daran zugleich eine völlige Freyheit von allen Pflichten, die die Vernunft und Erforschung unsrer Natur uns auflegt, zu überkommen. Der Glaube, daß Rechtthun allein wahrhaftig glücklich macht, wird dadurch noch lange nicht eitel, und wer ihn uns als abhängig von dieser Begebenheit vorstellte, betröge uns nicht bloß um unsre halbe, sondern um unsre ganze Gemüthsruhe und Wohlfahrt.

Wäre Jesus auch nie auferstanden — alles, was uns unser eignes Nachdenken über Gott und seine Regierung der Welt, seine unendlichen Eigenschaften, und namentlich seine Gerechtigkeit und seine Güte sagt, würde dennoch ewig gewiß bleiben. So wie Gott so viele Tausende, die jene uns so trostvolle Lehre nicht kennen, dennoch dieser Erkenntnisse und Ueberzeugungen nicht hat entbehren lassen, so wenig würden wir, wenn wir das Unglück haben sollten, an ihr irre zu werden, zugleich über diese ungewiß zu seyn Ursache haben. Daß daher ja nie mit dem erwachenden Zweifel an jener zugleich der Zweifel an dieser erwache, Oder daß uns ja niemand unter jenem Vorwande

sage,

sage, daß er nichts von Gott zu fürchten oder zu hoffen habe! Beydes ist ganz unabhängig von einander!

Aber verliert auf diese Art nicht die Lehre, die wir als Grundlehre der ganzen Religion, die wir bekennen, kennen lernten, zu viel von ihrem Werth? Wäre es nicht besser, zumal ihre Untersuchung so manchen Schwierigkeiten ausgesetzt ist, man übergienge sie ganz, und hielte sich an das, was durch sie keinen Zusatz von Gewißheit erhalten kann! — Gewiß nicht, gewiß nicht! Die falschen Vorstellungen ihres Werths heben die wahren nicht auf. Und nach den laßt uns forschen.

Wenn die ganze Sendung Jesu in die Welt, wenn die Ueberzeugung, daß er durch eine ganz eigne, ganz unmittelbare Veranstaltung Gottes zu unserm Heil, zu unsrer Beseligung gekommen sey, daß wir durch ihn Gott selbst zu uns sprechen hören, daß Gott uns also geliebt habe, für uns das Theuerste, seinen Eingebohrnen und Geliebten, dahin zu geben, — wenn dieß alles mit unsrer Beruhigung und mit unserm gehorsamen Glauben gegen seine Lehre genau zusammenhängt, so thut es gewiß die grosse Begebenheit nicht weniger, die uns

keinen

keinen Zweifel übrig läßt, daß jenes kein Wahn, kein Traum, keine leere ungegründete Meynung sey. Denn gesetzt, wir könnten es uns als möglich denken, daß der Jesus, den wir in seinem ganzen Leben als einen so frommen, bescheidenen, demüthigen, alles auf Gottes Ehre zurückleitenden Mann kennen lernen, sich eine Würde angemaßt hätte, die ihm nicht zugekommen wäre; daß alles, was wir von seiner Sendung, von seiner Herkunft vom Himmel, von seiner Herrlichkeit, die er, um den Menschen zu helfen, verlassen habe, lesen, Worte ohne Sinn, oder wohl gar Anmaßungen wären, die nur das ihn umgebende Volk hätten täuschen sollen; — was wollen wir denn dann sagen, wenn sich Gott gleichwohl für ihn selbst auf die feyerlichste Art erklärt, auf die er sich immer nur für ihn erklären konnte?

Und kann man sich eine feyerlichere, sprechendere denken? So oft hatte Jesus die, so ihn hörten, auf diesen Zeitpunkt hingewiesen; so oft hatte er sich von aller Glaubwürdigkeit losgesagt, wenn die Vorhersagung nicht einträfe, daß er, der Getödtete, der Gekreuzigte, nach wenig Tagen wieder leben würde; das war das einzige Zeichen, auf das er sich bey den Forderungen der Jüden

ein-

einlassen wollte, das ihnen statt aller, die er am Himmel oder auf Erden nach ihrem Sinn vornehmen sollte, gelten müßte! Eben darum war ihm sein Tod nicht fürchterlich; eben darum sah er gerade dem Zeitpunkt, wo es schien, daß alle auf ihn gesetzte Hoffnung mit ihm sterben würde, wo auch würklich seine zweifelnden Schüler schon anfiengen sich für getäuscht zu halten, als dem entgegen, der am augenscheinlichsten beweisen würde, ob er von Gott sey oder nicht! Wenn ihr mich erhöhen, kreuzigen, wenn ihr dann meynen werdet, nun sey es um mich geschehen, gerade dann werdet ihr erfahren, daß ich es bin. Denn, der mich sandte, den ich so oft meinen Vater nannte, mein und euer Gott, der verläßt mich dann, wenn mich alles zu verlassen, wenn er mich selbst zu vergessen scheint, am wenigsten. — Solche Vorhersagungen sollte der Gott der Wahrheit nicht bloß durch einen Zufall haben eintreffen lassen, sondern durch eine ganz unmittelbare Würkung seiner Macht — denn nur die konnte Jesum aus dem Grabe führen — zur Würklichkeit gebracht haben? Sollte den dadurch verherrlicht haben, der seinen heiligen Namen so oft gemißbraucht hätte? Sollte dadurch Gelegenheit gegeben haben, daß so viele Tausende

durch

durch sein Ansehen, dessen sich die Gottheit anzunehmen schien, getäuscht wären! Das sey ferne!

Muß es uns also nicht mit der innigsten Ehrfurcht gegen Jesum, unsern Lehrer und Meister, erfüllen, wenn wir denken, daß ihn Gott auferwecket und die Bande des Todes aufgelöst; daß er ihn dadurch vor aller Welt beglaubigt, und für seinen Gesandten, den Sohn seines Wohlgefallens, erklärt habe? Aber muß das nun nicht zugleich auf die Lehre selbst, die wir ihm schuldig sind, ein neues herrliches Licht werfen?

Denn so vieles auch in ihr ist, was keiner neuen Bestätigungen bedarf, so fehlt es doch auch nicht an solchem, was entweder die menschliche Vernunft immer noch mit einer wenigstens geheimen Furcht, auch das Gegentheil könnte möglich seyn, geglaubt hat, oder was nur von ganz wenigen sehr weisen, sehr aufgeklärten Menschen für gewiß angenommen ist. Seht doch das Schwanken und Zweifeln, womit die verständigsten Völker und ihre weisesten Lehrer — ganz wenige ausgenommen — von der Fortdauer unsrer Seele geredet haben — und vergleicht damit die Zuversicht, mit der Jesus davon redet, mit der seine Schüler davon sprechen!

Denkt

Denkt doch an das allgemeine Mühen und Streben, das ihr unter allen Völkern findet, die Gottheit durch Opfer oder Selbstpeinigungen zu versöhnen; begangene Fehler durch eigne Quaalen zu büssen; und vergleicht den Geist des Vertrauens, in dem Jesu Unterricht von Gott uns an ihn denken, den himmlischen Trost, den er den gefallenen Sünder aus der unerschöpflichen Fülle des göttlichen Erbarmens schöpfen heißt; den Muth, mit dem wahre Christen sich Gott nahen; die frohen Empfindungen, daß, ob bey ihnen der Sünde viel, bey Gott noch viel mehr der Gnade ist; den vernünftigen Gottesdienst, der nur Thränen der Reue und ein gebeugtes und bekümmertes Herz zum Opfer bringen will. — Wer dieses Eigenthümliche der Lehre Jesu, diese sichtbaren Folgen verkennen will, der muß vorsetzlich sein Auge gegen ihre Wohlthätigkeit verschließen wollen.

Und nun — so fest zu wissen, daß dieß nicht Täuschung und eitler Glaube ist — daß wir Jesu in diesen Versicherungen so gewiß trauen können, als ob Gott selbst zu uns geredet hätte; daß es keines weitern Beweises bedarf; daß wir ewig leben und unser Geist nie sterben wird; daß hier lauter Anfang, lauter Vorbereitung ist; daß alles, was

sich

sich hier nicht auflöst, sich dort auflösen kann und wird; so fest zu wissen, daß wir nicht zu viel von Gott erwarten und hoffen können; daß er kein Geschöpf elend machen will; daß alles, was Beleidigung und Kränkung seiner Majestät scheint, eigentlich nur darum von ihm mit übeln Folgen begleitet wird, weil es unser eignes Elend ist; daß es keiner weitern Versöhnungen bedarf, um uns ihn, unsern Vater, erst wieder geneigt zu machen, so wahr Jesus gestorben, und für immer und ewig die Zuverläßigkeit, daß Gott versöhnt sey, festgestellt hat; — das alles als göttliche Wahrheit annehmen zu dürfen, weil Gott den, der es gelehrt hat, für den allerglaubwürdigsten unwiederruflichsten Zeugen erklärt, und ihn dafür, daß er dieß in seinem Namen gelehrt, so herrlich wie keinen einzigen andern Lehrer belohnt hat; — das ist doch wohl hoher Trost, hohe Seligkeit. Und in so fern hängt doch wohl das neue Leben Jesu mit der Wahrheit, und Göttlichkeit seiner Lehre aufs allergenaueste zusammen!

Wie glücklich sind wir, denen solche Gewißheit geworden ist, durch die unser Glaube, der ohne Jesu Auferstehung eitel wäre, über alle Schwierigkeiten siegen kann und soll! Wie glücklich

alle,

alle, die dieß Fest feyern, um sich in dieser Gwißheit zu befestigen! Sie arbeiten dadurch an ihrer Ruhe im Leben und im Tode.

Die Jünger auf dem Wege nach Emaus.

Die Erzählungen, wie unser auferstandener Heiland nach und nach seinen um ihn traurenden Freunden wieder sichtbar wird; wie er den Gram von ihrem Auge trocknet; wie er sie auf den längern Abschied von ihnen vorbereitet, sind alle vorzüglich werth, in diesen Tagen ein Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit zu seyn. Vor allen ist es die rührende Geschichte von den beyden nach Emaus gehenden, ihn lange verkennenden, ihn endlich mit freudigem Erstaunen erkennenden Jüngern! Sie kann uns auf der einen Seite so manches Lehrreiche sagen, auf der andern uns die Freude, der alle treue Bekenner Jesu entgegen gehen, ihn auch einst von Angesicht zu sehen, so nahe vor das Auge bringen, daß es wohl der Mühe werth ist, ihr einiges Nachdenken zu widmen. Mir war sie so oft schon Quelle des Unterrichts und des Trostes, der Freude

und der Hoffnung! Möcht ich sie auch denen, welchen ich dieses Fest zu Tagen des Segens für ihren Geist zu machen wünsche, eröffnen konnen! Sie ist zu reich, um alles auf einmal zu sagen, und ich möchte durch nichts weniger, als durch solche Wahrheiten, ermüden. Aber vielleicht finden wir doch ruhige Stunden, in denen bald dieser, bald jener Gedanke, der in ihr liegt, unserm Geiste Nahrung werde.

I.

Ueber unbemerkte Belehrung.

Lange sind jene Jünger mit ihrem Meister auf dem Wege nach Emaus; hören, wie er mit großer Weisheit die Schrift auslegt; wie er ihre Vorurtheile und Irrthümer bestraft und berichtigt; wie er ihnen da, wo nichts mehr zu sehen und zu hoffen scheint, neue Aussichten des Trostes und der Hoffnung eröffnet; und merken nicht, wie groß ihr Lehrer, wie entscheidend seine Rede ist; fühlen es vielleicht in dem Augenblicke kaum, daß sie merklich an Verstand und Einsicht gewinnen! Und doch war gewiß in diesem kurzen Gespräch über-

überaus viel mehr Wahrheit und Licht in ihre Seele gedrungen; sie hatten gelernt, was ihnen in ihrem folgenden Leben noch oft sehr nützlich und wichtig geworden seyn mag! Und was gleich nach seinem Abschied von ihnen die erste Empfindung war, „brannte nicht unser Herz, als er uns den Verstand öffnete, die Schrift zu fassen," wie oft mag es noch nachher ihre Empfindung geworden seyn!

Das ist sehr oft auch unser Fall! Gott hat uns in eine Welt gesetzt, hat uns mit Umständen und Dingen umgeben, hat uns in Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft gebracht, worinn unzählig vieles zu unsrer Bildung und Besserung liegt; auch würklich dazu, obwohl oft unbemerkt, würkt. Sehr oft erfolgt diese Würkung, ohne daß wir es wissen; erst hinterher sehen wir es aus dem Erfolg, und würden es noch weit öfter sehen, wenn wir uns mehr gewöhnten, über alles, was uns begegnet, und vorzüglich über alles, was Einfluß auf unsre Meynungen und Grundsätze hat, nachzudenken. Hätte es auch keinen andern Zweck, so könnte es uns wenigstens dankbarer gegen Gott, und aufmerksamer auf die so mannichfaltigen Wege machen, auf denen seine weise Vorsehung

uns zur immer größern Vollkommenheit führen will.

Wir irren gewiß nicht, wenn wir uns auch von dieser Seite sehr viel von der Ewigkeit versprechen. Wenn wir da auf unser erstes irrdisches Leben zurücksehen werden, — dann wird es uns auch deutlicher werden, wie viel unser Geist in dieser Uebungs- und Vorbereitungszeit lernen konnte, oder — möchte doch dessen auch recht viel seyn! — würklich gelernt hat. In manchem, dessen Umgang uns vielleicht hier im Anfang gleichgültig oder lästig war, dessen Widerspruch, dessen der unsrigen ganz entgegengesetzte Denkungs- und Empfindungsart uns hier zuweilen beleidigen wollte, werden wir dort unsern Lehrer kennen lernen, und es ihm und Gott, der ihn uns zuführte, danken, daß wir in diese Verbindung gebracht waren. Manche Lage unsers Lebens, aus der wir uns hier so oft herausſehnten, in der wir auch würklich unsrer Empfindung nach sehr gedrückt waren, werden wir dort als die wohlthätige Schule kennen lernen, in der unser Geist nicht wenig für die künftige Welt gewonnen hat! Gesellschaft, in denen wir hier oft ganz umsonst zu seyn schienen, und deren wir gern überhoben

gewesen

gewesen wären, werden uns dann in einem viel andern Licht erscheinen! Unser Verstand wird — wie wir dann einsehen werden, — und selbst unser Charakter vielleicht ungleich mehr gewonnen haben, als wir jetzt für möglich halten.

Das sey uns Aufmunterung und Trost! Das mache uns auch Störung unsrer Freuden und Plane leicht! Es mag leicht seyn, daß die beyden nach Emaus wandelnden Jünger am liebsten allein geblieben wären; daß im Anfang ein sich zu ihnen gesellender Unbekannter sie mehr zu stören, als angenehm zu unterbrechen schien! Und doch hätten sie ihn, als der Tag sich neigte, so gern bey sich behalten; und doch ward ihnen diese Unterbrechung so viel werth! Freylich sind Gefährten wie dieser selten; aber keinen stoße unser Unmuth zurück, denn er kann, ohne daß wirs vermuthen, unser Lehrer werden.

II.

Ueber frommen Umgang und Religionsgespräche.

Wär es doch möglich, unsern Mitchristen Sinn und Gefühl für einige der allerreinsten, würdigsten und edelsten Freuden, die ein Mensch genießen kann, beyzubringen! Zu ihnen gehört gewiß die Freude der gemeinschaftlichen Erinnerung und Theilnehmung an Gott und den Lehren der Religion, die wir dem Unterricht Jesu schuldig sind. Brannte nicht unser Herz — sagen jene Jünger, denen der Auferstandene erschienen war — brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete! Fühlten wir nicht unsre Seele von seinen Gesprächen erwärmt; nicht unsre innerste Empfindung durch ihn geweckt; nicht unsern Verstand von ihm zur lebendigsten Ueberzeugung, daß es göttliche Wahrheit war, was er redete, hingerissen! Wem diese Freude fremd ist — was entbehrt er nicht! Wem vor Gesprächen dieser Art ekelt, um welche Seligkeit betrügt sich der!

Es würde ein großer Segen dieses Festes seyn, wenn es uns aufmerksam auf eine so süße, leichte

und

und sich selbst belohnende Pflicht machte! Wie viel würden wir dann von diesen ersten Zeugen der Auferstehung Jesu gelernt haben! Unsre Betrachtung mag daher ein wenig dabey verweilen! Laßt uns fragen, warum man so selten von Religion und was dazu gehört in Gesellschaft spricht; wenn und wie man davon sprechen sollte; und welche Freuden Gespräche dieser Art haben müßten!

In der Religion und ihren Lehren selbst kann der Grund unmöglich liegen! Es kann auf keine Weise in dem höchsten Gegenstande des menschlichen Denkens, in Gott, oder in Wahrheiten, die das ewige Wohl unsers edelsten Theils, unsers unsterblichen Geistes, betreffen, etwas seyn, das unwürdig oder beschämend wäre, von uns gedacht zu werden! Und gesetzt, daß es auch unter den wahren oder eingebildeten Weisen manche gäbe, die den Theil der Religion, den wir der Offenbarung verdanken, für zweifelhaft hielten, und sich mit unerwiesenen Sachen nicht aufhalten wollten, so würde doch auch für sie noch so vieles, worauf schon der nachdenkende Heide kam, übrig bleiben, wo diese Ausnahme oder Ausflucht von selbst wegfiele.

Daher ist sehr zu fürchten, daß es ganz andre Ursachen giebt, die uns diese fast gänzliche Ausschliessung aller auf Gott, seine Liebe und seine Verehrung sich beziehender Gespräche; dieses schnelle fast allgemeine Verstummen, sobald es jemand wagt davon zu reden; diese so harte und unbillige Beurtheilung aller, die sich darinn von dem herrschenden Ton unterscheiden; dieses sichtbare Vergnügen, sobald das Gespräch anfängt eine andre Wendung zu nehmen; die uns endlich die Verlegenheit erklären, wenn es ja zuweilen unvermeidlich ist, auch ein Wort dazu zu sagen. Ach! es ist gewiß die große allgemeine Geringschätzung dieser Gegenstände, die wenige Theilnehmung des Herzens an ihnen, die mangelnde Ueberzeugung von ihrem großen Einfluß auf unsre Glückseligkeit in dieser und jener Welt daran Schuld! Wir mögen nicht von Dingen reden, an die wir nicht einmal denken mögen! Wir vermeiden alles, was uns an das erinnert, wogegen wir selbst, wenigstens geheim, fühlen, daß wir nicht dankbar und gerecht genug sind! Ists Wunder, daß unsre Zunge stockt, wenn unser Herz leer ist; daß uns Worte fehlen, wo wir kaum Begriffe haben? Immer in den Dingen dieser Welt oder in den

Zerstreuungen des Lebens verloren; immer voll von den Kleinigkeiten der Erde; immer nach den kleinen Gütern trachtend und strebend, die einen so vorübergehenden Werth haben — was bleibt für Zeit übrig, Gegenständen zu widmen, die von ganz andrer Natur sind, und freylich mehr Ernsthaftigkeit, mehr Sammlung, selbst mehr echten Geschmack voraussetzen? Es gehört Verstand dazu, über die Religion auf eine nützliche, ihrer selbst würdige Art zu sprechen; man muß über sie gedacht haben, und dieser Verstand fehlt in der That denen sehr oft, die uns wollen glauben machen, daß sie gerade aus Verstand Unterhaltungen dieser Art zu geringfügig für sich halten.

Befremdender ist es freylich, wenn wir selbst die Bessern von dieser übeln Gewohnheit mit hingerissen sehen. Denn o daß die Fälle seltner wären, daß auch wir uns ganz frey davon wissen möchten, daß die, denen es eigentlich nicht an Hochachtung und selbst an Liebe zur Religion fehlt, gleichwohl die Beschäfftigung damit entweder bloß für die öffentlichen Gelegenheiten dazu, oder allein für die Einsamkeit aufsparen; daß man so selten unter denen selbst, die über diese Dinge einverstanden sind, hört, wie man sich gemeinschaftlich

ihres Besitzes und Genusses freute! Man theilt sich andre frohe Nachrichten so eilig mit, man erzählt sich das Vergnügen, das man an einem Ort, in einer Gesellschaft, oder bey einer vortrefflichen Schrift gehabt hat; man glaubt es ohne diese Mittheilung nur halb genossen zu haben. Nur von der Freude, die man über Gott, über seine Werke; über seine weisen Führungen empfunden, nur von der Seligkeit, die man bey der Betrachtung dieser oder jener Religionslehre, bey der Lesung dieses oder jenes Theils der Bibel gefühlt, nur von den neuen Aufmunterungen zum Guten, von den Entschlüssen zur immer mehrern Besserung des Herzens und Heiligung des Wandels — nur davon wird wenig oder nie geredet. So selten gleichen die Gespräche den Gesprächen der Jünger Jesu auf ihrem Wege, und den brüderlichen Versammlungen der ersten Christen. Woher kann das kommen, als weil doch auch bey uns noch zu wenig warme Liebe für die Sache ist, weil sie noch zu wenig das ganze Herz einnimmt und erfüllt; weil wir immer etwas noch wichtigeres, noch angelegentlicheres zu sagen haben; oder weil wir zu furchtsam vor dem Urtheil der Menschen sind, uns bald der Name der Heuchler, bald der Ruf,

die Welt nicht genug zu kennen, schreckt, und diese kalten unbedeutenden Entschuldigungen unser Herz da in eine gewisse Ruhe einwiegen, wo es wenig Ursache hätte ruhig zu seyn.

Und doch wären die Vortheile, wäre selbst das unmittelbare Vergnügen, das uns ein gesellschaftlicher frommer Umgang geben könnte, so ungemein groß. Unser Verstand würde dabey gewinnen; unser Herz sich verbessern; und unser Geschmack anfangen für Freuden empfindlich zu werden, denen die besten Menschen ihre reinsten Entzückungen schuldig waren. Auch unser Herz würde zuweilen in uns brennen, heiß von Dank und freudigem Gefühl unsers Daseyns.

Denn sollten dessen Geisteskräfte sich nicht erhöhen, der oft von Gott spräche, oft von weisen und guten Menschen von ihm sprechen hörte, und, indem er dann sein ganzes Nachdenken auf ihn richtete, auch merkbare Fortschritte in seiner Erkenntniß machte? Wie viele Vorurtheile gegen die Religion würde man ablegen; wie viel den Geist oft niederschlagende Vorstellungen von ihr würde man berichtigen; wie viel geheime Zweifel würde man sich gelöst finden, wenn man es nicht so ganz vermiede, über Gegenstände dieser Art zu sprechen! Wie

belohnt

belohnt ward es den Jüngern Jesu, daß sie sich nicht die Furcht, wie der unbekannte sich ihnen zugesellende Fremdling es beurtheilen, ob er sie nicht bey ihrem Glauben für Schwärmer halten würde, abhalten liessen, ihm ihre fehlgeschlagene Hoffnung, Gott werde Israel durch Jesum erlösen, mitzutheilen! Wie eines Bessern belehrt finden sie sich durch ihn! Wie mag ihnen mitten in der Nacht ihrer Zweifel neues Licht aufgegangen seyn, dessen sie sicher länger entbehrt hätten!

Oder sollte dessen Herz nicht besser werden, der durch den gesellschaftlichen Umgang, und die Wärme des freundschaftlichen Gesprächs, auch sobald es auf Sachen der Religion kömmt, noch mehr erwärmt werden wird, als wenn er sie gar nicht, oder bloß für sich überdächte; der indem er mit andern auch frommen und nach einer bessern Welt trachtenden Menschen redet, so manche Seite in ihnen kennen lernen wird, die ihm selbst noch fehlt, und von der er lernen kann; der, in der Zeit, da andre in ihren Gesellschaften sich mit nichtswürdigen, thörichten, oder wohl gar schlimmen Gegenständen beschäfftigen, da sie entweder in eiteln, den Geist und Körper ermüdenden Vergnügungen, oder in lieblosen Beurtheilungen andrer, die kostbaren

baren unwiederbringlichen Stunden verschwenden, wächst an Freude über gute Thaten, wächst an Menschenfreundlichkeit und Güte, an Tugend und Heiligkeit, an Sanftmuth und Demuth? Sollte dessen Herz nicht besser werden, der durch ernsthafte und die größern Angelegenheiten des Geistes betreffende Unterredungen lebhafter erinnert wird, daß die kleinen Sorgen dieses Lebens, daß die Geschäffte unsers äussern Berufs nicht das einzige sind, was unsern ganzen Geist einnehmen und ihn allein füllen sollte?

Oder sollte denn endlich solcher Umgang nicht mehr Freude gewähren, als die allermeisten in dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Umgange herrschenden Unterredungen? Diese Unterredungen von Nichts? Sollte man nicht hier sicherer vor der Langenweile seyn, als da, wo ein jeder das tausendmal Gesagte wiederholt, oder wiederholen hört? Hier, wo bald der eine seinen geübtern Verstand durch weise Reden und Gespräche von Lehrern unsers Glaubens, ang den Tag legte, und sie uns in einem neuen bisher unbemerkten Lichte zeigte; bald der andre uns seine Erfahrungen mittheilte, uns sagte, wie er diese oder jene Gefahr seine Tugend überwunden habe, über diese oder jene Leidenschaft

Herr geworden sey; der dritte uns Beyspiele von den großen Würkungen der Religion, oder einzelner, vortrefflicher, im Geist des Christenthums angesehener Handlungen erzählte?

Freylich muß denn aber auch ein solcher gemeinschaftlicher frommer Umgang so eingerichtet werden, daß man alle diese Vortheile von ihm erwarten kann. Darüber will ich noch ein Paar Worte hinzusetzen.

Alles, was gezwungen ist, alles, was die nützlichste Sache von der Welt, die aber, wenn sie es bleiben soll, durchaus Sache des Herzens seyn muß, wieder zu einer bloß äußern körperlichen Handlung herunterstimmen würde, sey davon entfernt! Man muß nicht von Religion sprechen und Empfindungen für sie heucheln, wenn man sie nicht würklich fühlt; und sie lassen sich nicht zu jeder Zeit erzwingen. Die Natur der Seele leidet es nicht! Selbst der Würde solcher Gespräche und ihres Gegenstandes würde es zuwider seyn, wenn man mit kaltem Herzen, oder mit zerstreutem Geiste von ihnen reden wollte. Die Lippen kann man leicht dazu gewöhnen, und es ist überhaupt nichts leichter in der Welt, als fromm

klingende Geschwätze. Aber sie schaden dem eignen Besserwerden mehr, als daß sie es beförderten.

Dieß wird schon vor dem Wahn verwahren, als müsse man von nichts als religiösen Gegenständen sprechen, oder sie in alles mischen. Es giebt tausend nützliche Arten der Unterhaltung, die zu Zeiten eben so sehr Pflicht seyn können; und der schadet dem Christenthum und zieht ihm leicht den Vorwurf der Heucheley und Scheinheiligkeit zu, der sie alle für weltlich und eines wahrhaftig frommen Christen unwürdig ausgiebt. Es giebt solche, die es würklich sind; aber der Grund liegt nicht darinn, weil sie nicht unmittelbar von der Religion handeln, sondern weil ihr Inhalt und die Freude daran dem Wesen der Religion geradezu entgegen ist.

Ueberhaupt möchten Gespräche dieser Art dann am zweckmäßigsten seyn, wenn wir auch in ihnen, was nicht oft genug empfohlen werden kann, die Religion nicht als etwas von den übrigen Gedanken, Empfindungen und Handlungen des Menschen abgesondertes betrachten, sondern eben durch diese auf sie geleitet würden. Die ganz gewöhnlichen Begegnisse und Veränderungen unsers Lebens können und sollen uns an Gott erinnern; in den allergewöhnlichsten Handlungen können wir als

fromme

fromme und rechtschaffene Christen uns beweisen. Warum denn aus dem innern Christenthum etwas ganz abgesondertes machen? Unser Gespräch ist nicht dann bloß fromm, wenn der Name Gottes und Christi unaufhörlich darinn vorkömmt, sondern auch dann, wenn man es uns anhört, daß wir immer in dem Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott reden, daß wir uns nicht schämen, das uns wiederfahrne Gute als ein Geschenk seiner Hand, und Leiden, die uns treffen, als seine Schickung anzuerkennen; daß wir seinen Willen für das höchste Gesetz unsrer Handlungen anerkennen, und bey ihnen nicht bloß fragen, was die Klugheit, was unser Vortheil, sondern vor allem, was unser Gewissen uns für Rath giebt; daß wir die Lehre Jesu und die ganze Erkenntniß unsers Heilandes für unsern Ruhm und unsre Seligkeit halten; daß die Betrachtung unsrer ewigen Bestimmung uns eine angenehme Betrachtung ist. Davon läßt sich bey tausend Gelegenheiten gelegentlich sprechen, und wer das gelernt hat, der wird auch, wo Zeit und Umstände, wo die Stimmung der andern es veranlaßt, sich gern länger über sie verbreiten, gern mit ihnen warm werden, und, wenn die Freude der Andacht die ganze Seele füllen, sie

ganz

ganz zu den hohen Gedanken erheben, von denen sie voll ist. Dann werden solche ungesuchte natürliche Empfindungen wie von selbst in gemeinschaftliches Gebet oder in vereinten Lobgesang übergehn!

III.

Der Umgang mit Jesu.

Wer je einen verloren gehaltenen Freund unverhofft wiedergefunden, und gerade da, als er eben alle Hoffnung, ihn noch einmal zu sehen, aufgeben wollte, aufs neue in seinen Armen gefühlt hat, der kann sich eine kleine Vorstellung von der Empfindung der Jünger Jesu machen, als nun ihre Augen nicht mehr gehalten wurden und sie in dem dankenden, das Brod brechenden Fremdling, auf einmal den gekreuzigten, gestorbenen, und, wie es ihnen deuchte, für sie unwiederbringlich verlornen Jesum, ihren Lehrer und Meister, ihren Freund und Führer, wieder erkannten. Das waren Freuden, die jene Erstlinge unter seinen Bekennern vor uns, die wir ihn hinfort nicht mehr persönlich kennen, voraus hatten, und die sie für die tiefen Wunden ihres Her-

zens, die ihnen der Anblick seiner Leiden und seines Todes schlagen mußte, schadlos hielten.

Aber wir werden ihrer nicht ewig entbehren, dieser hohen Seligkeit, Ihn, das Urbild aller Vollkommenheit, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und uns aufs allergewisseste von seinem neuen Leben und der Größe seiner Herrlichkeit zu überzeugen. Unter den Erwartungen, zu denen er seinen Bekennern Hoffnung macht, ist die, daß sie ihn sehen, daß sie seine Seligkeit mit ihm theilen sollen, ausdrücklich genannt, und die Apostel des Herrn schränken diese Verheißung so wenig auf sich ein, daß sie vielmehr allen Christen durch den Gedanken Muth unter allen Leiden machen, daß sie den Herrn sehen, daß sie bey dem Herrn seyn werden allezeit, sobald der Kampf ausgekämpft und die Welt mit ihren Lockungen und Drohungen überwunden ist.

Welche erheiternde Aussicht! Wir werden Ihn — wenn unsre Augen nicht mehr durch die Bande unsers Körpers gehalten werden — sehen, dem wir, wenn wir seine unendlichen Verdienste um uns zu schätzen wissen, gewiß hier schon oft unsern heißesten Dank ausdrücken möchten! Die freudige Empfindung des Herzens, mit vollem Vertrauen zu Gott beten, ihn auf eine vernünftige Art verehren, in ihm nur

unsern

unsern Wohlthäter und Erbarmer, nicht unsern Richter, nicht den Rächer unsrer Vergehungen, zu kennen — lauter Vorzüge, die wir so ganz Christo, unserm Herrn, schuldig sind — ihm mittheilen, ihm es sagen zu können, wie tief wir uns ihm verbunden halten, muß allein schon einen wichtigen Theil unsrer künftigen Glückseligkeit ausmachen. Denn, ist es uns das nicht hier schon, wenn wir einen Wohlthäter, auf welche Art, in welchem Sinn er es auch sey, kennen lernen, dem wir lange in der Entfernung dankbar waren, und dem wir endlich einmal unsern Dank ausdrücken können?

Wir werden Ihn, werden dessen Herrlichkeit sehen, der in dem Besitz aller der grossen seligen Folgen seiner Tugend, uns Gott in seiner Vorsehung und überhaupt in allen seinen hohen Eigenschaften, die sich in ihm spiegeln, am deutlichsten und nächsten vor unser Auge bringen kann. Alles, was uns hier in unsrer Eingeschränktheit noch zuweilen stören und den Zweifel erwecken könnte, wie eine Geschichte, wie die Geschichte Jesu, diese Geschichte der schrecklichsten Ungerechtigkeit und des unerhörtesten Frevels in einer Welt, die ein gerechter Gott regieret, vorgehen konnte, wird bey der vollständigen Uebersehung ihrer Folgen sich aufklären, und das Verhältniß zwi-

schen dem, was er litt, und wie er belohnt ist, wird die Zweifel alle lösen.

Wir werden Ihn sehen und selbst bey aller unsrer Schwäche doch etwas zu seiner eignen Seligkeit beytragen. Denn was kann den, der sein Leben in Wohlthun verzehrte, der in dem großen Geschäffte, mehr Tugend und Seligkeit in die Welt zu bringen, unterlag, was kann den gewisser und höher belohnen, als zu sehen, daß er seine Kraft nicht vergebens zugebracht hat. Und je mehr sich nun der Seligen sammlen, die es freudig bekennen, daß sie es durch ihn sind, desto mehr muß er auch seine Lust sehen, und mit hoher Zufriedenheit auf das zurückblicken, was er gethan hat.

Wir werden Ihn sehen! Was ist nicht hier schon das Anschauen weiser, tugendhafter, oder in irgend einer Absicht vortrefflicher Menschen werth? Und was sind diese alle gegen Ihn, in dem alles, was menschliche Vollkommenheit ist, den höchsten Grad erreicht hat! Bey dem es nicht erst der Frage bedarf, ob er auch jeder Nachahmung werth ist? Der dabey nicht fremd mit den Schwierigkeiten geblieben ist, welche die menschliche Natur in dem Streben nach Vollkommenheit zu überwinden hat!

Betrachtungen über die Unsterblichkeit am Fest der Auferstehung Jesu.

Kein Fest, das die Christen feyern, erinnert uns so stark an die Hoffnung des andern bessern Lebens, dem wir entgegengehen, als das Fest der Auferstehung Jesu und seines bald hernach erfolgten Hingangs zu Gott. Laßt uns denn einmal mit rechter Erhebung unsrer Herzen dem Gedanken nachgehen, da er so sehr schicklich für diese Tage ist.

Es giebt zuvörderst wohl keinen sinnlichern, und, sobald wir von der Wahrheit der Geschichte des N. T. überzeugt sind, keinen einleuchtendern Beweis, daß uns Gott nicht bloß für Augenblicke schuf, als das Erwachen unsers Erlösers zu einem neuen Leben. Denn wie kann man durch alle Schlüsse der Vernunft, durch alle auch noch so treffende Beweise aus der Natur unsrer Seele, es der Ueberzeugung des Herzens so nahe bringen, daß mit dem Tode nicht alles an uns stirbt, als es sich durch einen Blick in das leere Grab des so blutig hingerichteten Jesu thun läßt? Der Geist, den er sterbend den Händen seines Vaters empfiehlt, muß doch mehr seyn, als dieser sichtbare Leib; muß sicher in diesen guten Hän-

den aufgehoben gewesen seyn, um zu seinem Gefährten wieder zurückkehren zu können. Welch Unterpfand, daß auch wir mit sicherm Vertrauen diesen in uns denkenden Geist, wenn wir den Leib sich seiner Auflösung nähern sehen, jenen Händen empfehlen können! — Noch mehr! Welcher unbegreifliche Aufwand von großen Veranstaltungen Gottes in der Sendung seines Geliebten, wenn dieß Leben unser Daseyn begränzte! Wozu so vieles, was er that und litt, wenn sich die Folgen davon nicht auf eine viel längere Dauer, als die unsers ersten Lebens ist, erstrecken? Zwar wären wir nicht, wie die ersten Zeugen der Auferstehung, die elendesten unter allen Menschen, wenn Jesus nicht auferstanden und unsre Hoffnung eines bessern Lebens eitel wäre — hätten immer große Ursache, mit unserm Loose auch als Christen sehr zufrieden zu seyn, seitdem man uns um des Bekenntnisses dieser Lehre willen nicht mehr verfolgt, quält und tödtet. Aber begreifen ließe es sich dennoch nicht, welches Verhältniß zwischen den großen Anstalten zu der Glückseligkeit unsers Geistes, und dem kurzen, oft so unbeschreiblich kurzen Zeitraum, worinn es diesem Geiste zu denken und zu würken vergönnt wäre!

Wenn uns auf diese und noch viele andre Art die Auferstehung Jesu unsre Bestimmung zu einem bessern Leben verbürgt, wie viel Stoff giebt sie uns nun dadurch zugleich zu ernsthaften, zu trostvollen und rührenden Gedanken! Die Gestalt, unter der dieß Leben dem, der kein andres hofft, und dem, der nicht mit dieser Zeit auf Erden sein ganzes Daseyn begränzt, erscheinen muß, kann doch nicht anders als äusserst verschieden seyn. Wir wollen uns nicht bey jener trostlosen Furcht aufhalten; aber desto vertrauter mit denen Betrachtungen werden, die aus den frohern Aussichten, die uns das leere Grab Jesu giebt, fließen.

Was ist doch, o meine mitunsterblichen Freunde, was ist doch so vieles Streben und Mühen vieler Menschen, die dabey gar nicht an das, was künftig kommen und sie einst erwarten wird, sondern bloß an die Folgen denken, die noch heute oder morgen der Tod abschneiden kann! Wenn wir so wahrnehmen, wie der Mensch sich quält und plagt, seines Lebens kaum froh wird, um nur diesen und jenen oft so äusserst unbedeutenden Vortheil davon zu tragen; wenn wir sehen, wie die Sorgen für diese Welt seinen Geist so ganz einnehmen, so unablässig beschäfftigen, daß es fast gar nicht möglich ist, an höhere

Sorgen zu denken: sollte man nicht glauben, er kennte keine andre Bestimmung, als dieses Leben, und thäte nichts für jenes, weil er glaubte, es sey doch umsonst gethan? Und doch ist das seine Meynung nicht. Er würde es für den unbilligsten Vorwurf ansehen, wenn man ihm so etwas anschuldigte. Er verlangt so gut die Seligkeit jener Welt, als andre. Gleichwohl beschäfftigt ihn eine Kleinigkeit, die vielleicht selbst in der gegenwärtigen nur einige Augenblicke Wichtigkeit hat, häufig so sehr, als ob er dächte, so müsse es ewig bleiben. Urtheile von Menschen, die selbst morgen schon vergessen haben, sind ihm wichtiger, Eitelkeiten, die schon der menschliche Verstand unter seinen Werth halten sollte, erheblicher, als die ernsthaftesten Dinge und Wahrheiten, auf denen nicht selten die Wohlfahrt dieses und jenes Lebens ruht.

Dank sey es dem Jesu, der das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht gebracht, und auch unserm Geist gewisser gemacht hat, daß wir, gestärkt durch den Gedanken, wofür wir leben, mit freyerm Blick den großen Schauplatz des Lebens und der menschlichen Dinge betrachten, und daraus auf einem sehr kurzen und leichten Wege die Weisheit lernen können, die manchem Nachdenkenden, dem dieß

Licht nicht leuchtete, so viel Forschen und Untersuchen gekostet hat. Denn kann es wohl einen sicherern Prüfstein und eine untrüglichere Würdigung dessen, worauf der Mensch einen Werth setzt, geben, als den Zusammenhang und das Verhältniß, worinn es gegen die künftige ewige Dauer unsers Geistes steht? Was auf der Wage zu leicht befunden wird, das ist gewiß leicht; was da sein volles Gewicht hat, dessen Werth ist gewiß keinem Zweifel ausgesetzt.

Nicht daß es nicht auch Sorgen dieser Welt gäbe, oder alles, was unsers Wünschens und Strebens werth ist, eine unmittelbare Beziehung auf die Ewigkeit haben müßte! Nein, es giebt auch Geschäffte, es giebt selbst Kleinigkeiten, die zur Zufriedenheit und Freude in dem itzigen Kreise unsers Denkens und Handelns nicht entbehrt werden können. Sie alle verachten, oder sich ihnen entziehen, weil man nicht sieht, was sie uns einst helfen können, hieße in der Welt seyn, und doch zu gleicher Zeit nicht in ihr leben, oder früher zu einer Gesellschaft gehören wollen, in die uns Gottes Vorsehung noch nicht zu versetzen für gut fand. Nur ein Maaß sollte man in dem Urtheil über ihre Wichtigkeit halten. Nur sollte — daß ich Beyspiel gebe — das, was unsern Körper schmückt, oder ihm Bequemlich-

keiten und Reize verschafft, nicht so wichtig, als das, was unsern Geist ziert, geachtet werden; was uns reicher und wohlhabender macht, nicht so viel gelten, als was uns verständiger, weiser und tugendhafter machen könnte; was unsre Phantasie eine Zeit lang unterhält, nicht mit dem, was unsre höhern Seelenkräfte veredelt, in Vergleichung kommen; was uns in dem Urtheil der Menschen, die oft so partheyische Richter sind, einen Werth giebt, dem vorgezogen werden, was uns in Gottes Augen angenehm, ja in unsern eignen Augen würdiger und größer macht.

Der Zweck, der große Zweck unsers Lebens, der mit einem Worte, sollte sich seltener aus dem Gesicht derer verlieren, die an den Auferstandenen, den großen Lehrer und Geber der Unsterblichkeit, glauben! Wenn sie, wie es so leicht geschieht, die Welt hinnehmen und an sich fesseln will; wenn ihnen ihre kleinen Angelegenheiten zu groß, oder das Mißlingen mancher Entwürfe zu hart vorkommen will, dann sollten sie sich an dem Gedanken aufrichten: Ich lebe ja doch nicht allein für diese kurze Zeit! Um wie lange ists vielleicht noch zu thun, so hört das alles auf, den geringsten Werth für mich zu haben!

Und so angesehen müßten auch gewiß die Widerwärtigkeiten anfangen, uns weit weniger muthlos

zu machen. Stürben wir im Tode ganz, so wäre freylich eine jede trübe Stunde etwas, das unserm ganzen Daseyn einen unersetzlichen Theil des wahren Lebensgenusses raubte; und die beständige Furcht, in der wir gewissermaßen in einem Leben, das so viel tausend Zufällen ausgesetzt ist, seyn müßten, wäre sehr gegründet. Was wäre ein Leben, wie das, das Jesus führte, gewesen, hätte ihn kein andres erwartet? Und, wie übertrieben auch die Klagen vieler über die Uebel in der Welt seyn mögen, so müßte man doch immer in Absicht einiger fragen, was wäre ihr Leben, wenn es nicht irgendwo Ersatz gäbe? Itzt lösen sich solche Zweifel ohne Mühe! Die überschwengliche Herrlichkeit des auferstandenen und erhöhten Heilandes erklärt uns leicht die Dunkelheit seiner Leiden, die ohne den Ausgang bey der Tugend ein ewiges Räthsel bleiben müßte. Und wenn nun, wie er lebt, auch wir leben sollen, so achten auch wir mit voller Zuversicht dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die auch an uns soll offenbart werden. Denn hier ist Beyspiel, wie Gott belohnt, wie Gott vergilt, wie Gott ersetzt.

Wiedersehen und Wiedererkennen in dem künftigen Leben.

Es ist ein rührender Auftritt, die kleine Anzahl der treuen Bekenner Jesu an dem Tage seiner Auferstehung wieder um ihn versammelt zu sehen. Das mochten wohl wenige von ihnen geglaubt haben, als sie in der schrecklichen Nacht wie eine verscheuchte Heerde von dem geschlagenen Hirten flohen, als sie endlich in ihrer Zerstreuung es hörten, daß er ihnen nun ganz entrissen sey, daß nur wenig Tage hingehen sollten, bis sie wieder wie vormals um ihn stehen, ihn hören, von ihm lernen würden. Und doch fügte es Gott so, daß dieß dem ersten Anschein nach nun auf ewig zerrissene Band so bald wieder geknüpft, und alles ganz wörtlich Wahrheit wurde, was er ihnen vom nahen Wiedersehen in seinen letzten Unterredungen gesagt hatte.

Ein schönes erinnerndes Bild an das künftige Wiedersehen und Wiedererinnern unsrer Freunde auf Erden! Zwar hat man zuweilen fürchten wollen, als ob diese ganze Hoffnung wohl nur ein süßer Traum seyn möchte, für dessen Würklichkeit sich schwerlich genug Gründe finden ließen, um seiner

sicher zu seyn. Aber ich meyne, die Vernunft und die heilige Schrift stehen auch hier wieder in einer schönen Uebereinstimmung, und beyde führen zu einer Erwartung, die den Gedanken an die Ewigkeit nicht wenig trostvoller und erquickender macht.

Denn nehmen wir denn nicht unsre Erinnerung an das, was uns in dem ersten Leben begegnet ist, mit in jene Welt? Wer das läugnete, müßte zugleich allen Zusammenhang dieses und jenes Lebens läugnen. Ohne eine solche Erinnerung würde keine Vergeltung, kein Schmerz über das begangene Böse, keine Freude über das gethane Gute möglich. Bleibt sie uns nun — was ist natürlicher als der Wunsch, uns aufs neue in so angenehmen Verbindungen, als die vormaligen waren, zu sehen; und sollte Gott einen so billigen und reinen Wunsch nicht gewähren wollen? Denn gewiß werden mit den äußern Banden, welche uns hier mit einander vereinigen, und die zum Theil ihren Grund in unsrer körperlichen Natur haben, die engern Bande nicht zerreißen, die Geister an Geister, Herzen an Herzen binden. Gewiß ist uns die Güte, die Tugend, der Verstand, den wir hier schon in unsern Freunden so sehr schätzten, dort nicht minder schätzbar; im Gegentheil um so mehr, je mehr das alles erhöht und gereinigt ist.

Wie wenigen wird überdieß das Glück, hier mit denen, die an Gesinnungen und Neigungen ihnen am ähnlichsten sind, sehr viel zusammen zu leben! Von sehr vielen vortrefflichen Menschen, die wir kennen, und an denen unser Herz hängt, ist oft kaum einer auch äußerlich ganz genau mit uns verbunden. Die meisten leben getrennt von uns, in größern oder kleinern Entfernungen; die Tage, wo wir sie sehen wollen, bleiben oft bloße Wünsche, oder, wenn sie ja einmal kommen, so sind sie wie Augenblicke vorüber. Wer könnte doch glauben, daß dieß ewig so seyn werde? So gut uns so viele Fähigkeiten unsrer Seele, die hier nie ganz ausgebildet werden, Bürge dafür sind, daß sie einst zu jeder Vollkommenheit reifen, die Gott in sie legte, so sind auch diese hier angefangenen Freundschaften wie Unterpfänder, daß wir sie in einem höhern Zustande ungehemmter und ungetrennter fortsetzen werden.

Sagt uns nicht auch die Verheißung Jesu, daß wir Ihn wiedersehen, bey Ihm, dem Herrn, seyn sollen allezeit? Erbat er es sich nicht als Belohnung seiner Arbeit von Gott, „daß die einst um ihn wären, die ihm Gott gegeben, und seine Ehre und Seligkeit theilten?“ So werden also die Seelen der Frommen alle um Ihn seyn, sich bey Ihm wieder

zusam-

zusammen finden! Wie könnten sie sich nicht wiedererkennen? Die Art bleibe uns hier immer ungewiß oder ungedenkbar! Es giebt vieles, was unsre itzige Vorstellung nicht erreicht, und was doch nicht minder gewiß ist.

Selige, selige Aussicht! Das große Fest des Wiedersehens! O daß auch wir, die hier Gott verband, mit zu dem Feyern dieses Festes gehören mögen! Und wir werden es, wenn unsre Freundschaften nicht bloß auf diese Welt, sondern auch auf die Ewigkeit gegründet; wenn wir Menschen in dem Maaß lieben, achten, uns ihnen nähern, in dem sie gut, fromm und weise sind; wenn uns Eigenschaften des Herzens in unserm Urtheil über Menschenwerth allein leiten; wenn wir endlich nie mit denen vertraut werden, von denen keine Hoffnung ist, daß sie bey der Gesinnung sich mit uns in dem ewigen Reich der Tugend zusammenfinden möchten.

Wer ein Herz voll Wohlwollen hat, muß leicht fühlen, wie sehr ein solches Wiederfinden den Genuß unsrer eignen Seligkeit erhöhen werde. Wird es die Herrlichkeit des vollendeten Jesu vermehren, wenn er die um sich versammelt sieht, die er aus einer Welt zu seinen Freunden erkohren hatte; werden sie seliger dadurch werden, daß sie sehen, wie er mit Preis und

Ehre gekrönt ist: — wie sollte es nicht auch unsre Seligkeit vermehren, wenn wir Augenzeugen von dem Lohn sind, den dort unsre vollendeten Brüder für ihre Treue und Standhaftigkeit in guten Thaten empfangen? Ist doch hier schon ihr Wohl unser eignes, und die kleinste Freude, die ihnen wird, ein Theil der unsrigen. Kränkt es uns doch, wenn wir sehen, daß ihnen nicht jedes Gute wird, was sie verdienen; wenn die Welt ungerecht gegen sie ist; wenn die Vorsehung sie zu vergessen scheint: wie genugthuend, wenn es sich nun zeigen wird, daß den Gerechten nichts mangelt, und daß Gott nicht ungerecht ist, zu vergessen ihrer Werke! — Es ist der Ruhm eines edlen Herzens, von würdigen Menschen geliebt zu werden; es muß Entzückung seyn, noch an der Freundschaft der Himmlischen und Unsterblichen Antheil zu haben! — Jede Pflicht wird leichter in der Verbindung mit den Guten; wie schnell müssen die Schritte in der Vollkommenheit seyn, wo man mit lauter geprüften, bewährten Tugendhaften umgeht! — Der Rückblick in das vergangene Leben ist hier schon so lehrend, so tröstend; erfüllt das Herz so mit der süßen Beruhigung, daß eine alles wohlmachende Vorsehung über uns wache. Was wird da zu lernen seyn, wo Tausende uns erzählen, wie Gott sie geführt habe!

Die süße Hoffnung erquicke uns denn, so oft Freunde von uns scheiden — sey es im Tode, oder auch nur auf kürzere Zeit. Wir sehen gewiß uns wieder. Sie verschönre uns die immer so unbeschreiblich schnell wegeilenden Stunden der Freundschaft. Einst werden sie ohne Ende seyn! Keiner von uns sey träge im Lauf zu dem Ziel, an dem wir die Treuen zu treffen gewiß sind. Auch das sey eine der seligen Würkungen der Predigt von der Auferstehung, daß wir eifriger streben, zu denen zu gehören, von denen er will, daß sie bey ihm seyn sollen!

Daß dereinst wir, wenn im Tode
Wir entschlafen, dann zusammen
Droben unsre Brüder sehn,
Daß, wenn einst wir nun entschlafen,
Ungetrennet im Gerichte
Droben unsre Brüder sehn!

Am Himmelfahrtstage.

Man könnte die Wolke, in der Jesus vor den Augen seiner Freunde aufgenommen und ihnen entrückt wurde, der Dunkelheit vergleichen, die zwischen unserm itzigen und unserm künftigen Zustande liegt. Sobald Jesus in diesen Zustand aufgenommen war, hörte es auf, seinen Vertrautesten möglich zu seyn, uns noch etwas von ihm zu sagen. Denn auch sie schaueten noch nicht durch die große Scheidewand, und wußten aus seinen eignen Reden nur so viel, daß eine über allen Ausdruck erhabne Seligkeit seiner gewartet habe. Aber wie sie beschaffen ist, wie er sie genießt, wie er dort herrscht und würkt — das mußten sie, wie wir, bescheiden dann zu erfahren erwarten, wenn ihr Geist erst fähiger geworden wäre, Begriffe von einer überirdischen Glückseligkeit zu fassen.

Aber eins ists doch, was nach dem wenigen, was uns das Evangelium über die Herrlichkeit des erhöhten Heilandes sagt, einen nicht geringen Theil derselben ausmachen muß; und gerade darinn liegt ausnehmend viel lehrreiches für uns. So oft er

von

von seinem Abschiede von der Erde spricht, setzt er ihn in die Zeit, wo er alles vollendet haben würde, was ihm Gott aufgetragen habe. Unter die Belohnungen, die er sich dafür verspricht, rechnet er die Macht, Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit zu beseligen, und schon früh wird eben dieß als der Preis seiner Verdienste angegeben: „darum, weil seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und reich werden; und durch sein Erkenntniß als der Gerechte viele gerecht machen.“ — Also das dürfen wir wenigstens sicher sagen, daß das Zurücksehen auf sein vollendetes Werk, und das Bewußtseyn, sich als die Ursache vieler Tausende betrachten zu können, zu dem Lohn gehört, den er wünschte, und der ihm im höchsten Maaße geworden ist.

Wer hätte ihn auch in dem Maaße verdienen können, als du, göttlicher Heiland? Du, dessen Speise und Nahrung es war, Gottes Werke zu würken; der du nie einen Schritt aus der Bahn gewichen bist; nie für etwas anders, als für Gott, für die Wahrheit, für die Tugend und für die, die du Brüder zu nennen würdigtest, gelebt hast! Der du, wenn du zurückblickst auf dein irdisches Leben, keine Stunde erblicken kannst, die nicht Thaten der Frömmigkeit und der Menschenliebe bezeichneten!

Der du darinn lebtest, wohlzuthun, Elend zu mindern, und Freude zu mehren! Dem Tausende, als du noch unter ihnen warest, schon ihr ganzes Wohl dankten; dem es, nachdem deine Bekenner dich nicht mehr sehen, und doch lieben, schon Tausendmaltausende gedankt haben; dem es, so lange es Menschen geben wird, noch unzählige Schaaren durch dich Seliger danken werden.

Ohne Aufhören muß schon deswegen deine Seligkeit seyn, weil der Anblick dieser Beseligten, die du um dich haben willst, einen Theil davon ausmacht. Als du in die Wohnungen der Freude eintratest, wie viele mußtest du da schon finden, die als deine erste Beute sich gesammelt hatten, und, durch dich gelehrt, getröstet und ihres unsterblichen Lebens gewiß, voll Friede zu Gott gegangen waren, nachdem sie dich, ihren Helfer, gesehen hatten! Seitdem ist kein Tag hingegangen, wo durch die göttliche Lehre, die du als den höchsten Segen dem menschlichen Geschlechte vom Himmel gebracht hast, nicht Menschen gebessert, erleuchtet, beruhigt, der Tugend gewonnen und zu Gott zurückgekehrt wären. Das ist alles, alles dein Werk! Wo ist im Himmel und auf Erden die Stätte, wo nicht Menschen bekennen, oder bekannt haben, daß Jesus Christus ihr Herr

sey,

sey, zur Ehre Gottes des Vaters! Auch wir bekennen es heute mit Freuden, daß wir dein Eigenthum, deine Erkauften sind; auch wir hoffen einst unsre Loblieder in die Preisgesänge der Schaaren von Seligen zu mischen, die es durch dich sind!

Wenn wir von diesen Betrachtungen über die Herrlichkeit unsers zu Gott gegangenen Erlösers zurück zu uns selbst kommen, so laßt uns daraus lernen, worauf es einst auch bey unserer künftigen Seligkeit ankommen möchte. Trägt zu ihrer Erhöhung bey einem so erhabenen Geiste, als die Seele Jesu war, das Andenken an viel gute Thaten, und die Freude, Ursache fremdes Glücks geworden zu seyn, etwas bey; — welchen sicherern Weg können wir gehen, als wenn wir auf eben dieser Bahn nach den Freuden jener Welt trachten? Je früher wir anfangen viel guten Saamen auszustreuen; je zeitiger wir Gehorsam gegen die Stimme auch der kleinsten Pflichten lernen; je angelegner wir es uns seyn lassen, keine Gelegenheit zu übergehen, wo Gutes gethan werden könnte; desto reicher muß die Erndte, und desto süßer die Erinnerung seyn. Vor allen aber wird es eine unerschöpfliche, durch die ganze Dauer unsers Daseyns strömende Quelle von

Seligkeit seyn, viele Menschen hier glücklich gemacht, und, ists möglich, den Grund zu der ewigen Wohlfahrt ihres Geistes gelegt zu haben! Dann wird auch unser Eintritt in den Himmel der Anfang einer Glückseligkeit seyn, mit der nichts von allen Gütern der Erde verglichen zu werden verdiente.

Die

Die Feyer des Pfingstfestes.

Nachdenken über die Bestimmung des Festes.

Vielleicht wissen die Christen bey jedem andern Fest, das wir feyern, besser, warum es geschieht, als bey dem, das wir heute aufs neue begehen, und wohl manchem mag es kaum einfallen, daß man doch eigentlich ein Fest gar nicht, wenigstens nicht mit Verstand und Würde feyern kann, wenn man noch nicht einmal weiß, in welcher Absicht Tage dazu ausgesondert sind. Das ist die Folge des gedankenlosen Christenthums, das so wenig mit dem Geist einer wahren Andacht bestehen kann, und die frömmsten Handlungen zu einer kalten Gewohnheit herunterstimmt, die so wenig Gott gefallen, als zur eignen Besserung des Herzens und zum Wachsthum im Guten etwas beytragen; eines Christenthums, das wir aufs sorgfältigste fliehen, und hätten wir uns desselben, sey es viel oder wenig, schuldig gemacht, uns wenigstens nie darinn gefallen wollen.

Wenn es etwas werth ist, ein Christ zu seyn, wenn wir Ursache haben, uns bey dem Gedanken, daß wir es sind, vorzüglich glücklich zu preisen, so verdiente gewiß ein Tag, an dem, entfernt wenigstens, der erste Grund dazu gelegt ist, uns zur Erkenntniß dessen, der allein wahrer Gott ist, und seines höchsten und göttlichsten Gesandten zu bringen, ein Fest für die Christen zu werden. Nicht sowohl jene ausserordentlichen Erscheinungen an den Schülern Jesu, jene neuen ihnen geschenkten Kräfte, jene fremden Sprachen, die zuerst die Aufmerksamkeit einer in Jerusalem zusammengeflossenen Menge von Menschen weckten, machen für uns das Feyerliche des Tages aus. Wir sind zu weit von diesen Zeiten entfernt, um auch nur die ganze Begebenheit richtig verstehen und beurtheilen zu können, und überall in Gefahr, auf einer oder der andern Seite zu irren. Die Kräfte selbst haben unter uns, und längst schon, aufgehört; sie sind es also eigentlich nicht, durch die wir unsre Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unsrer Religion erhalten haben, oder erhalten könnten. Die Folgen von dem allen, was an jenem ersten Tage der Pfingsten geschah, das, wozu damals die nähere Vorbereitung gemacht wurde, was uns selbst zunächst darinn angeht, das ists,

was sein Andenken werth gemacht hat, unter uns und unsern Kindern erhalten zu werden.

Ohne die Ueberzeugung, die am ersten Tage der Pfingsten bey den Aposteln bis zum Anschauen lebendig ward, daß die Lehre Jesu allen Menschen bestimmt sey, hätten sie es gewiß nie unternommen, ihre Ausbreitung mit dem unüberwindlichen Eifer zu betreiben, von dem auch unsre Bekanntschaft mit dieser seligmachenden Religion zuletzt die Folge ist. Seit jenem Tage aber zweifelte kein Schüler Jesu mehr, daß jener Unterschied, der bisher die Juden von den übrigen Völkern trennte, aufhöre; daß Gott sich aller erbarmen, allen helfen, alle zur Erkenntniß der Wahrheit führen wolle. Wenigstens war in keinem dieser sonst so allgemeine Zweifel stark genug, um ihn kaltsinnig gegen Brüder zu machen, die nur das von ihm unterschied, daß ihnen weniger richtiger Unterricht über Gott und seinen Willen zu Theil geworden war. Seit jenem Tag erweitert sich ihre Vorstellung von dem Umfang und dem so weit über ihre ersten kleinen Erwartungen erhabnen Zweck des Reichs Jesu, eines Reichs der Wahrheit und der Tugend; sie fühlen es, daß der Zweck seiner Sendung erst dadurch vollendet wird, wenn die zerstreu-

ten Kinder Gottes zusammengebracht und in einen Körper, als eben so viele Glieder, von denen er das Haupt war, vereinigt würden. Seit jenem Tage empfangen sie neuen Muth bey der Führung eines Amts, das, zumal unter jenen Umständen, so viel Muth erforderte, und wodurch sie Wirkungen hervorgebracht haben, die alles übertreffen, was man von so unbedeutend scheinenden, unbemerkten, ungelehrten, der Welt so unkundigen Männern hätte erwarten sollen. Und so kann man dies Fest recht eigentlich das Fest der Gründung der christlichen Religion nennen — ein Fest, das uns um so näher angeht, je mehr auch unsre Vorfahren zu denen gehörten, die fern von Gott und seiner Erkenntniß lebten, und wir, ihre Nachkommen, es einzig jenem Licht des Evangeliums, das bis zu uns herübergestrahlt ist, zu verdanken haben, ihm, unserm Gott und unserm Vater, näher gekommen zu seyn. Dieser einzige Gedanke, und dann so viel andres Licht, so viel andrer Trost aus dieser Religion, — wie unendlich viel Gutes schließt er nicht in sich!

Wir sind Gott näher gekommen! Näher seiner Größe und Würde! Näher seiner Güte! Der Gott, den uns unsre Religion anbeten lehrt, ist so erhaben

und groß, als ihn sich irgend einer der weisesten Menschen der Vorwelt gedacht haben mag; und die armen Begriffe unsrer eigentlichen Väter, die die rauhen Tugenden, in denen sie sich gefielen, auf ihn übertrugen, verschwinden bey dem unzugänglichen Licht, in dem sie uns sein Wesen anbeten lehrt, wie trübe Schatten. Aber diese Majestät ist nicht schrecklich. Sie erfüllt nur mit Ehrfurcht, nicht mit Bangigkeit. Er ist nicht der furchtbare Unbekannte, sondern jedem mit aller seiner unendlichen Güte nahe. Wenn so viele andre Völker sich seinem Heiligthum nicht ohne Zittern nahten, so treten wir mit der zuversichtlichen Freymüthigkeit, die gute Kinder zu ihren Aeltern begleitet, zu ihm. Wir kennen ihn unter keinem andern Bilde, als unter dem Bilde des Vaters. So hat Er, durch den wir zu ihm gekommen sind, von ihm gesprochen; so hat Er ihn seinen Schülern genannt; so ists der Zweck seines ganzen Unterrichts gewesen, Menschen die Würde, Gottes Kinder zu heißen, fühlbar zu machen, und sie zu dieser Würde zu erheben. — Und seit wenn haben auch Gebräuche, die den Geist niederdrückten, wenn er sich zu Gott erheben wollte, aufgehört? Seit wenn haben Menschen einen freudigern Gottesdienst kennen gelernt? Seit es Jesus so laut und so

dringend

dringend gelehrt hat, Gott sey die Liebe! Wo ist man von aller abergläubischen Furcht am freysten gewesen? Da, wo man seiner Lehre am treusten geblieben ist! So wie selbst Christen, die davon abzuweichen anfingen, auch am ersten wieder in jene Uebel verfielen, denen sie Gott so gütig entreißen wollte.

Und wenn dennoch der Glanz des so unendlich über uns Erhabenen unser Auge noch blendet, und das Gefühl unsrer Endlichkeit oder unsrer Fehler uns banger macht, wenn wir ihm nahen wollen, — kamen denn nicht auch wir, wie so viele Völkerschaaren, indem wir Christen wurden, zu Jesu, dem Mittler zwischen Gott und uns? Und giebt uns nicht seine Erkenntniß auf mehr als eine Art unaussprechliche Beruhigung? Wer es nur weiß, nur mit dankbarer Freude es glaubt, daß er uns von Gott zum Lehrer und Führer, zum Erlöser und Beseliger gegeben ist, der weiß es zugleich, wie sehr Gott die Welt geliebt hat. Wer zu ihm mit demüthigem und sanftmüthigem Geist naht, findet sich in seinem Unterricht nicht, wie ehmals der Schüler Mosis, mit einer Menge harter und lästiger Gesetze überhäuft, findet vielmehr, weil sein Joch sanft und seine Last

leicht ist, Ruhe für seine Seele. Wer noch zweifelt, ob Gott auch ihm verzeihe, auch ihm Vergehungen erlasse, sieht in seiner Sendung und in seinem schmerzenvollen Tode das anschaulichste Denkmal der göttlichen Huld und Versöhnlichkeit, die nicht sich rächen, sondern vergeben will; sieht den neuen Bund nicht mit dem Blute einer zahllosen Menge von Opferthieren, sondern mit dem Blute, das besser redet, denn Abels, (denn es ruft nicht um Rache!) das vergossen ist zur Bestätigung der gewissen Vergebung der Sünden, versiegelt. Wir versuchen es nicht mehr, einen Gott, der ganz Liebe und Erbarmung gegen uns ist, zum Mitleiden gegen uns zu bewegen, und seine Hand durch Büßungen und Quaalen unsrer selbst zu entwaffnen. Wir kennen ihn besser durch Jesum, diesen versöhnlichen Vater; wir kennen sie besser, diese Hand, die nie straft, um sich zu rächen; die immer ausgestreckt ist, wohlzuthun. Und selbst der Verirrte, der umkehrt und weint, den vielleicht jeder andre Lehrer verzweifeln ließe, — fühlt sich durch das Evangelium gestärkt, sich aufzumachen, und zu seinem Vater zu gehen.

Und dieser sein Vater ist auch der Vater aller seiner Mitmenschen. Ein erquickender Gedanke, auf

dem

dem jene Bruderliebe ruht, mit der wir als Christen alle umfassen dürften und sollten, durch die alle Anbeter Gottes zu einer Familie verbunden werden, wovon jene Haufen von Menschen aus den verschiedensten Gegenden und aus den ungleichsten Völkern, die sich am ersten Pfingsttage um die Apostel drängen, ein herrliches Bild ist. Unsre Religion fordert von ihren Bekennern überaus einfache Pflichten — Gott über alles, und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben. Was ihr eigenthümlich ist, ist nur stärkerer Bewegungsgrund dazu. Wer jene Pflichten erfüllt, der ist Gott angenehm, ist durch das Band eines Glaubens und gleicher Gesinnungen gegen Gott mit uns verbunden. Ehedem verfolgte und erwürgte man sich, wenn man von dem Glauben des andern, oder von der Gottheit, die er verehrte, nichts wußte oder sie nicht anerkennen wollte. Diesen Gottheiten selbst brachte man die Fremden oder Unwissenden zum Opfer. Das Heidenthum hat seine weisesten Männer getödtet, und war ruhig bey ihrer Hinrichtung, sobald es nur den Verdacht, daß sie die Götter des Landes nicht ehrten, scheinbar machen konnte. Weit, weit ist das Christenthum von dieser Härte entfernt, und Christen, die sich ihrer schuldig machten, wußten nicht, was Christenthum sey. Es lehrt ja Irrthum

thum dulden, es überzeugt durch Gründe, es lehrt Nachsicht mit dem entferntern Bruder, mit dessen Irrthum der große Vater selbst nachsichtig ist. Ihm ists ja durch die sanfte Stimme des Hirten, der darinn spricht, gelungen, schon so manchen, der fern war, zur großen Heerde zu bringen. Auch ferner wird es nicht fehlen; früher oder später — das weiß der am besten, der ja selbst diese himmlische Lehre nicht früher unter Menschen predigen ließ. Und wie groß ist nicht schon der Kreis derer, die er, als zu ihm gehörend, betrachten kann! Es giebt Gesinnungen gegen Gott, die alle vernünftige Wesen mit einander gemein haben, und in so fern sind selbst die höhern Geister, alle Anbeter Gottes seine Mitanbeter. Er gehört selbst zu den vollendeten Seligen, die, wie verschieden auch die Wege waren, auf denen Gott sie führte, doch alle darinn übereinstimmen, daß sie ihn, wie er, im Geist und in der Wahrheit verehren! Wie ermuntert der Gedanke sein Herz; wie eröfnet er es der Menschenliebe und dem allgemeinen Wohlwollen: wie verwahrt er es vor aller Partheylichkeit und Unbilligkeit; wie nähert es ihn dem, der der rechte Vater seiner großen Menschenfamilie im Himmel ist!

Das sind die seligen Folgen der Ausbreitung des Evangeliums unter uns; und je leichter wir Wohlthaten gewohnt werden, die die Neuheit für uns verloren haben, je mehr wir in Versuchung sind, zu glauben, etwas, das uns, ohne alle unser Zuthun, von unsrer ersten Jugend an zu Theil geworden ist, müsse so seyn, wie es ist, desto wohlthätiger ist die alte ehrwürdige Sitte, ihr Andenken uns an Tagen, wie diese, mit mehr Lebhaftigkeit vor das Auge zu bringen. Möchten sie nur nicht selbst durch ihr jährliches Wiederkommen unter die zu gewohnten Erinnerungen gehören, und der so sehr am Sichtbaren hängende Mensch sich dann wenigstens Augenblicke von Dingen, die er doch endlich verlassen muß, und die in gewissen Stunden und Tagen allen Werth für ihn verlieren werden, losreißen, um sich zu denen zu erheben, deren Werth unveränderlich wie ihre Dauer ist!

Ueber die Freymüthigkeit im Bekenntniß der Religion.

Mit welchem Muth Petrus am ersten Pfingsttage des neuen Testaments unter seinen Brüdern vor einer Schaar versammelter Freunde und Feinde Jesu aufsteht, und die Sache seines Meisters vertheidigt! Der Petrus, der vor noch nicht langer Zeit den Anblick und die Frage einer Sclavinn nicht aushalten konnte, die ihm, wenn sie ihm hätte schaden wollen, vielleicht kaum zu schaden vermocht hätte! Der Petrus, der sich so vergessen konnte, seinen Lehrer und Freund zu verläugnen, vor Leuten zu verläugnen, die vielleicht sein bloßes freymüthiges Bekenntniß zum Stillschweigen gebracht hätte! Wie unerschrocken er itzt nicht bloß die ruhigen Fragen neugieriger Menschen, sondern den Spott und das Hohngelächter von zusammenfließenden Fremden anhört, ihnen gelassen antwortet und der Wahrheit dennoch nichts vergiebt, die ihm nun theurer als aller Ruhm und die zweydeutige Ehre bey Menschen ist.

An einem Fest, das dem Andenken der in der Welt verbreiteten Religion, die wir bekennen, gewidmet ist, wird es vorzüglich zweckmäßig seyn, uns ein solches Beyspiel eines der ersten Zeugen ihrer Wahrheit, zu einer ähnlichen Freymüthigkeit, wenn Bekenntnisse dieser Art von uns gefordert werden, bewegen zu lassen. In einer Welt, wo es nicht selten Lagen und Umstände giebt, in denen man durch Verachtung der Religion und Sittlichkeit Ehre, Bewunderung, Reichthum und Ansehen erlangen kann; wo noch immer Frömmigkeit und Tugend dem Spott und Hohngelächter der falschen Weisheit und des mächtigen Lasters ausgesetzt ist; in einer Welt, wo es sich zuweilen trifft, daß wir in einem Kreise von Menschen, deren Gesellschaft wir nicht vermeiden können, die einzigen sind, denen jene noch theuer blieben; — da ist es so leicht geschehen, daß man wider seine bessere Ueberzeugung spricht, und es gehört immer ein gewisser Muth dazu, dann noch der Wahrheit treu zu bleiben. Nicht bloß das, was die ersten Bekenner wankend machen sollte, Schwerdt und Flammen, auch jener Spott schmerzt, und die Namen der Sonderlinge, der Scheinheiligen, der Schwachen hören sich nicht immer mit Gleichgültigkeit an.

Ein

Ein Theil unsrer Zufriedenheit hängt oft von den Urtheilen ab, die die Welt von uns fällt, und doch weichen die Grundsätze des Christenthums so oft von dem ab, was sie Verstand und Klugheit nennt. Und so giebt es nicht bloß eine Art, wie wir Bekenner eines Glaubens werden können, dessen wir uns wahrlich nicht zu schämen Ursache haben. Es giebt keinen einzigen Christen, in dessen Leben nicht Aufforderungen dazu wären, sey es zu Bekenntnissen in Worten oder durch die That. Laßt uns nie sagen, daß wir noch nicht in dem Fall gewesen sind, sie abzulegen!

Legt nicht der Sohn, der keinen Schritt von den Vorschriften seines Vaters, legt nicht der Lehrling, der keinen Augenblick von dem Unterricht seines Lehrers abweicht, das redendste Bekenntniß ab, wie glücklich er sich in seinem Vater und in seinem Lehrer finde? Und ist es nicht eben so Bekenntniß der Hochachtung gegen unsern einzigen höchsten Meister, wenn uns nichts über die Gesetze Jesu geht? Wenn wir mitten unter Lasterhaften tugendhaft, mitten unter Unbarmherzigen barmherzig, unter Unmäßigen mäßig, unter Leichtsinnigen ernsthaft, und unter Unaufrichtigen

redlich und ohne Falsch sind; wenn wir Beleidigern verzeihen, schwere Versuche zur Sünde überwinden; wenn wir thätig für das Beste andrer selbst mit Hintansetzung unsrer eignen Vortheile sind, wie es Jesus war; wie er, Gott im Leiden vertrauen und standhaft in Versuchungen ausharren; wenn wir, mit einem Worte, wandeln, wie er uns ein Vorbild gelassen hat? — Haben wir dann nicht das freymüthigste Bekenntniß abgelegt, wie theuer er und die Religion uns sey, die wir ihm verdanken? Und wußten wir vielleicht gar, daß man uns darum beredete, daß man bald mitleidig auf uns hinsah, bald mit dem leeren und doch vielen so fürchterlichen Namen eines Frommen unsre Tugend verfolgte, bald uns als schwache noch an allen alten Vorurtheilen hangende Menschen bedauerte; fühlten wir als Menschen diese Kränkungen, und setzten uns als Christen über sie weg; schlossen uns nur um so fester an unsre Tugend und ihre Lehrerinn, die Religion, an; dann haben wir lauter und freymüthiger ihre Ehre gerettet, als wenn wir lange Vertheidigungsreden für sie gehalten hätten. Denn gewiß, man kann sehr oft rechtschaffen und fromm handeln, ohne dabey von Rechtschaffenheit und Frömmigkeit zu sprechen.

Aber

Aber dennoch — wer könnte seine Religion von Herzen lieben, wer könnte überzeugt seyn, daß sie sein höchstes Glück auf Erden und nach dem Tode ist, und dennoch geflissentlich vermeiden, dieß bey vorkommenden Gelegenheiten auch mit dem Munde zu bekennen? Laßt uns nie da schweigen, wo es natürlich ist, wo es von uns erwartet wird, daß wir reden sollen. Es möchte sich unter dem Namen der Klugheit und Vorsicht vielleicht unser Kaltsinn verbergen wollen. Die Fälle, wo auch Bekenntnisse dieser Art Pflicht werden, können so schwer nicht zu bestimmen seyn. Lehrt es uns doch unser Herz, wenn wir von unsern Aeltern, oder von Lehrern, denen wir viel zu danken haben, reden sollen, ob wir wohl wissen, daß zur Unzeit von ihnen zu reden wie Stolz und Eitelkeit aussehen könnte. Fürchtet denn der Sohn, dem beym Genuß eines besondern Guten der Mund von dem Lobe seines Vaters überströmt, oder der bey dem Grabe seiner frommen Mutter in lauten Dank ausbricht, daß die Welt sagen werde, er wolle seine kindliche Liebe zur Schau tragen? Und ein Christ, der bey dem Genuß der mannichfaltigen Güter seines Lebens von dem guten Gott spricht, der es ihm gab; der in dem Arm treuer Freunde

sein Auge einmal voll Dank und Freudenthränen zu dem Schöpfer dieser reinsten Menschenfreuden aufhebt, oder der bey dem Gefühl, wie viel glücklicher er bey seiner Tugend und bey seinem Glauben als so viele andre Irrende ist, den Namen Jesu mit der innigsten Wärme nennt — sollte der immer fürchten müssen, daß man ihn für einen Heuchler halten werde? Lieber den Namen Gottes mit dem Namen des Himmels oder des Schicksals — eines Undings! — vertauschen, oder sich den zu nennen schämen, in dessen Namen doch — er werde gekannt oder verkannt — noch anbeten werden alle Kniee und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey? Ich fürchte, wem so bang ist vor den Urtheilen der Menschen, der fühlt es, daß sie nicht ganz ungerecht seyn, daß man recht haben würde, seine Reden von Gott und Religion mehr für Gewohnheitssprache, als für Ausdruck des Herzens und der innersten Empfindung zu halten.

Wer ist aber nicht auch oft in dem Fall, etwas zur Vertheidigung seiner Religion sagen zu können? Gewiß nicht jede Rettung ihrer Ehre ist Zudringlichkeit, und selbst der geringste Christ, wie vielmehr der, dem es auch an Verstand und Gabe sich auszudrücken, nicht fehlt! ist es ihr schuldig, wenig-

stens

stens durch seinen mißbilligenden Ernst und durch die strengste Vermeidung alles Theilnehmens und alles Beyfalls, beträfe es auch nur die Einkleidung und nicht die Sache, zu bekennen, daß er anders denkt; ist verbunden, dieß Mißfallen laut zu vertheidigen, es zu gestehen, daß er dem, worüber man spotte, seine Tugend und seine Hoffnung schuldig sey; es, wie Paulus, selbst den Großen dieser Welt zu sagen, daß er in diesem Stück sie sich alle gleichdenkend zu sehen wünsche, die Kränkung ausgenommen, das, was ihm theuer sey, dem unbilligen Hohn derer ausgesetzt zu sehen, die oft lästerten, was sie nicht kannten; sich nicht zu schämen, das, was den Feinden der Tugend ein Aergerniß und den stolzen Weisen eine Thorheit ist, göttliche Kraft und göttliche Weisheit zu nennen.

Eine solche Freymüthigkeit erhöht unsern Geist und belohnt sich selbst. Recht thun und dann niemand scheuen, das ist der wahre Adel des Geistes, durch den ein Schüler Jesu eben so über die, welche alles, was sie thun, schüchtern verbergen müssen, hervorragt, als Jesus durch sein offnes Betragen, durch seine unbezwingbare Freymüthigkeit in dem guten Bekenntniß der Wahrheit über seine kleinen

 unwür-

unwürdigen Verfolger. Dem, was man als wahr und gut erkannt hat, auch laut die Ehre geben, und, wenn auch alle weichen, feststehen, das ist die wahre Freyheit, darnach der Mensch so begierig läuft, und doch meistentheils nur ihren Schatten, statt ihres Wesens, ergreift. — Die Größe, welche wahre Freymüthigkeit giebt, bleibt selbst von der Welt nicht unbemerkt. Es ist falsch, daß man uns immer für schwache Menschen halten wird, wenn wir uns solcher Bekenntnisse nicht schämen. Man wird uns wider seinen Willen achten müssen, so lange unsre Handlungen mit unsern Worten übereinstimmen; man wird freylich auch versuchen, ob wir gegen den lachenden Spott aushalten können, aber man wird vielleicht beschämt davongehen, wenn auch diese Pfeile, ohne zu verwunden, abgleiten sollten. — Wo ein freymüthiger Christ ist, da wird endlich oft seine bloße Gegenwart die Spötter in Schranken halten; sie werden sich zwingen, bescheiden zu seyn; sie werden, wenn sie auch wagten, ihn laut ungünstig zu beurtheilen, sich doch wohl im Herzen genöthigt fühlen, einen Charakter zu verehren, und, wo nicht zu verehren, doch wenigstens seine Ueberlegenheit einzugestehen, der in dem Geist der Apostel sagen kann: Es ist mir

 ein

ein geringes, ob ich von euch gerichtet, verlacht, verhöhnt werde; ein geringes, ob ihr mich weise oder thöricht nennen wollt. Einer ists, der richtet und entscheidet, der größer als alles ist!

Aber es falle denn auch das Urtheil andrer über uns aus, wie es wolle; um unsrer eignen Ruhe und Zufriedenheit willen wollen wir freymüthige Bekenner unsers Glaubens seyn. Wir werden erst dann des Genusses unsrer Religion recht froh. Nicht alle, welchen es so schwer wird, sie auch vor Menschen zu bekennen, sind ihr deswegen abgeneigt. Sie lassen sich oft wirklich durch sie zu vielen guten Thaten bestimmen, und in einsamen Stunden schämen sie sich nicht, sich mit ihnen zu beschäfftigen. Aber es ist doch immer, als ob es halb unrecht wäre, ein Christ zu seyn; als ob man so wenig als möglich davon müßte auskommen lassen, um den Urtheilen der Welt zu entgehen. Ihre Liebe zur Religion ist wie ein verbotner Umgang mit einem Freunde, den uns unsre Obern untersagt haben, den man nur im Dunkel der Nacht, und selbst da immer mit einem geheimen Herzklopfen, verrathen zu werden, genießen kann. Aber wenn wir über diese schwachen Bedenklichkeiten weg sind — wenn wir uns nicht mehr scheuen, es der

Welt, sobald es nöthig ist, durch Thaten und Worte zu sagen, daß wir wissen, an welchen wir glauben, daß ferne von uns Rühmen sey, außer daß wir Schüler Jesu des Gekreuzigten und Auferstandenen sind, dann erst werden wir die ganze Glückseligkeit genießen, Christen zu seyn. In welchen Augenblicken meynen wir, daß Petrus seliger und ruhiger war? Damals, als er, seiner eignen Ueberzeugung untreu, schwankte, und endlich gar verläugnete, er kenne Jesum nicht? Oder an dem Tage der Pfingsten, als er vor vielen Tausenden bezeugte: „Das ganze Haus Israel wisse, daß Gott den Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Heiland erklärt, ihn auferwecket, und die Bande des Todes aufgelöset hat!“ Oder als er vor dem Gericht eines versammelten Raths stand, und ihm zu antworten wagte; „Urtheilet selbst, ob es recht sey, euch mehr, als Gott zu scheuen! Wir könnens nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehöret haben!“ — Und in welchen Augenblicken sind auch wir zufriedner mit uns selbst? Dann, wenn wir uns bewußt sind, wir haben uns Jesu und seiner Worte nicht geschämt; wir haben ihn vor Menschen bekannt; wir haben dem widersprochen, der ihn entehren wollte; wir haben

den Witz, der sich an dem, was Menschen heilig ist, vergriff, nicht aufgemuntert? Oder dann, wenn wir aus unsern Gesellschaften mit dem Gedanken weggehen müssen: Heute konnte ich zeigen, daß mir Gott über alles, meine Religion über alles geht; heute konnte ich zeigen, daß ich an dem höchsten Vorbilde menschlicher Vollkommenheit, an Jesu, bewundernd hinaufsehe — aber ich, ach! ich schämte mich Seiner!

Sie kömmt ja doch — früher oder später — aber sie kömmt doch gewiß, die Zeit, wo Urtheil der Welt, Lob und Tadel der Menschen alle Wichtigkeit für uns verlieren wird; wo uns von Gottes Beyfall alles liegt; wenn wir es fühlen, daß nur seine Billigung oder Mißbilligung unser Wohl oder unser Weh entscheidet. Eine Zeit, in der so manches, was sich hier hohe Weisheit zu seyn dünkte, in seiner ganzen Blöße da stehen, und die Herrlichkeit des verkannten, verspotteten, gelästerten Jesu zum Schrecken derer, die ihn verwarfen, in ihrem vollen Glanze erscheinen wird. Zu der Zeit ist seinen standhaften Bekennern verheißen, von ihm wieder bekannt und würdig erklärt zu werden, die Freuden seines ewigen Reiches zu theilen. Wenn es schon hohes Glück ist, von vortrefflichen Menschen für

ihren Freund erklärt zu werden, was muß es seyn, wenn der uns dafür erklärt, in dem sich alles, was vollkommen und gut ist, vereinigt!

Wir wollen ihm zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Es soll uns Spott, Verfolgung, Tod und Leiden
Nie von Ihm scheiden.

Betrachtungen über Judas, den Verräther, am Pfingstfest.

Die Apostel unsers Herrn müßten wenig von dem Geist ihres großen Lehrers angenommen haben, dem noch sterbend über seine Mörder das Herz brach, wenn sie an dem Tage, da sich seine Versprechungen, ihnen höhere Kräfte mitzutheilen, so sichtbar und herrlich erfüllten, nicht einen mitleidvollen Blick auf einen unglücklichen Mann zurückgeworfen hätten, der einst in ihrer Mitte, und, wie sie, erkohren war, dieser hohen Gaben theilhaftig zu werden, sich selbst aber um diese Würde durch eine That gebracht hatte, die unter die schwärzesten in der Geschichte der Menschheit gehört. Wir können es ihnen sicher zutrauen, daß, wenn sie sich unter einander von diesem, ihnen selbst unerwarteten, alle Vorstellung übertreffenden Ausgang der Geschichte ihres erhöheten Freundes und Lehrers besprachen, wenn sie sich für ihre ausdaurende Treue, mit der sie bey ihm geblieben waren, so belohnt fühlten, wenn sie ihren neuen Mitbruder Matthias ansahen, auch der Name Judas, nicht bloß mit Abscheu, sondern zugleich mit dem Mitleid, das wir auch den tiefsten Gefallenen

schuldig sind, von ihnen genannt seyn werde. Das hätte auch ihm werden können, was ihnen nun geworden ist; so würde auch er ausgerüstet seyn mit Kraft, ein Zeuge der Herrlichkeit Jesu zu werden. Denn er war mit unter ihrer Zahl gewesen; er hatte dasselbe Amt überkommen. Aber nun hat er sich selbst dem Laster verkauft, und ein Ende mit Schrecken genommen.

Auch von dieser Seite scheint mir diese traurige Geschichte, und daß wir ihn — den verlornen Sohn! — unter denen vermissen, die einmüthig versammelt waren, sehr lehrreich zu seyn. Durch die Hoffnung eines so äußerst unbedeutenden Gewinns bringt er sich um einen Besitz, der ein Erbtheil im Himmel versprach, dem keine Güter der Erde verglichen zu werden verdienen; erwacht sehr früh aus seinem Schlummer, fühlt den schrecklichen Verlust seiner Gewissensruhe, und macht sich selbst zum Opfer seines Verbrechens! Ach daß dieß nicht itzt und künftig die traurige Geschichte vieler Menschen seyn möchte, die sichs wohl kaum einfallen lassen, daß man sie mit Judas vergleichen kann.

Laßt mich, theure miterlöste, zu einem unsterblichen Leben bestimmte Brüder, diesen Gedanken, wie niederschlagend er auch sey, noch etwas verfolgen.

Es könnte so leicht geschehen, daß einer oder der andre von uns zurückbliebe, und das unersetzlich würde, was wir verlören. Wie sicher wir uns auch vor dem Fall dünken, wie wenig wir uns auch itzt noch die Möglichkeit denken können, auf diese oder jene Art die Verräther unsrer eignen Tugend und die Zerstörer unsrer eignen ewigen Glückseligkeit zu seyn, so wissen wir doch oft nicht, wie nah sie ist, und erfahren zu spät, daß auch befestigte Tugend fallen kann.

Da ist es oft eine einzige unglückliche Stunde, in der wir zu nachgebend gegen eine mächtig werdende Leidenschaft sind, und die uns in ein Labyrinth von Elend führt. Es kömmt uns nicht in den Sinn, daß ein Schritt solche Folgen nach sich ziehen, und uns um alles, woran unsre Wohlfahrt und der ganze Friede unsers Geistes hängt, bringen kann. Wer ist vor solchen Stunden sicher? Sicher bey der unbeschreiblich großen Schwäche unsrer Natur, dem uns fast nie verlassenden Hang zur Sinnlichkeit, dem unwiderstehlichen Reize, den das Sichtbare für uns hat, den mancherley Schwierigkeiten, die mit einer strengen, nie aus der Bahn weichenden Tugend, einem reinen und lautern Herzen, einem himmlischen Sinn verbunden sind? Sicher bey der weit größern

Anzahl derer, deren Beyspiel uns, aufs wenigste gesagt, träge und kalt macht, wenn es auch nicht gerade die Sünde uns lieb, und die Entfernung von dem, was recht vor Gott ist, wünschenswürdig machen sollte.

Da ist es oft der unschuldigste Anfang, wie es uns vorkömmt, die gefahrloseste Verbindung, in die wir uns einlassen, Freundschaft und Wohlwollen gegen Menschen, die den Schein haben, es gut mit uns zu meynen. Aber sie wissen es selbst nicht, was gut ist; verstehen sich auf ihre eigne Wohlfahrt zu wenig; wie sollten sie Beförderer oder Beschützer der unsrigen werden? Was ihnen unschuldig vorkömmt, wird es auch in unserm Auge; was wir sie mit Ruhe thun sehen, thun wir ihnen nach; was sie von uns wünschen, dünkt uns schon Freundschaftspflicht, zu erfüllen. Wer vielleicht stark genug gewesen, der Verführung in jeder andern Gestalt zu widerstehen, vielleicht selbst der Drohung und dem Zwang nicht nachgegeben hätte, vermag nichts mehr, sobald die Freundschaft zu rufen und ein geliebter Gegenstand zu winken anfängt. Und o, daß die Feinde unsrer Tugend nicht dieß Geheimniß entdeckt, und eine Truggestalt nachzuahmen gelernt hätten, die schon Tausende getäuscht hat!

Da

Da ist es ein andermal die unglücklichen Schwäche, nicht sonderbar oder eigensinnig erscheinen zu wollen, die uns zu Schritten beredet, die wir im Herzen verwünschen; die uns zu Thaten bestimmt, bey denen wir uns im Anfang selbst Gewalt anthun, die wir nach und nach gewohnt werden, die uns zuletzt gefallen. Nur so lange, als wir unter Menschen, die einmal so denken, leben müssen, wollen wir in ihren Ton stimmen; nur, bis wir selbst uns unabhängig von ihnen und über ihre Vortheile erhaben fühlen, sollen sie unsre Regel seyn; sobald wir in andre Verbindungen treten, selbst etwas in der Welt bedeuten, wird dieß anders werden! — Der arme, schwache Mensch! daß er nicht fühlt, daß er nie aus der Welt gehen wird, er komme in Verbindungen, in welche er wolle; daß er nicht begreift, es werde nie an Menschen fehlen, die jedes Betragen, das sich von dem ihrigen unterscheidet, sonderbar nennen; was er itzt mißbilligt, werde ihm, oft geübt, zu gefallen anfangen; und was ihm jetzt gleichgültig dünke, durch Gewöhnen daran unentbehrlich werden.

Da ist es endlich oft eine einzige mächtige Leidenschaft, die bey aller sonstigen Güte und Festigkeit des Charakters ihn dennoch, wie den unglücklichen Judas, aller Herrschaft über sich selbst beraubt. Eine

Bayerische Staatsbibliothek München

einzige Befriedigung ist oft schon hinreichend, um sie auf immer zu sättigen, oder wenigstens in den ersten Augenblicken des Bewußtseyns, was man durch sie geworden ist, in die hoffnungsloseste Verzweiflung zu stürzen.

Guter Gott! Mit welcher unaussprechlichen Güte hast du für unser Wohl gesorgt! Wie viel Mittel hast du uns gegeben, der reichen Güter deines Hauses froh zu werden! Und dennoch — o wie viele unsrer unglücklichen Brüder, deiner Geschaffnen, deiner Erlösten reißen von der Vaterhand sich los, die sie zu ihrem Genuß hinzuführen ausgestreckt ist, und müssen dann, wenn deine Treuen den Lohn ihrer ausharrenden Tugend ärndten, darben! Wenn auch wir, ach! nur einer von uns zu denen gehörte, die sich selbst um ihre ganze Glückseligkeit betrogen hätten! Wenn wir gegen die kleinen Freuden der Erde, den untreuen Besitz vergänglicher Güter, das ungewisse Lob schwacher sterblicher Menschen, oder gegen den augenblicklichen Genuß berauschender Lüste, deine Zufriedenheit austauschten, und schon unfähig, an den Gesellschaften würdiger Mitmenschen Theil zu nehmen, oder in ihr glücklich zu seyn, uns von deiner Gemeinschaft und der Hoffnung dir näher zu kommen, selbst ausschlössen, auch unser Erbe einem würdigern

gegeben,

Bayerische Staatsbibliothek München

gegeben, oder die uns bestimmte Stätte in deinem großen Hause öde gelassen würde!

Nein, sie sollen nicht öde bleiben; wir wollen uns nicht selbst unwerth achten des ewigen Lebens. Wenn es uns an diesen festlichen Tagen zur Freude und Verwunderung erhebt, wie Jesus die belohnt, und vor aller Welt zu Zeugen seiner Herrlichkeit aufgestellt hat, die ihm ergeben geblieben waren, so soll der Schüler, der auch einst sein Brodt aß, und den wir nun in ihrem Kreise vermissen, uns ein warnend Beyspiel seyn, auch an unsre Brust zu schlagen, auch uns zu fragen: Bin ichs vielleicht, der in Gefahr ist, untreu zu werden? Könnten mich vielleicht die, die mich hier lieben, die mich ewig in ihrer Gesellschaft zu haben hoffen, wenn sie einst von neuem in dem bessern Reich des Vaters versammelt sind, vermissen? — Und fallen uns bey dieser Frage Vorwürfe eines nicht ganz reinen Gewissens ein, erblicken wir uns auf Wegen, die unmöglich zu dem großen Ziel unsrer Menschen- und Christenbestimmung führen können, o dann laßt uns nicht säumen, heute noch umkehren und unsre Seele erretten!

Ueber die Geistesgaben der Apostel.

Ich habe es oft in den Aposteln und vor allen im Paulus bewundert, daß, so außerordentlich die Kräfte waren, die sie seit der Mittheilung des ihnen versprochenen Geistes in sich fühlten, sie dennoch niemals durch sie zu denen Verirrungen, die das Sonderbare und Ungewöhnliche so leicht in dem Menschen hervorbringt, verführt wurden; ihr Urtheil über den Werth der Dinge immer so richtig und frey blieb, und von ihnen selbst die Beruhigungsgründe für spätere Christen herkommen, wenn es scheinen wollte, daß unsrer Zeit Vorrechte fehlten, die den ersten Bekennern Jesu zu Theil geworden wären.

Paulus vor allen spricht ganz entscheidend davon, daß nicht dieses Außerordentliche den höchsten Werth unsers Glaubens ausmache, daß an innerem Werth und an Dauer die Gaben, die der nie aufhörende Geist des Christenthums mittheile, ungleich vorzüglicher vor denen sind, welche in einigen wenigen, denen sie geschenkt wurden, mehr Mittel zur schnellern Verbreitung, als der letzte Zweck dieser wohlthätigen Religion waren. „Wenn ich, — scheut er sich nicht, aus Furcht sein Ansehen herabzusetzen,

laut zu gestehen, — wenn ich Glauben hätte, dessen Wirkungen alles, was man je davon gesehen hat, überträfen; wenn keine Sprache der Welt wäre, die ich nicht zu sprechen verstünde, und es fehlte mir an einem Herzen voll Liebe, so wäre ich nichts vor Gott werth. Einst hören alle diese Kräfte auf, und werden entbehrlich, aber die Liebe, jener Sinn, der das Innere des Menschen veredelt und erhöhet, der wird es niemals."

Dieser Gedanke könnte uns bey der Feyer des Festes, die uns vielleicht dem ersten Anblick nach nicht so glänzend vorkömmt, weil es an solchen auszeichnenden Umständen fehlt, auf mehr als eine Art lehrreich seyn. Von vielen will ich nur einige nennen.

Laßt es uns nicht beklagen, daß wir nicht in den ersten Zeiten des gegründeten Christenthums leben! Es ist wahr, daß es scheint, wir entbehrten dadurch. Denn oft bildet sich bey der Lesung der Geschichte der apostolischen Kirche ein so reizendes Gemälde dieser Zeiten die ersten Wärme und Innigkeit vor unserm Auge; wir erblicken so viel edle Einfalt der Lehre und der Sitten, so viel herzliche Bruderliebe, so viel uneigennützigen Eifer in der Verbreitung der Wahrheit, so viel gemeinschaftliches Interesse für eine Sache, daß uns dagegen oft das kalte

Christenthum unsrer Zeiten kaum ein Schatten von jenem zu seyn scheint. Und sehen wir dann zugleich Männer mit solchen Gaben ausgerüstet, von denen itzt auch keine Spur mehr unter den besten Bekennern Jesu anzutreffen ist, so kömmt es uns vor, als wenn damals Glaube an die Religion weit leichter gewesen wäre, und selbst unter schwerern Versuchungen ungleich mehr Stärkung gefunden hätte, als itzt, wo wir von dem allen bloß die Geschichte kennen, ohne uns durch unsre eignen Sinne von der Wahrheit überzeugen zu können. — Aber so blendend dieß scheint, so vergessen wir doch vielleicht neben dem Licht in dem Gemälde zu sehr den Schatten. Die Apostel Jesu sind nicht Schuld daran, daß unsre Begriffe viel zu vollkommen sind. Sie reden oft genug von den Verirrungen, deren sich viele ihrer Zeitgenossen schuldig machten; oft genug von den Mißbräuchen, die sich in kaum gestiftete Gemeinen einschlichen; oft genug von den Vergehungen, zu denen entweder der Stolz auf die Gaben des Geistes, oder die unweise Begierde nach ihnen führte. Selbst ihr Aufhören ist Beweis, daß sie nicht sowohl Vorzüge, als Bedürfnisse für eine Zeit waren, die solche sinnliche Ueberzeugungsmittel nöthig hatte. Wir sehen ganz andre Wirkungen der göttlichen Lehre des Evangelii; zwar nicht

nicht einzelne Kranke durch die Kraft der Apostel geheilt; zwar nicht ein erstauntes Volk seine Sprache von Ungelehrten sprechen zu hören; aber ganze Nationen aus viel gefahrvolleren Krankheiten des Geistes gerissen; an tausend Orten die schrecklichen Uebel eines abergläubischen Gottesdienstes zerstört; und Weise und Unweise, Gelehrte und Ungelehrte darüber erstaunt: das durch arme, unbedeutende Galiläer vollbracht zu sehen, was die aufgeklärtesten Männer nicht wagten, oder, wagten sie es, in dem Versuch unterlagen. Wir sehen Ruhe und Wohlseyn, wo man nach dieser Lehre lebt und denkt: Frieden des Gewissens, wo man nach ihr handelt; Elend und Jammer, wo man ihre Stimme zu achten aufhört. Das sind Gründe, vor denen selbst der bitterste Feind, dem Wundergaben Aergerniß und Thorheit sind, verstummen muß; Gründe, die auf unsrer eigensten Erfahrung beruhen können, und uns fast keine Entschuldigung übrig lassen, wenn wir sie nicht hören.

Ruhig über das, was uns allein von allen Wirkungen der segnenden Religion nicht geworden ist, werde uns daher das desto theurer, was an keine Zeit, an keinen Ort, an keine Personen gebunden, was in ihrer ganzen innern Natur gegründet ist.

Die Kräfte der Apostel vermögen wir nicht nachzuahmen, aber ihren Sinn, der an jenem feyerlichen Tage der erfüllten Verheißung Jesu so sehr an Vollkommenheit zunahm, den neuen Geist, in dem sie handeln, den zu erforschen, nach dem uns zu bilden, das sey unser liebstes und theuerstes Geschäft. Es giebt, um es zu erfüllen, der Anlässe so viel!

Wenn wir sehen, wie sie, einst noch so schwach an Erkenntniß, noch so krank an geerbten Vorurtheilen, mit Muth die Bande des Ansehens, das Menschensatzungen bey ihnen hatten, zerreißen, von Licht zu Licht fortdringen, so willig werden, auch den stärkern Widerspruch, kömmt er nur aus Eifer für die Wahrheit, führt er nur zur Wahrheit hin, zu ertragen; wenn wir sehen, mit welchem freyern Geist — wahre Schüler Jesu! — sie das Joch einer Lehre abwerfen, die bis dahin bey allem Druck doch wohlthätig für sie gewesen war, und sie mit einer andern vertauschen, die sanft und leicht ist; wie die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit durch sie von Tage zu Tage mehr Freunde gewinnt: — o dann laßt uns nicht vergessen, daß auch wir noch bey weitem nicht da sind, wo unsre Erkenntniß keine Berichtigung, unser Verstand keine Aufklärung bedürfte, oder er wohl gar ein Recht hätte, über Auf-

klärung zu spotten. Unser Ohr sey jedem offen, der uns über die wichtigsten Gegenstände alles unsers Denkens belehren will; Gehör verdient er, und, wenn er die Wahrheit liebt, Prüfung. Ob Annahme seines Unterrichts, das sollte nur diese Prüfung, nie das Vorurtheil, welcher Art es auch sey, entscheiden. Und weil jede verwirrte, unwürdige oder zu menschliche und kleine Vorstellung von dem höchsten und besten Wesen immer Unruhe und Zweifel zurückläßt, so ringe unser Geist desto mehr darnach, zu einer deutlichen und beruhigenden Gewißheit von dem, was er für uns ist und seyn will, zu kommen.

Wenn wir die Männer, die vormals auch die kleinere Gefahr so leicht schreckte, die mehr als einmal an Jesu zu verzagen in Gefahr waren, und in den entscheidendsten Augenblicken ihn wirklich verließen, itzt mit einer Standhaftigkeit, die nichts mehr schreckt, für die Wahrheit streiten, und sie von dem Angesicht eines zu ihrem Untergang verschwornen Raths, mit einer Freudigkeit, als hätte man sie, statt zu stäupen, belohnt, weggehen sehen — dann vergleiche unser Herz sich mit dem ihrigen. Wie weit ist es in der Treue gegen unsern Glauben gekommen, von der keine Drohung uns mehr ab-

wendig zu machen versucht; wie viel hat es der weit leichtern Pflichten erfüllt, die itzt der Weg zur Ruhe und selbst zum äußern Glück des Lebens sind, wenn sie vormals zu Verfolgungen oder gar zum Tode führten?

Wenn wir in den ersten Zeugen der Wahrheit die götliche Kraft der Religion, die nicht nur den Verstand erleuchtet, sondern das Herz bessert, wirken sehen, wenn noch itzt ihr unsträflicher Wandel, ihr Fleiß in der Heiligung, ihre Selbstbeherrschung, ihre Sanfmuth und Demuth, ihre Geduld und Hoffnung in Trübsalen, ihre Unterwerfung unter die Hand Gottes, auch da, wo sie schwer auf ihnen zu liegen schien, ihr fester Sinn, sich keine Schmeicheley und keine Freuden der Welt von der Lauterkeit des Evangelii abwendig machen zu lassen, ihre Heiterkeit, womit sie von ihrer frühern oder spätern Auflösung sprechen — wenn noch itzt dieß alles uns vorleuchtet, — o dann laßt uns freuen, daß wir darinn ihnen ähnlich werden können! Denn das ist der Geist des Christenthums, den Gott allen giebt, die ihn darum bitten.

Gieb ihn, unser Vater, gieb ihn auch uns! Wir sind auch deine Kinder, auch berufen zu der Gemeinschaft deines Sohnes, zur Theilnehmung an

seiner segenvollen Lehre, zu Erben seiner Verheißungen, zu Miterben seiner Herrlichkeit. Aber was hälfen uns solche Vorzüge, wenn wir ihrer unwürdig wandelten? Wenn selbst höhere wunderbare Geistesgaben noch keinen innern Werth ohne Heiligkeit und Güte des Sinnes hatten, wie kann der bloße Name von Christen, wie kann das äußere Bekenntniß der Religion, der die Denkungs- und Handlungsart widerspricht, uns vor dir, du Heiliger, Erforscher der Herzen! einen Werth geben? Aber du hörst uns gewiß, Erhörer des Gebets! Zu dir kömmt alle Welt.

Der Geist Gottes und Christi — und der Geist der Welt.

Wenn unsre heiligen Schriften die edelsten, schönsten und in jeder Absicht vollkommensten Gesinnungen ausdrücken, oder von Wirkungen reden wollen, die aus solchen Gesinnungen fließen, so bezeichnen sie sie mit dem erhabnen Namen des göttlichen Geistes; oder, weil Jesus Christus das allervortrefflichste, einzigste Gegenbild Gottes war, des Geistes Christi. Wie die Liebe zur Wahrheit und

zur

zur Heiligkeit unter den Menschen abnimmt, so nimmt Gottes Geist in dieser Sprache der Bibel unter ihnen ab. Wer beydes in einem höhern Grade besitzt, wer viel Schätze der Weisheit und der Tugend in sich vereinigt, auf dem ruht Gottes Geist und weicht von ihm, wenn er sich selbst um sie bringt. Von ihm sich leiten, ihn in sich wohnen, ihn sich treiben lassen, Christus Geist haben, die Früchte des Geistes tragen — und Gott wohlgefallen, auf dem Wege, der zu ewiger Glückseligkeit führt, wandeln, dieß alles ist nur eins. Wer Gottes, wer Christi Geist nicht hat, der gehört ihm nicht an. Er hat den Geist der Welt.

Was meynen wir wohl, daß die Erde seyn würde, wenn dieser göttliche Geist oder dieser gottähnliche Sinn alle, jeden nach dem größern oder kleinern Maaß seiner Kräfte, regierte? Sie hätte nicht aufgehört ein Paradies zu seyn, hätten sich Menschen nicht seiner sanften Führung entzogen; sie würde es wieder, folgten sie seiner seligen Leitung. Ihn kennen zu lernen, sich ihn in seinen mannichfaltigen segenvollen Einflüssen zu denken, — kann es eine würdigere Beschäfftigung an dem Fest geben, das von ihm den Namen führt?

Wo Gottes Geist und Christus Sinn wohnt, da ist Liebe zu allem, was wahr ist. Wäre er es, der die Menschen beseelte, wie würden sie nach Wahrheit dürsten, wie würde die Wahrheit sie frey machen von jedem Irrthum und von jeder vorgefaßten Meynung, die ihren Verstand umnebelt und gefangen hält! Da würde keiner zu träge oder zu bequem, keiner zu stolz oder zu selbstzufrieden, keiner zu gleichgültig oder zu kalt seyn, der Stimme des Unterrichts, die ihn weiter bringen wollte, Gehör zu geben. Da würde keiner aus Irrthum oder aus Eigennutz die Erkenntniß der Wahrheit bey andern aufhalten, und es für Weisheit ansehen, Menschen im Irrthum zu lassen, oder in Irrthum zu führen. Es würde das allgemeine große Interesse nur ein Wunsch bey allen seyn, das Reich der Wahrheit erweitert zu sehen. Und wie Christus darum geboren und in die Welt gekommen war, daß er sie lehrte, so würde sich jeder in seinem Kreise zu ihrer Verbreitung berufen fühlen.

Aber nicht so der Geist der Welt! Was ist Wahrheit? fragt er entweder mit der trotzigen Allgenügsamkeit, die jede Belehrung scheuet, oder jede Antwort schon ungehört verachtet; oder wenn er auch nicht ganz gegen sie gleichgültig ist, so geben ihm doch die kleinsten Befriedigungen von Begierden, die

er

er mit dem Thier gemein hat, weit über sie und ihre Erforschung, bey der es ihm oft vorkömmt, als ob man sein Leben unnütz verlöre. Das dünkt ihm gar wenig der Anstrengung des Geistes werth, auf den Grund der Dinge zu dringen, Gottes Werke mit einem aufmerksamen Auge zu betrachten, über die Natur der uns umgebenden Gegenstände nachzudenken. In den wichtigsten selbst, die den menschlichen Geist beschäfftigen können, ist ihm Irrthum und Wahrheit eins. Unter den kleinen Sorgen des Lebens, unter den niedrigen Wünschen nach sinnlichem Genuß, erstirbt alles Streben nach Erkenntniß und Weisheit.

Wo **Gottes Geist und Christus Sinn** wohnet, da ist Freude an allem, was gut ist. Wie sich Gott freuet, wenn sich Menschen zu der Glückseligkeit erheben, die er ihnen bestimmt hat, und zu der seine Gesetze nur Antreibungen sind, wie sich Christus freute, wenn sich mehr Tugend und Rechtschaffenheit auch nur in einzelnen bessern Familien fand, als der herrschende Geschmack der Zeit erwarten ließ; so freut sich itzt noch der Gott- und Christus-ähnliche Mensch, wenn des Guten mehr um ihn, oder auch unter seinen entfernten Brüdern verbreitet wird. Jede gute That, die er hört, jedes Beförderungsmittel tugend-

hafter

hafter Gesinnungen, das ihm bekannt wird, ist ihm Stoff zum Dank und zum Preise dessen, für dessen Ehre er lebt. Er kennt selbst den unaussprechlichen Frieden, der aus der erfüllten Pflicht quillt, und möchte gern, daß, was ihn so glücklich macht, das Theil aller seiner Brüder würde. In dem Geist giengen schon die ersten Bekenner des Evangelii unter die Völker aus. Nicht zufrieden, selbst Ruhe für ihren Geist gefunden zu haben, hätten sie gern diese Ruhe, die keine Freude der Welt, die kein Gut der Erde giebt, und um die der Dienst der Sünde am gewissesten bringt, allen mitgetheilt, und keinen Lohn gewünscht, als Menschen gebessert und beglückt zu haben.

Ganz anders der **Geist der Welt** — der sich der Ungerechtigkeit freuet; der den Erzählungen geschehener Uebelthaten mit Beyfall zuhorcht, und sie zu verbreiten geschäfftig ist; der bey dem Anblick würdiger Menschen und edler Thaten ermüdet, indeß die erfinderische Bosheit, der Betrug, die verfeinerte Arglist und die siegende Verführung über die unverwahrte Tugend und Unschuld ihn belustigt. Was hätte er davon, wenn Menschen tugendhafter geworden wären? Er kann es um so weniger wünschen, weil, wenn das Gewissen noch einige Gewalt hat, für ihn

selbst

selbst eine stillschweigende Verdammung darinn liegt. Und eben dieß macht ihn so bereit, den Werth fremder Tugend herabzusetzen, Verdacht gegen ihre Reinheit zu erwecken, ihr unlautere Absichten anzudichten, und, wenn Gründe fehlen, sich mit dem entscheidenden Namen der Verstellung und Heucheley zu decken. Daher so wenig Glaube an das Gute in andern; daher so wenig Sinn für das Schöne ihres Charakters und ihrer Thaten; daher so wenig Lust, sich zur Bewunderung fremdes Verdienstes zu erheben; daher endlich die hohnlächelnde Freude, wenn sich die Welt in dem Urtheil über einen, den sie besser hielt, als er war, betrogen hat.

Wo Gottes Geist und Christus Sinn wohnt, da ist auch herzliches Wohlwollen und innige Menschenliebe. Sie ist ja Nachahmung Gottes, der, wie ein Vater über Kinder, sich aller seiner Geschöpfe erbarmt, trägt, duldet und verzeiht; sie ist Ausdruck des Bildes Christi, der sich in Liebe und Erbarmungen gegen ein ihn verkennendes Geschlecht verzehrt hat. Mit der Erkenntniß Gottes und mit dem Evangelio Jesu hat sich auch die Menschlichkeit unter den Menschen gemehrt; je weiter man sich von ihr entfernt hat, je mehr hat Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Härte überhand genommen. Voll jenes Geistes

haben sich Menschen für Brüder aufgeopfert, haben Schmach und Hohn, Bande und Martern erlitten, haben sich aller Bequemlichkeit und Ruhe, auch der erlaubtesten Freuden selbst begeben, um nur ihren Brüdern zu dienen, und dem, der das größte Vorbild gelassen hatte, ähnlich zu werden. So viel fromme Anstalten, so viel Werke der Liebe, so viel Milderungen des menschlichen Elends, sind sie nicht Früchte dieses Geistes, obwohl zuweilen auch die Unlauterkeit ihn nachahmen wollte? So viel erhaltene, gerettete, gebesserte und beglückte Menschen, sind sie nicht durch diesen Geist, der andre belebte, geworden, was sie sind?

Aber der **Geist der Welt** — ach! seine Frucht ist Hader und Neid, Zwietracht und Zorn, Mißgunst und Verfolgung, Unversöhnlichkeit und Rachsucht. Sich, sich allein lebt er, nicht andern? Großmuth ist ihm Thorheit; Friedfertigkeit ist ihm Schwäche; Aufopferung für fremdes Wohl Schwärmerey. Seine Menschenliebe ist eine trügerische Schmeichlerinn, die aufhört, sanft und mild zu seyn, sobald sein Eigennutz nicht mehr dabey gewinnt. Seine Freundschaft ist Theilung fremdes Glücks, aber sie endet, wo sie mit dulden und mit leiden soll. Er

schließt sich an Menschen an, nicht weil er sie schätzt oder liebt, nicht weil ihr Verdienst und ihre Tugend ihn anzieht, sondern weil sie ihm zu seinem Vergnügen unentbehrlich sind. Weh ihnen, wenn sie es aufhören zu seyn, und seine Hülfe nöthig haben! Er ist vielleicht der erste, sie mit Spott und Verachtung zurückzuweisen.

Wo Gottes Geist und Christus Sinn regiert, da ist Aufrichtigkeit und Wahrheit. Er hat erkannt den Wahrhaftigen, und lebt in dem Wahrhaftigen; er bildet sich nach dem, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ist. Wenn dem Geist der Welt jedes Mittel, das ihn zu seinem Zweck führt, gleich gilt, wäre es auch die zusammengesetzteste List und Verstellung; wenn er Klugheit und Verstand nennt, was verworfene Bosheit ist: so wandelt, wen Gottes Geist führt, auf ebner Bahn, seinen geraden Weg ohne Krümmungen fort. Rechtschaffenheit in Worten und Thaten, Redlichkeit und unverletzte Wahrheitsliebe gegen jedermann, Rechtschaffenheit, wenn er redet und schweigt, wenn er bekennt oder läugnet, wenn er zurathet oder warnt, das, das ist seine Frömmigkeit.

Wo Gottes Geist wohnt, da ist Friede und Ruhe; da fließt das Leben in einer schönen Gleichförmigkeit hin; die Seele ist an Ordnung in ihren Begierden und Wünschen gewöhnt; ihr Wille ist nur der Wille dessen, nach dem sie sich bildet. Ihr Begehren und ihr Bestreben ist Tugend, und aus ihr quillt der innere Friede. Sie hat sich selbst beherrschen, ihre Leidenschaft unter ihre Vernunft beugen gelernt, und ist nun fest geworden, wenn andre wie auf unaufhörlichen Wellen herumgeworfen werden. Denn was man auch von den Freuden jenes herrschenden Sinnes der Welt, der nur auf das Sichtbare sieht und das Unsichtbare vergißt, sagen mag; ohne Ordnung und Mäßigung genossen sind sie nicht Freuden, sondern höchstens Berauschungen, die Ermattung und Ekel zurücklassen. Nur des Geistes Frucht ist Liebe, Heiligkeit, Sanftmuth, Mäßigkeit; mit ihm nimmt sie ab, und verwandelt sich früh oder spät in Bitterkeit.

Wo endlich der göttliche Sinn das Herz erfüllt, da ist immer getroster Muth, Hoffnung und Freudigkeit zu Gott. Es wechseln auch für die besten von ihm durchdrungenen Menschen die Tage ab; Gott sendet, sie zu bewähren, Leiden und Mühselig-

 keiten.

keiten. Aber sie sind nicht verzagt. Denn sie kennen ja die Hand, die es sendet, und das Herz des Vaters, der nichts wollen kann, als was ihnen gut ist. Der Geist, der sie belebt, giebt dem ihrigen das sicherste Zeugniß, daß sie sich als Gottes Kinder betrachten dürfen, als Liebende und Geliebte, denen alles zum Besten dienen muß. Es kann ihnen doch zuletzt nicht fehlen; denn der Weg, den sie wandeln, ist der gerade Pfad, der nie irre führt, und dessen Ziel Seligkeit ist. — Aber unsichere Tritte thun die, die ein andrer Geist regiert. Welche Hoffnungslosigkeit, welches traurige Entbehren aller beruhigenden Trostgründe, welcher verzagte Sinn, wenn sie das allgemeine Loos der Menschheit aus dem Taumel ihrer Vergnügungen weckt, und nun alle Quellen, die ein treuer Verehrer Gottes und ein ächter Christ in sich selbst findet, in ihnen versiegt sind! Was soll sie aufrichten? Der Gedanke an Gott? Ach! er ist ihnen zu fremd; Gott ist ihnen der entfernte Unbekannte, mit dem sie selbst vertraulich zu reden verlernt haben. In ihnen ist der Geist nicht, der ihrer Schwachheit aufhülfe, und sie zum Vater beten lehrte! — Oder der Gedanke an ihre Unschuld? — Wie kann er da seyn, wo lauter Schuld ist, und wo, wären auch die Leiden, die sie

jetzt

jetzt fühlen, nicht zunächst Folgen davon, doch die Erinnerung an sie in einem verletzten Gewissen mit doppelter Stärke wieder aufwacht? — Oder die Aussicht in die Ewigkeit? — Sie liegt einer Seele zu weit, die nie vor sich hin gesehn, nur das Gegenwärtige genossen hat, und der über ihrer irdischen Bestimmung ihre ewige gleichgültig geworden ist.

Seliges Loos, wenn auch uns jener bessere Sinn regiert! O meine Mitbrüder und Mitschwestern! — Er fängt an selten, sehr selten unter den Menschen zu werden. Ein ganz andrer Geist, der Wildheit und Sittenlosigkeit, des Eigennutzes und der Falschheit, der Härte und der Unbarmherzigkeit, und, was gewöhnlich die Folge davon zu seyn pflegt, der Religionsverachtung und Spötterey, des Leichtsinns und des Unglaubens, regt sich vielleicht sichtbarer als ehemals. Man verliert den Sinn für das unendlich Erhabne und Liebenswürdige in dem Sinn Jesu Christi. Ihm näher kommen wollen, heißt Einfalt und Schwärmerey; von ihm sich losreißen und seinen Gedanken nachwandeln, heißt Verstand und Aufklärung. Selbst Bessere wollen wankend werden, und der Strom des Irrthums reißt mächtig mit sich fort.

Aber das sey unsre Freude, daß wir uns zu Gott halten, und unsre Zuversicht setzen auf Ihn und den er uns gesandt hat, Jesum Christum — nicht durch leere Bekenntnisse mit dem Munde, nicht durch äußere Gemeinschaft mit der Kirche, die seinen Namen trägt, nicht durch einen thatenlosen Glauben, bey dem so viele in Trägheit versunken sind; sondern durch unser Leben, durch thätige Beweise, daß wir seine Gebote für unser höchstes Glück halten, und durch unaufhörliches Bestreben, seinem Geist immer ähnlicher zu werden. Denn wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht Sein.

Fromme Empfindungen und Wünsche für die, welche kein Pfingstfest feyern.

Daß wir die Tage der Ausbreitung der beseligenden Religion unsers Erlösers begehen, das, meine Lieben, ist doch so wenig Verdienst für uns, gründet sich so gar nicht auf Vorzüge, deren wir uns zu rühmen Ursache hätten, als es die Schuld aller, die von einem solchen Fest nichts wissen, seyn kann, daß sie dieses Glücks entbehren. Vorrechte,

die uns die ganz freye Güte dessen gab, der die Menschengeschlechte auf der Erde vertheilt, und wie ihre Gränzen, worinn und wie weit sie wohnen, so auch die Grade des Lichts und der Aufklärung, darinn sie wandeln sollten, bestimmt hat; Vorrechte, die uns zufallen, ehe wir selbst an sie denken, und uns nach ihnen sehnen können, sollten uns nie stolz, und am allerwenigsten ungerecht oder hart gegen die machen, welche, gegen uns gehalten, dem ersten Anblick nach Gottes Vorsehung fast vernachläßiget zu haben scheint, wenn es möglich wäre, daß ihrer weisen Güte irgend ein Geschöpf gleichgültig seyn könnte. Je weniger wir es begreifen, warum es ihr nicht gefiel, ihnen das, was den menschlichen Geist so unfehlbar erhöht und veredelt, mitzutheilen, und die Verbreitung ihrer eignen Ehre allgemeiner zu machen: je leichter es in unsern Augen scheinen muß, daß Erkenntnisse, die schon durch so viele Schwierigkeiten durchgedrungen sind, und Hindernisse besiegt haben, die sie kaum an andern Orten zu erwarten hätten, den ganzen Erdkreis erleuchteten, und alle Lande der Herrlichkeit des Gottes, den wir anbeten, voll machten: desto mehr sollten wir unsre Hand auf den Mund legen, und still den, auch wo wir ihn nicht begreifen, verehren, der seine

Menschen gewiß noch weit vollkommener und unpartheyischer liebt, als wir sie zu lieben vermögen. Nur dazu sollten uns diese Betrachtungen dienen, daß wir durch die Vergleichung ihres geringen Looses dankbarer würden, und durch fromme Wünsche für sie unsrer Menschenliebe immer neue Nahrung gäben. Dazu wollen wir uns auch heute vereinigen!

Wie unzählig sind nicht die unsrer Brüder, die von vielen tausend Arten des reinsten und edelsten Genusses des Lebens nichts wissen; die, Menschen wie wir, mit Anlagen zur Glückseligkeit geboren wie wir, ein freudenloses Leben, in dem so manchem auch der einzige Trost, daß es einst besser werden wird, fehlt, fast ohne alle deutliche Empfindung hinbringen. Und doch haben wir Gott nichts zuvorgegeben, das er uns durch unser besseres Loos wieder zu vergelten Ursache hätte! Wir, die wir nicht einmal immer dankbar genug gegen unsre Vorrechte sind, oder sie wenigstens leicht durch die Gewohnheit geringschätzen lernen!

Zu welchen harten Schicksalen sind nicht andre unsrer Mitmenschen, denen das uns erleuchtende Licht noch nicht aufgegangen ist, eben dadurch verdammt! So viel Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten,

keiten, so viel Unterdrückungen der ersten und natürlichsten Triebe, so viel schändliche Laster, zu denen sie ausgeartet sind, lauter Folgen der tiefen Unwissenheit, in der sie in Absicht ihres Schöpfers und seines heiligen Willens leben; Uebel, an denen sie gewissermaßen unschuldig sind, und unter denen sie wider ihren Willen seufzen. Es ist kein Verdienst von uns, in dem allem Vorzüge vor ihnen zu haben. Ach! nicht verachten sollten wir sie, die auch Fleisch von unserm Fleisch sind; sollten sie bejammern.

Wie viele hat endlich selbst die bessere Erkenntniß und der überlegne Verstand von Christen, der einen Theil seiner Aufklärung der Religion schuldig ist, noch unglücklicher gemacht! Wem muß sein Herz nicht brechen, wenn er daran denkt, daß die, welche es als Christen hätten wissen sollen, daß der, dem viel gegeben ist, auch viel zu verantworten hat, daß jede zur Unterdrückung des Schwächern gebrauchte Uebermacht, jeder gewaltsame Versuch, Ueberzeugungen aufzudringen, Entfernung von dem Bilde dessen ist, der uns in allen Dingen ein großes nachahmungswürdiges Muster gelassen hat; der auf ganz andern Wegen die Wahrheit ausbreitete, und

sie am allerwenigsten jemals zum Vorwand schändliches Eigennutzes gebraucht hat.

Bey solchen Betrachtungen ist es doch unmöglich, ganz fühllos auch für Menschen, die wir gar nicht kennen, und deren Wohnort wir wohl kaum nennen hörten, zu bleiben; unmöglich, nicht den stillen Wunsch für sie zu thun, daß es doch der Vorsehung gefallen möchte, auch ihnen das Licht aufgehen zu lassen, in dem wir von Jugend auf wandeln.

Es sind ja doch — so erhebe sich unser Geist zu dem Vater auch dieser Kinder! — es sind ja doch deiner Macht und deiner Weisheit, du erstes, bestes Wesen, du Alliebender, tausend und wieder tausend Wege möglich, auf denen du das Reich der Wahrheit noch viel weiter ausbreiten, und seinen schon so weiten Gränzen noch mehr Raum machen kannst. Selbst diese Tage, die uns an die ersten Wirkungen deiner Kraft zu diesem seligen Zweck erinnern, sind uns Beweise davon. Wer hätte es damals geglaubt, wie hätten wohl die ersten Bothen des Evangelii selbst daran gedacht, daß es nur so weniger Zeit bedürfen würde, um dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, in so viel Sprachen und Zungen angebetet zu sehen?

Aber was Menschen unmöglich scheint oder ist, das ist dir möglich. Durch dich ist es Tag worden, wo vorher Nacht war, und der siegenden Wahrheit ist Aberglaube und Irrthum gewichen. Wir, die vormals fern waren, sind dir näher gekommen, und die dich nicht kannten, sind mit deiner Erkenntniß beseligt.

Ist denn dein Arm verkürzt, daß er nicht helfen könnte? Ist denn dein Ohr verschlossen, daß es uns nicht hören wollte? Uns Kinder, die gern möchten, daß alle ihre Brüder dich eben so als Vater verehrten und liebten, als wir dich kennen und lieben. Wir wissen wohl, daß wir dir nichts vorschreiben können und sollen. Und so wie du erst da, da die bestimmte Zeit erfüllt war, deinen Geliebten der Welt gabst, so wird auch wohl deine Weisheit die beste Zeit wissen, wenn das Heil allen Völkern bekannt werden, und allen vernünftigen nach deinem Bilde erschaffnen Erdbewohnern du, o Gott, alles in allem seyn wirst. Aber du vergönnst es uns, uns durch den Gedanken zu erquicken, daß diese Zeit näher komme, und du siehst es wohlgefällig an, wenn unsre frommen Wünsche ihre Verkürzung von dir herabflehen.

Wir

Wir möchten gern, daß die Lasten wenigstens leichter würden, unter denen sie von Unwissenheit und Irrthümern gedrückt seufzen; daß das Heiligste und Theuerste, was der Mensch hat, die Religion, nicht, durch jene entstellt, statt Freude und Trost zu geben, ihre Seele mit Unruhe und einer sklavischen Furcht erfüllte, bey der sich jeder sanftere Eindruck von einem unsichtbaren allgütigen Wesen verlieren muß; nicht mehr an Altären, wo man in so vielen Sprachen und unter so vielen Namen den großen, nicht gekannten und doch empfundnen Geist, der die Welt regieret, anbetet, Schandthaten begangen und Opfer gebracht würden, vor denen die Menschheit erschrickt.

Und ist es denn noch nicht Zeit, daß diese Wünsche für ferne Brüder erfüllt werden, — möchte denn doch wenigstens das von ihnen vielleicht weniger empfundene Elend nie durch die, die Christen heißen, gehäuft werden! Die Natur unsrer Religion bringt es mit sich, daß sie, wohin sie kömmt, froh und glücklich mache. Denn sie macht ja weiser und besser. Und doch sind so oft schon ferne Völker, die zwar unwissend, aber doch unschuldig, zwar ungebildet, aber doch der Stimme der Natur

treu

treu waren, durch die, deren Name etwas besseres hoffen ließ, mit Lastern und Verbrechen bekannt worden, die sie aufreiben werden. Können sie ihnen nur die Sünden der Christen bringen, o so wende, Allmächtiger, die Feinde ihrer Ruhe und ihres Friedens von ihnen! Aber Weisheit und Muth, und vor allem herzliche Menschenliebe sey das Theil derer, die hingehen und dem Christenthum Schüler gewinnen wollen. Ihr Leben sey der lauteste Beweis seiner seligen Wirkungen; ihre Lehre sey voll göttlicher Einfalt, unverstellt von Menschenerfindungen, faßlich dem Verstande, und anziehend für das Herz; ihr Unterricht sey sanft und duldend, ausharrend ihre Geduld, und voll innigen Erbarmens gegen Schwäche und Unwissenheit ihr Herz. So wird dein Name unter den Völkern herrlich und dein Reich ausgebreitet werden!

Das Gebet.

Einmüthig zu gemeinschaftlichen Gebeten versammelt, voll Andacht, die das Herz zu Gott erhob — so fanden die großen Wirkungen, an die uns dieß Fest erinnert, die Apostel Jesu; und auch, nachdem sie die Gaben des Geistes empfangen hatten, finden wir sie oft in diesem ehrwürdigen Geschäffte begriffen. Möchte auch dieß Beyspiel das Gebet uns theuer machen, das zur Erhöhung und Veredlung unsrer Herzen, zur Beförderung unsrer Frömmigkeit und Tugend, zur Vermehrung unsrer Menschenliebe eines der ersten und wirksamsten Mittel ist.

O daß es uns nie gleichgültig werde, daß wir beten dürfen! Jedes Gebet ist die lauterste Erinnerung an die hohe Würde, die Gott unsrer Natur gab, die es vor allen sichtbaren Wesen voraus hat, sich bis zu dem höchsten Gegenstande unsers Denkens erheben, und mit ihm reden zu können, wie man mit seinem Wohlthäter und Freunde redet. Jedes Gebet ist Gebrauch eines Vorzugs, der uns den erhabenen Geistern nähert, die in dem unendlichen Reich Gottes ihn noch weit vollkommener verehren,

ehren, als es unsre Schwäche uns zuläßt. Das Gebet geringschätzen, heißt sich selbst geringschätzen! Seiner sich schämen, heißt sich dessen schämen, worinn wir am erlaubtesten und gerechtesten unsre höchste Ehre setzen könnten!

Nimmt nicht unser Verstand mit jeder Erniedrigung zu kleinen seiner selbst unwerthen Dingen ab? Wird der jemals ein Mann an Einsicht, der sich stets mit den Kleinigkeiten des Kindes beschäfftigt? Und steigt nicht umgekehrt jede Kraft, die in uns empfindet und denkt, mit der Größe und Wichtigkeit dessen, was sie umfaßt? Und nun — der Geist sollte sich nicht veredeln, der oft mit seiner ganzen Kraft bey den Gedanken an den Unendlichen, von dem wir so viel und so wenig begreifen, verweilte; der oft alles, was vergänglich und endlich ist, vergäße, und sich in der bewundernden Anbetung der höchsten Macht, der höchsten Weisheit und der höchsten Güte verlöre? Wie klein den Aposteln das alles dünken mußte, was sie, bey ihrem schwerern Beruf zu Zeugen einer verkannten und verspotteten Wahrheit, auf der Erde zu verlieren hatten, sobald sie im Gebet sich über die Erde erhuben, und sichs dann lebendiger dachten, für wessen Ehre sie arbeiteten!

Oder

Oder bedürfen wir nicht etwa Hülfsmittel, unsre thätige Frömmigkeit zu stärken? Wer in Stunden der Versuchung, sie kommen, woher sie wollen, noch Zeit gewinnen kann, zu Gott zu beten, der wird auch stark genug seyn, sie zu überwinden. Wenn von innen eine Leidenschaft mächtiger auf unsre Tugend zustürmt, und die Sinnlichkeit unsern edlern Theil unter die Füße treten möchte; wenn es selbst der bewährten Tugend äußerst schwer wird, sich das täuschende Licht, das das Böse umgiebt, nicht blenden zu lassen; wenn kein Menschenauge uns sieht, und unser Name, sogar die Achtung der besten Menschen um nichts leidet, wenn wir thun, was unsre Lust gebeut; ach! was kann uns da retten, als die Erhebung unsrer Seele zu dem Allerheiligsten, der überall um uns ist, und jeden inneren Kampf sieht, jede werdende, jede genährte, jede besiegte Begier allgegenwärtig und früher, als wir selbst, kennt. Mögen wir doch die Art, wie er uns beysteht, nicht immer begreifen. Selbst dadurch zeigt sich schon die selige Frucht des Gebets, daß wir durch den unserm Geist näher gewordenen Gott stärker sind, Versuchungen zu überwinden, denen wir sonst gewiß unterlegen hätten.

Oder ist es so leicht, in einer Welt voll Verführung, wo wir beständig mit Reizungen umgeben sind, hier oder dort von der rechten Bahn abzuweichen, fest zu stehen? So leicht, der Wahrheit treu zu bleiben, wenn es für Ehre gerechnet wird, sie zu verläugnen? So leicht, von Herzen fromm, gerecht, tugendhaft zu seyn, wenn man dabey verlacht wird, oder Vortheile einbüßt, die das Herz voll Eigenliebe so ungern fahren läßt? Und was kann uns da unterstützen, als die Erinnerung, daß wir einen höhern Zeugen unsrer Handlungen haben, von dessen Urtheil über uns unser ganzes Wohl oder Weh abhängt? Oder was kann uns lebhafter an ihn erinnern, als das Gebet?

Hat es endlich nicht etwas unaussprechlich Beruhigendes, die Anliegen unsrer Brüder und Schwestern betend dem Herzen des gemeinschaftlichen Vaters zu empfehlen, der uns alle liebt? Wenn wir nichts für den Leidenden thun können; wenn wir viel zu entfernt sind, dem Abwesenden zu sagen, was wir ihm wünschen; wenn das Herz voll Drang der Liebe für den ist, dem wir uns mitzutheilen keine Gelegenheit haben: — wie süß ist es da, alles vor ihm, der uns hört, niederzulegen, und uns durch die beruhi-

ruhigende Vorstellung zu stärken, daß er alle diese Bedürfnisse seiner Menschen kennt, und tausend Wege hat, sie zu erfüllen!

Der Geist des Gebets wohne auch unter uns! Es gehe kein Tag hin, wo unsre Seele das edelste Geschäfft, das sie vornehmen kann, versäumte; und je mehr wir es wahrnehmen werden, daß die Gesundheit unsers bessern Theils dadurch zunimmt, daß wir stärker an Tugend, ausdaurender in Versuchungen, unerschütterter unter den Leiden, getroster in der Erwartung der Zukunft werden; je mehr wir es aus Erfahrung lernen, welche selige Stunden es sind, darinn man Gottes gedenkt: desto wärmer werde unsre Andacht, und desto inniger unser Dank, daß wir beten dürfen.

Die

Die
Feyer des Gedächtnißmahls Jesu.

Bey der Feyer des Abendmahls.

Die ihr seine Laufbahn lauft,
Theure, miterlöste Brüder,
All auf Christi Tod getauft,
Alle seines Leibes Glieder,
Kommt, Erlöste, kommt, erneut
Euern Bund der Seligkeit!

Nehmet hin und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod
Nehmt und trinkt, ihr trinkt sein Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er — in der Sünder Tod.

Die mit voller Zuversicht
Deines Heils, o Sohn, sich freuen,
Laß sie stets in diesem Licht
Wandeln, ewig dir sich weihen!
Laß ihr Herz vom Stolze rein,
Voll von deiner Demuth seyn!

Ach, die oft in Traurigkeit
Ueber ihre Seele wachen,
Hilf du, Herr der Herrlichkeit,
(Herr, sie glauben!) hilf den Schwachen!
Die gebeugt von ferne stehn,
Können unerhört nicht flehn.

Bis zum Tode liebtest du,
Bis zum Tode all die Deinen!
Süßes Wort voll Himmelsruh,
Voll von Trost für die, die weinen,
Wenn sie Schuld und Vorwurf schreckt,
Wenn ihr Auge Nacht bedeckt!

Gab, der schuf und der erhält,
Und einst richtet, der Gerechte,
Dich nicht einer ganzen Welt,
Einem sündigen Geschlechte?
Oeffnet ihrer Reue Schmerz
Nicht sich auch ein Vaterherz?

Ja, in deinem Angesicht
Spiegelt sich des Vaters Liebe,
Und du gehst nicht ins Gericht,
Bleibst, auch ob wir fehlten, Liebe.
In des Ewigen Gericht
Kömmt der Reuende nun nicht.

Der bis in den Tod dich giebt,
Will uns Arme nicht verdammen;
Der in seinem Sohn uns liebt,
Kann die Seinen nicht verdammen!
Selbst die Thräne später Reu
Fließt nicht unerhört vorbey!

Nehmet hin und eßt sein Brodt!
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod!
Nehmt und trinkt, ihr trinkt das Leben!
Hingegeben in den Tod
Ward er — in der Sünder Tod.

Gott ist gnädig! Nein, wir traun
Seiner Gnade nicht vergebens.
Theures Pfand vom künftgen Schaun
Ueberzeugung jenes Lebens!
Inniger fühlt heut der Geist,
Daß Gott hält, was er verheißt.

Jesu Christi Schmerz und Tod
Werd' in aller Welt verkündigt.
Freudiger naht nun zu Gott,
Wer geheiligt, wer entsündigt
Dem, der liebend uns verzeiht,
Sich zum Opfer dankbar weiht.

In das Chor der Himmel schwingt,
Herr, sich unser stammelnd Lallen.
Wenn, von Seraphim umringt,
Wir einst vor dir niederfallen,
Singt ein beßrer Lobgesang
Deiner hohen Liebe Dank. *)

Ueber die Geschichte der Stiftung.

Die Feyer des Gedächtnißmahls unsers Herrn uns rührend und unserm Geist theuer zu machen, bedarf es fast nur einer recht ruhigen und bedächtigen Ueberdenkung der Geschichte seiner ersten Stiftung. Es kann seyn, daß es Menschen giebt, denen auch sie schon so alltäglich geworden ist, daß es stärkerer Mittel bedarf, um sie in Bewegung zu setzen. Aber nachdenkende Christen verlieren leicht einen beträchtlichen Theil der wohlthätigen Eindrücke, die eine der ehrwürdigsten Religionshandlungen auf sie machen könnte, wenn sie nicht ihren hohen Werth mehr zu verstehen und deutlich zu machen, als bloß mit einer dunkeln Empfindung durch sie erfüllt zu werden

*) Zum Theil aus einem Klopstockschen Liede, mit vielen Zusätzen und Aenderungen.

werden suchten. Denn gerade das, was man am meisten in einer Sache versteht, von dem kann man auch den meisten Nutzen hoffen.

Wir sind auch im Begriff, in wenig Tagen an jenem bedeutungsvollen Mahle Theil zu nehmen. Was kann bis dahin eine schicklichere und segensvollere Unterhaltung für unsern Geist seyn, als uns oft in Gedanken in die Zeit zurück zu versetzen, wo unser Herr zuerst diese Stiftung, die ein beständig fortdauernder Beweis ist, daß er einst in der Welt war, anordnete? Es kann nicht fehlen, daß ihr Andenken uns mit warmer Liebe und gerührtem Dank erfülle.

Die Zeit war da, daß er nicht mehr durch Arbeit und Mühe, durch rastloses Herumziehen, Lehren, Helfen, Trösten allein, sondern selbst durch Erduldung der grausamsten körperlichen Schmerzen und der bittersten Leiden seiner heiligen Seele zeigen wollte, wie sehr er Menschen liebte. Fast drey Jahre voll Thätigkeit, von der so wenig Frucht keimte, lagen hinter ihm; die besten Jahre des Lebens, in der vollesten Kraft, in dem Alter, das die gerechtesten Ansprüche an den frohern Genuß seines Daseyns gemacht hätte, waren zwar bey weitem nicht ver-

 gebens,

gebens, aber doch unter den erschöpfendsten Anstrengungen hingebracht, und bey dem größten Theil derer, um die er sich verzehrte, war Verkennung und Undank sein Lohn. Und nun stand das Härteste bevor; Stunden, die er selbst gern verbeten hätte, wenn es nicht sein erstes Gesetz, von dem er sich nie lossprach, gewesen wäre, sich seinem Vater in allem ganz zu unterwerfen; Stunden, in denen jede andre Tugend, als die seinige, die reinste, unverführteste, unterlegen wäre; Stunden, in denen alles, was Mißhandlung eines entkräfteten Körpers und der tiefste Gram eines reinen und wohlwollenden Herzens Bittres haben, auf ihn eindrang.

Aber sie kamen nicht unerwartet, diese Stunden! Ihr Bild schwebte Jahre lang vorher vor seiner Seele. Er wußte es, dieß, dieß sey der Ausgang von Allem, und ermüdete dennoch nicht.

Wie er die Seinen geliebt hatte, von dem ersten Augenblick an, der sie ihm verband, so liebte er sie bis ans Ende. Der Undank eines ganzen Volks ließ keine Spur von Bitterkeit in ihm zurück. Seine Liebe — die mitleidige, hoffende, der das Herz bey fremdem Elend bricht — schien mit der Verhärtung jenes zuzunehmen. Je kälter man gegen ihn ward,

desto

desto wärmer ward er. Seine Vertrautesten empfanden nichts von dem, den besten Menschen so gewöhnlichen Unmuth, wenn ihre Absichten für fremdes Wohl mißlingen. Ihr Umgang war und blieb seine Erholung, und er war so wenig menschenfeindlich geworden, daß er herzlich verlangte, noch einmal ein Mahl mit ihnen im vertrautern Kreise zu halten, ehe er starb.

Und wie ihm bey diesem letzten Mahl die Lippen von göttlichen Lehren überfließen; wie er in seiner ganzen unaussprechlichen Liebe sich seinen Erwählten mittheilt; wie er mit einer Heiterkeit, die die nahe schreckliche Nacht nicht unterbrechen kann, von seinem Abschiede spricht; ihnen schonend das furchtbare Bild seiner Leiden verbirgt, und es allein wissen will, was seiner wartet; wie er endlich schon da Wunden zu heilen sucht, als sie noch nicht geschlagen sind!

Auch die sichere Erwartung seiner Vollendung und der Herrlichkeit, der er entgegen geht, schwächt diese warme Freundschaft nicht. Sie ist ihm nicht zu klein, die Gesellschaft seiner Freunde in der Niedrigkeit, dieser Unbekannten und Verachteten vor der Welt, um sich nicht gern in sie zu denken. Es ist

 ihm

ihm nicht gleichgültig, wenn er nicht mehr unter ihnen seyn wird, ob sie seiner gedenken, oder ob sie seiner vergessen. Er will gern von denen genannt seyn, mit denen er gern gelebt hat, und alle, die ihn einst durch ihr Wort werden kennen lernen, sollen wenigstens dessen gedenken, den sie nicht kannten und dennoch liebten.

Voll solcher gnadenvollen Liebe ergreift er das Brodt und den Kelch! — „Wenn ihr künftig zusammenkommt, und dieß Brodt genießt, wenn ihr euch durch das Gewächs des Weinstocks erquickt — denkt dann zurück an die Zeit, wo ich mit euch auf Erden dankbar genoß, was unser Vater im Himmel uns gab; denkt zurück, daß ich, ein Mensch wie ihr, an diesen Gaben für den dürftigen Leib mich erquickte. Bessere Nahrung genießen wir einst zusammen in des Vaters höherem Reich! — Seht, ich breche dieß Brodt! Bald wird auch dieser Leib, den Sorgen und Arbeiten schon lange entkräfteten, mißhandelt, zerschlagen, zerfleischt. Nehmt hin dieß Brodt; denkt, es sey mein Leib! Es wird sich aufs innigste eurem Körper mittheilen. Also theile der Gedanke an mein für euch aufgeopfertes Leben sich eurem Geiste mit. Der Trost der Vergebung der

Sünden,

Sünden, den mein Tod euch versiegelt, erquicke ihn, wenn er unter dem Gefühl seiner Schwäche ermattet, und gebe ihm Kraft, sich an der Gewißheit aufzurichten, daß auch für ihn Gott die Liebe ist. — Nehmt hin diesen Kelch, und trinkt alle daraus! Er sey euch Unterpfand des neuen Bundes, den ich stifte; — nicht ein Bund, versiegelt mit dem Blut vernunftloser Thiere, ein Bund, versiegelt mit meinem eignen, für euch aus Liebe vergossen; ein Bund der Verzeihung und Gnade, der Vergebung dem sich Bessernden verspricht, und ihm alles hoffen läßt von seinem Erbarmer! Seht, wenn ihr künftig, dann ohne mich, vereint zusammen seyd, wenn ihr den stärkenden Wein ausgießt, seht mein Blut darinn, wie ihr es bald, bald werdet fließen sehen, wenn ich verrathen, gerichtet, verdammt, gegeißelt, gekreuzigt, erhöht zur Schmach, wie ein Fluch der Welt schweben werde; und wie dieser labende Trank euch stärkt, so stärke euch der Gedanke: Auch euch fließt das Blut der Unschuld! Auch euch vergewissert es, daß der, der seinen Geliebten hingiebt bis in den Tod, mit ihm euch alles schenken wird. Thut es, meine Erwählten, thut es oft zu meinem Gedächtniß. Vergeßt den nicht, der euch selbst in seiner Herrlichkeit nicht vergessen wird, und vermag es euer williger

Geist nicht stets, sich zu mir, dem Unsichtbaren, zu erheben, so kommt ihm mit diesem vor euch liegenden, euch immer erinnernden Mittel zu Hülfe, und wiederholt es eurer Seele; Er, der uns liebte, wie kein Freund uns geliebt hat, wie keiner uns lieben wird, er wollte es, daß wir sein beym Brodt, das wir brechen, bey dem Kelch, aus dem wir trinken, gedenken sollten! Und wir wollen, so lange wir hier wallen, wollen seiner gedenken!"

So etwas war es doch gewiß, was der Heilige dachte oder redete. Es ist ja der einfachste, natürlichste Sinn seiner Worte. Ist mehr darinn, so ist es wenigstens nicht für uns, und er wird es verzeihen, wenn wir irren, die wir ihn nicht selbst gehört haben, nicht fragen konnten, was er meyne; die schon in dem, was ihnen deutlich ist, so viel Segenvolles erblicken, daß es der Andacht gewiß nicht an Wärme und dem Geist nicht an Nahrung fehlen kann. Es ist traurig, zu denken, daß man oft unter Christen that, als wäre nichts von alle dem in der Geschichte, und etwas anders herauszugrübeln versuchte, darüber das Brudermahl eine Gelegenheit zu Streit und Verfolgung ward.

Ich bin es gewiß, meine Brüder, wir wählen das sicherste Theil, wir kommen zu dem freudigsten Genuß des uns zugedachten Guten, wenn wir jene hellere Seite im Gesicht behalten. Und das wollen wir vorzüglich in diesen Tagen. Mitten unter unsern Geschäfften und Arbeiten müsse oft unser Geist an ihn, der einst für uns arbeitete, zurückdenken; bald dieser, bald jener Zug seines göttlichen Bildes uns zur bewundernden Anbetung erheben; aus ihnen müsse unsre Seele sich einen würdigen Begriff von seiner ganzen Größe und seiner ganzen Liebe zusammensetzen, damit, wenn wir nun an seinem Mahl Theil nehmen, diese öftere Beschäftigung mit ihm ihn selbst uns so nah, als es unsre Sinnlichkeit erlaubt, vergegenwärtige.

Am Morgen des Communiontages.

Bald sammeln wir uns mit unsern Brüdern und Schwestern um die ehrwürdige Stätte, wo Brodt und Wein zum Gedächtniß jener Nacht, in der unser Herr verrathen ward, und er das Mahl der Liebe stiftete, genossen wird. Von seinen Freunden wünschte er eine solche Erinnerung; was wäre

es auch in den Händen derer, denen er gleichgültig ist, oder die ihn hassen? Eine kalte Gewohnheit, oder eine schändliche Heucheley.

Aber sind denn auch wir seine Freunde? Nicht Freunde bloß in Worten, oder dem äußern Vorgeben nach; Freunde, die es durch Thaten zeigen, mit wem sie umgehen; wen sie sich zum Vorbilde wählten, und in wessen Gesellschaft sie einst ewig zu seyn wünschen! Dieß sind Fragen, durch deren Beantwortung wir am besten die Regel eines Apostels, „sich selbst zu prüfen, und also von diesem Mahl zu essen,“ erfüllen werden.

Ich kann es von uns allen voraussetzen, daß es allerdings nicht die größern Gebote seiner Lehre sind, die wir bisher verletzt haben; größer wenigstens nach dem gewöhnlichen Urtheil, das so oft die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit eines Gebots bloß nach dem, was Menschen davon denken, bestimmt, anstatt alles, was von Ihm verlangt ward, wichtig zu finden. Aber wenn denn auch diese Menschen, die so kurzsichtig sind, die so leicht der Schein blendet, nichts an uns finden sollten, worüber sie uns Vorwürfe machen könnten — wer möchte doch von uns glauben, dadurch schon vor dem höhern Gericht eines ganz andern Erforschers unserer Herzen gerechtfertiget

get zu seyn? Und das ists doch, woran uns alles liegen muß.

O laßt uns in einer Sache von der Erheblichkeit, von der fast alle unsere Besserung abhängt, nicht uns selbst täuschen! Laßt es uns lieber offen gestehen, unsre besten Werke sind noch voll Mängel, und unser Wissen kann nicht mehr Stückwerk seyn, als es unsre Frömmigkeit und Tugend ist! Noch allzuoft fehlt es unsrer Andacht an der Innigkeit, unsern Beschäfftigungen mit der Religion an dem Leben, unserm Gebet an der Theilnehmung des Herzens und dem Zutraulichen, unsern auch wohl laut geäußerten Religionsempfindungen an der Wahrheit, wodurch sich ächte Schüler Jesu auszeichnen sollten, und worinn sie an mehreren Jüngern des Herrn so beschämende Muster haben. Geschieht es nicht zuweilen, daß selbst die Handlungen, die die unmittelbarsten Folgen frommer Gesinnungen zu seyn scheinen, doch mehr aus einer gewissen dunkeln Furcht, sich nicht ganz von Gott loszureißen, oder aus den Betrachtungen, zu sehr durch ihre Unterlassung bey andern Menschen, von denen man doch einmal geachtet seyn will, zu verlieren, als aus dem Drang des Herzens entstehen, in dem es alles ergreift, was ihm Gott näher bringen kann? Wenn unsre Freunde

uns mit keinem wärmern Herzen Beweise ihrer Freundschaft gäben, als wir Gott oft Beweise unsrer Verehrung und Liebe geben, würden wir damit zufrieden seyn? — Oder mischt sich nicht selbst dann, wenn wirklich unsre Seele von einer gewissen frommen Wärme durchdrungen ist, nur zu oft ein ganz fremdes Gefühl ein, das uns glauben macht, daß wir reineres und lautreres Herzens sind, als wir bey einer genauern Prüfung selbst finden würden? Unser Eifer für das Gute ist zuweilen Lust, uns hören zu lassen; unsre Klagen über die Fehler andrer sind nicht selten Mittel, unsre eignen Vorzüge ins Licht zu setzen; unser äußerer Gottesdienst und die Erfüllung seiner leichtern Pflichten ist vielleicht die Decke der Versäumniß der schwereren und wichtigeren. Wir verrichten Andachtsübungen zu bestimmten Stunden, um uns den größern Theil des Tages von dem Andenken an Gott lossprechen zu können. Wir lesen Augenblicke in dem göttlichen Wort, um die übrige Zeit desto weniger daran denken zu dürfen. Irgend ein äußerer Umstand macht uns froh; dieses Frohseyn theilt sich zufällig einem in der Seele aufsteigenden frommen Gedanken mit, und wir halten es für ein himmlisches Feuer der Andacht. Unser irdischer Theil leidet; wir sind niedergeschlagen und unzufrie-

den mit der Welt, vielleicht in einem Anfall der übeln Laune auch mit uns selbst, und alsbald glauben wir, es sey Bescheidenheit, Demuth und Schmerz über unsre Unvollkommenheiten.

Und das ist nur eine Seite unsers Charakters! Wie viel fehlt vielleicht auch an den übrigen Pflichten, die wir uns selbst und andern schuldig sind! Wie viel an der Treue in der Anwendung aller uns anvertrauten Kräfte und Güter; an dem Bestreben, täglich weiser, besser und innerlich rechtschaffner zu werden; an der ungeheuchelten Erkenntniß unsrer Fehler und Thorheiten; an der Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung unsers irdischen Berufs; an der Verpflichtung, in allen Stücken unser Möglichstes zu thun! — Wie steht es mit unsrer Menschenliebe? Darf sie sich auch nur entfernt mit der Menschenliebe Jesu, die uns doch eigentlich Muster seyn sollte, vergleichen? Lieben wir vielleicht nur in Worten, oder auch durch die That? Suchen wir nie recht geflissentlich nach Entschuldigungen, um den Mangel unsrer thätigen Liebe zu bedecken? Mischen sich auch keine Leidenschaften, keine Vorurtheile in unsre Gesinnungen, und machen uns härter oder unbilliger, als wir wünschen würden, daß man gegen uns seyn möge? Ist das allgemeine, herzliche Wohlwollen,

damit wir alles, was Mensch ist, umfassen, und dem Unbekannten wie dem Bekannten zu dienen bereit seyn sollten, unserm Herzen bekannt? Oder berechnen wir, selbst bey dem Guten, was wir andern thun, nicht immer zu sehr den Nutzen, den wir davon zu erwarten oder nicht zu erwarten haben?

Das ist eine Anleitung, wie wir unsre Selbstprüfungen anstellen sollten! Wohl uns, wenn wir getrost denken dürfen: „Ich habe alles gehalten, was mir mein Herr befohlen hat! Auch ich bin immer gesinnt gewesen, wie er gesinnt war!“ Wir dürften dann mit doppelter Freudigkeit an dem Gedächtnißmahl seines Todes, als seine wahresten Freunde, Theil nehmen.

Aber wäre auch unsre Tugend noch entfernter von diesem hohen Vorbilde — dennoch, dennoch laßt uns hinzutreten mit herzlichem Vertrauen, zwar mit demuthvollem Gefühl unsrer Schwäche, aber mit erneuertem Vorsatz, täglich tiefer in seinen Geist einzudringen, gleich seinen auch im Anfang noch oft irrenden und fehlenden Jüngern, immer vollkommener, reiner und besser zu werden. Auch der Vorsatz, wenn er nicht bloß augenblickliches Gefühl, sondern ruhige Ueberlegung ist, ist schon der erste Schritt auf dem Wege, auf dem er selbst uns vorleuchtet

und führt. Das lebhaftere Andenken an ihn bey seinem Mahl wird diesen Vorsatz befestigen, und das mehr vergegenwärtigte Bild seiner unaussprechlich hohen Verdienste um uns über jedes Hinderniß unsrer Besserung siegen.

Herr, du wollst uns vollbereiten
Zu deines Mahles Seligkeiten,
Sey mitten unter uns, o Gott!
Leben, Leben zu empfahen,
Laß uns, Erlöser, würdig nahen,
Durch dich vergessen Sünd und Tod!
Denn ach! nur sünderein
Sind wir, o Mittler, dein!
Ewig selig
Laß, laß uns sehn
In deinen Höhn
Von fern der Ueberwinder Lohn!

Am Abend des Communiontages.

Der Tag, der uns Freude und Segen gewesen ist, eilt zu Ende. Er sey auch in seinen letzten Augenblicken ernsthaften und frommen Betrachtungen geweiht, die uns zur neuen Fortsetzung unsers Laufs stärken, und kräftige Erinnerer bleiben, wenn wir ermüden wollen.

Noch einmal laßt uns zurückdenken, welcher Wunder der Liebe Gottes und unsers Herrn Jesu Christi wir uns heute erinnert haben; einer Liebe, die so großmüthig und unverdient, so beschämend und so erhebend ist. Würde der Mensch nicht alles, auch der größten Thaten gewohnt, wäre er nicht fast gegen alles weniger gleichgültig, als gegen das, was das ewige Wohl seines Geistes betrifft, und nähme er sich öfter Zeit, bey Gegenständen, die noch in der Ewigkeit würdige Beschäfftigungen desselben seyn werden, so mancher Kleinigkeiten, die ihn an sich fesseln, zu vergessen, — es wäre unerklärbar, wie so viele, die es gar nicht läugnen wollen, daß das Leben, die Leiden und der Tod ihres Erlösers auch Beziehung auf sie, auch ihre Seligkeit zur Absicht

 gehabt,

gehabt, gleichwohl die an sich schon so rührende Geschichte mit einem Kaltsinn anhören können, den kaum eine so feyerliche Handlung, wie das Gedächtnißmahl seines lehrenden und segnenden Todes ist, zu erwärmen vermag. Es ist billig, daß wir uns bey ihr, nach seiner eignen Absicht, sein Bild lebhafter vergegenwärtigen; aber auch außerdem müsse uns nie das Andenken an ihn ganz verlassen. Ein Freund, der alles für uns aufopfert, bey den gerechtesten Ansprüchen auf Reichthum, Wohlleben und Freude, sich freywillig alles dessen begiebt, um desto gewisser den Zweck seines wohlthätigen Lebens erreichen und ausführen zu können, den kein Undank seiner Verfolger und keine Wankelmüthigkeit seiner Freunde in dem Eifer für ihr Bestes kaltsinnig machen kann, der endlich bey seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, und der göttlichen Kraft, in die entfernte Zukunft hinauszublicken, doch durch so viel Unlauterkeit und Untreue, selbst derer, die ihn nicht ganz verläugnen wollen, nicht ermüdet — ein solcher Freund ist es doch wohl werth, daß man seiner sanften, freundlichen Bitte, „an ihn zu denken, sein Gedächtniß zu feyern,“ mit Freuden Gehör gebe.

Welche segenvolle Einflüsse würde das, was eigentlich nur Dank und Schuldigkeit ist, für uns haben! Wir können gewiß sagen: So lange einem Sohn oder einer Tochter das Bild seines frommen Vaters, ihrer tugendhaften Mutter immer lebendig vorschwebt, so lange sie sich an ihren Sinn, an ihr Beyspiel, an ihre Lehren mit Freude erinnern, so lange sie bey jedem Entschluß, den sie fassen, bey jeder Handlung, die sie vornehmen, sich selbst fragen, ob auch wohl jene es billigen würden, wenn sie gegenwärtig wären — so lange ist man sicher, daß sie die Bahn nicht verlassen werden, die ihnen jene vorgezeichnet haben. Aber noch viel zuverläßiger können wir annehmen: So lange uns das Andenken an den Heiligsten und Besten, der jemals gelebt, der noch viel höhere Verdienste um uns hat, als jemals Aeltern haben können, gegenwärtig bleibt; so lange wir, wir reden oder wir schweigen, wir ruhen oder wir handeln, wir sind einsam oder in Gesellschaft, wir sind glücklich oder wir leiden, aufsehen auf Ihn; so lange wir uns selbst um so besser oder so schlechter gefallen, als wir ihm ähnlicher oder unähnlicher sind, so lange sind wir gewiß auf dem Wege, auf dem wir Ruhe für unsern Geist und einst ewige Glückseligkeit finden werden.

Denn

Denn das, das heißt eigentlich seiner gedenken, sein Gedächtniß feyern — nicht unaufhörlich von ihm sprechen, bey allen schicklichen oder unschicklichen Gelegenheiten seinen Namen nennen, etwas in gedankenlosen Spielwerken, bey denen man selbst nicht weiß, was man sagt, setzen. Nein! Ueber ihn nachdenken, mit steter Sammlung der Gedanken und inniger Ehrfurcht ihn nennen, wo Zeit und Anlaß und würdiger Zweck davon ist, gern mit seiner Betrachtung bey jedem Zuge seines theuren und hohen Bildes verweilen, und dann, wie weit man noch davon entfernt sey, vergleichen, das ists, was er verlangt, und wozu uns der Genuß seines Gedächtnißmahls ermuntern müsse.

Wenn unser Eifer, für Gottes Ehre in jedem Beruf und Kreise, den er uns anwies, geschäfftig zu seyn, die Rechte der Wahrheit und der Tugend zu vertheidigen, nicht zu fragen, was herrschende Sitte und Meynung unter den Menschen, sondern was Recht vor dem Allgegenwärtigen sey, wenn der Eifer, seinen Willen immer mehr auf Erden geschehen zu lassen, wie er im Himmel geschieht, und dadurch unter uns sein Reich zu erweitern, in uns erkalten will — dann wollen wir Seiner gedenken. Auch

ihm konnte Ehre bey Menschen lieber seyn, als Ehre bey Gott. Auch er konnte bequemere Tage haben, aufgemunterter durch Lob und Beyfall bey seinen Zeitgenossen leben, wenn er nachgebender in dem, was Gott gebührt, war. Aber er that es nicht, achtete nicht der Schmach und der Schande, und ist erhöhet zur Rechten Gottes.

Wenn wir uns zuweilen nach Ruhe sehnen; meynen, unsrer Geschäffte, unsrer Sorgen, unsrer Pflichten seyn zu viel; es lebten so viele unsrer Mitmenschen ein weit bequemeres, harmloseres Leben; wenn dieß Mißmuth mit der Vorsehung, unruhige Sehnsucht nach einem andern Zustande, Neid gegen die, so wir für glücklicher halten, erwecken will, dann wollen wir Seiner gedenken! Was ist unser Arbeiten gegen das Seinige? Wie dürfen wir die Sorgen, die uns zuweilen drücken, die unterbrochnen Stunden reinerer Freuden, die so sehr erträglichen Lasten, die uns Gott etwa auflegt, mit dem vergleichen, was sein wohlthätiges Leben trübte und drückte? Was war dieß Leben gegen den ruhigen Wohlstand der Großen seines Volks, denen es nicht in den Sinn kam, zu denken, daß der Größte unter allen Söhnen Abrahams, der itzt unter ihnen wan-

delte, nicht hatte, wohin er nur ungestört sein müdes Haupt legen konnte, und die, hätten sie unter ihren Schwelgereyen Zeit gehabt, daran zu denken, darum nicht eine sorgenvolle Stunde gehabt haben würden? Sobald wir uns dieß anschaulich vorstellen, so wird jede unmuthsvolle Klage aufhören; wir werden es uns nicht verzeihen, über zu viel Arbeit, zu wenig Bequemlichkeit zu klagen, da er, bey ganz anderm Druck, nie den Mund zur Unzufriedenheit mit Gottes Wegen aufthat.

Wenn unsre Geduld bey dem genauern Umgang mit andern Menschen uns verlassen, viel Ungerechtigkeit, aus Unverstand oder Bosheit, viel Lieblosigkeit und Härte, viel Unredlichkeit und Verstellung, uns bitter in unserm Urtheil über die Menschheit machen will, dann laßt uns Seiner gedenken! Wer hat das alles mehr erfahren, als er, bis er zuletzt das Opfer davon ward? Und doch, wer hat die Menschen mehr als er geliebt! Da wird sich Geduld lernen lassen! Da wird man wieder Muth schöpfen, die Hoffnung, an ihrer Besserung zu arbeiten, nicht aufzugeben! Da wird man lernen, was ausdaurende Duldung und Liebe endlich selbst über den Feind vermag.

Seiner laßt uns gedenken in jeder Lage unsers Lebens! Er war immer mäßig, nüchtern, seiner hohen Bestimmung eingedenk; bey keiner Freude, bey keinem Beyfall eines ihn bewundernden Haufens vergaß er sich selbst, wich keinen Schritt, wie reizend auch die Versuchungen dazu gewesen seyn möchten. — Er war nie verzagt, wenn er litt; er unterwarf sich einem höhern Willen, wenn gleich sein Gefühl vor dem nahenden Leiden zitterte; er nahm auch den bittern Kelch von der Vaterhand an, und verkannte die weise Güte nie, die ihn sandte. O Heiligster, Unerreichbarer! Möchte sich der Sinn uns mittheilen! Möchten wir in guten Tagen fest und unverführbar, wie du, werden! Möchte nie unser schwacher, irdischer, sinnlicher Theil über den bessern und edlern die Herrschaft erhalten! Möchte uns keine Erdenlust — auch die erlaubtere nicht — das Ziel verrücken oder verdunkeln, das wir immer im Auge behalten sollten, wenn es uns zu erreichen Ernst ist! Aber möchten wir auch in bösen Tagen gern dir nachfolgen; deine himmlische Geduld, deine Ergebung in einen Willen, der auch unsre Schicksale lenkt, dein Ausdauren, so lange es die Menschheit vermochte, dein Stilleseyn und Hoffen, dein zufriednes Erwarten der Stunde der Hülfe, allen,

die uns leiden sehen, so erbauend seyn, als uns dein Beyspiel ist!

Wenn wir aber dennoch irren und fehlen, und bey allem Ernst in unserm Christenthum doch die Macht unsrer Sinnlichkeit uns zuweilen zur Erde niederzieht, oder wenn das Andenken an viele verlorne Stunden, in denen wir gar nicht für die Ewigkeit gelebt haben, uns niederschlägt — auch dann laßt uns Seiner gedenken! Seine Geduld mit denen, deren Geist willig, nur der Leib schwach ist, sein Mitleid mit der Ohnmacht schwächerer Brüder, sey uns sicheres Unterpfand, daß er auch uns trägt und duldet. Es ist nicht umsonst, daß er in einer so irdischen und zerbrechlichen Hütte, als wir, gewohnt hat, daß er, obwohl nie sündigend, doch gleich uns versucht ist. Trost und Ruhe für den reuigen Sünder und Erbarmer ist sein Name.

Ja, ihr Mitgenossen seines Mahls, Miterben seiner künftigen Herrlichkeit, solche Segen müsse der Tag seiner Todesfeyer für uns haben! Das wird uns zu immer bessern, immer Gott und Christus ähnlichern, immer ruhigern und glücklichern Menschen machen. Das wird erst einer Handlung, die sonst eine kalte Cerimonie ohne Geist und Zweck

bleibt,

bleibt, ihren wahren Werth geben. Dann werden wir endlich erst mit wahrer Inbrunst und Andacht des Herzens dem Stifter derselben seine Güte verdanken können.

Solcher Dank ist dir allein angenehm, Vollendeter! O nimm ihn auch von unsern Lippen gnädig an! Wir haben gethan, Herr, was du uns befohlen hast; wir haben, als wir von dem Brodt aßen und von dem Wein tranken, gegessen und getrunken zu deinem Gedächtniß. Und nun, Vorgänger zur Herrlichkeit, nun thue auch uns einst, wie du verheißen hast! Laß uns dieß Mahl einst besser genießen in dem Reich deines Vaters — besser, nicht mehr fern von dir, nicht mehr unter diesen unsrer Schwäche zu Hülfe kommenden Bildern, nicht mehr gestört durch den Kaltsinn und die Gedankenlosigkeit, durch die es so viele unsrer Mitbrüder entweihen, die nicht wissen, was sie thun! Du wolltest ja, daß alle, die dir dein Vater gab, einst ewig bey dir seyn sollten. Auch wir sind die Deinen. Leite uns, führe uns wohlbehalten durch die Irrgänge dieser Welt, und laß uns — o laß uns deine Herrlichkeit schauen!

Die Bruderliebe.

Es war einer der letzten Wünsche unsers erhöheten Erlösers, dessen Seele bis auf die Augenblicke seines Todes noch immer mehr mit fremdem Wohl als seinem eignen beschäfftigt war, daß durch ihn ein Reich der Liebe, des Friedens und der Menschenfreundlichkeit gestiftet werden, und alle, die sein Unterricht belehrt hätte, sich einander als Brüder lieben und eins unter einander seyn möchten, wie er mit dem, der ihn gesandt hatte, eins war. Liebe soll das erste Grundgesetz der neuen Gesellschaft seyn, die er stiftet: „Das neue Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch liebte, damit ihr euch lieben lerntet! Daran wird man erkennen, ob ihr meine Schüler seyd, daß ihr Liebe unter einander habt.“ Erhaltung der Liebe unter ihnen ist das letzte Gebet für sie an seinen Vater: „Laß sie alle eins seyn, wie du, Vater, mit mir, wie ich mit dir! Dann werden sie auch mit uns eins seyn. Bruderliebe ist die Bedingung seiner fortdaurenden Freundschaft für sie: „Das gebiete ich, daß ihr euch unter einander liebet. Ihr seyd meine Freunde, wenn

ihr thut, was ich euch gebiete. Bruderliebe ist der Zweck des gestifteten Mahls: Ein Brodt ists, das wir brechen, ein Kelch, aus dem wir trinken! Wir alle sind nur ein Leib, wovon Er das Haupt ist!

Welche unaussprechlich selige Folgen würde es für die Gesellschaft der Christen gehabt haben, wenn dieser Geist der herzlichen Liebe, an dem Ihm alles lag, immer rege und thätig unter seinen Bekennern geblieben wäre! Das fühlt gewissermaßen ein jeder Mensch selbst; klagt über Unfrieden, beschwert sich über Lieblosigkeit, ist mißmuthig, wenn er Feinde zu haben glaubt, und findet sich wohl, wenn er in dem Besitz einer allgemeinen Liebe, der Gesellschaft wenigstens, mit der er zunächst verbunden ist, lebt. Aber dennoch tragen so wenige eigentlich etwas dazu bey, daß Eintracht auf der Erde wohne, und erwarten immer nur von andern, was doch für sie selbst eine eben so heilige Pflicht seyn sollte. Wir werden das Abendmahl des Herrn um so würdiger genossen haben, je mehr uns dadurch die Gesinnungen, die er durch diese Stiftung wecken oder befördern wollte, theuer geworden sind, oder je mehr es unsern Eifer, ihnen gemäß zu handeln, belebt und verstärkt haben wird.

wird. Auch die Liebe der Brüder gehört zu ihnen. Laßt uns dazu aufs neue durch Ueberlegung der gewöhnlichen Hindernisse und der sichersten Beförderungsmittel ermuntert werden.

Es würde mehr Liebe unter den Menschen seyn, wenn weniger Einseitigkeit unter ihnen wäre. Wir machen uns gewöhnlich vorher ein Bild, wie die, denen wir von Herzen wohlwollen möchten, beschaffen seyn sollen, anstatt jedem mit dem Wunsch, etwas, das unsrer Schätzung werth wäre, an ihm zu finden, entgegen zu kommen. Darüber werden wir gegen die wesentlichsten Vollkommenheiten gleichgültig oder blind, und bilden uns wohl gar ein, mit gutem Grunde kaltsinnig zu seyn. Als ob es möglich wäre, daß bey der unendlichen Verschiedenheit der Menschen und der so weisen Mischung ihrer Charaktere, Fähigkeiten und Anlagen, einer uns wie der andere gefallen könnte; oder als ob wir, die wir doch von andern geliebt seyn wollen, und, geschieht es nicht, immer die Ursache außer uns zu suchen pflegen, einem jeden zu gefallen hoffen dürften. Sie sey fern von uns, diese Engherzigkeit. In einer Welt, wo durch die unzählbare Menge von Menschen eben so unzählbare Arten von Absichten erreicht

werden sollen, muß es so seyn, wie es ist. Einförmigkeit wäre da zwecklos. Mannichfaltigkeit ist die Seele der allgemeinen Thätigkeit, die wir vielmehr bewundern als mit unserm Blödsinn tadeln sollten. Nicht jeder unsrer Brüder darf unser genauer Freund seyn. Jesus, der größte Freund der Menschen, wählte aus siebzigen zwölfe, und aus zwölfen einen zu seinem Vertrauten. Aber er liebte alle; suchte in dem Zöllner und Sünder den Ueberrest von Güte auf, und fachte den oft kaum glimmenden Funken mehr als einmal zu einer hellen Flamme an.

Es würde mehr wahre Bruderliebe die Menschen verbinden, wenn weniger Anmaßung und Stolz sie von jedem, der ihren Begierden keine Gnüge leistet, zurückstieße. Wer wenig für sich begehrt, der ist leicht mit der Welt, die ihn umgiebt, zufrieden. Mit der Eitelkeit nimmt die Unzufriedenheit zu. Man will gesucht seyn, und nicht selbst suchen; man will hervorgezogen, bemerkt, gehört werden, und doch selbst niemand aufmuntern, bemerken, hören. Man verlangt Worte, wo man doch mit Thaten zufrieden seyn könnte; oder man begehrt eine Art der Freundschaftsäußerungen, einen Grad der Wärme

des

des Gefühls, und bedenkt nicht, daß die Verschiedenheit der Temperamente wiederum diese Art von Gleichförmigkeit unmöglich mache. Können wir denn für alle gleich stark empfinden? Sollen wir denn immer die Uebertroffnen seyn? Vielleicht erwarten andre eben so, wie wir, dieß Entgegenkommen der Freundschaft und des sich öffnenden Herzens, und urtheilen eben so von uns, als wir von ihnen. Und so bringen wir uns beyde um das süße Vergnügen, uns als Brüder und Schwestern zu lieben, bloß weil wir zu sehr die Aeußerungen des Wohlwollens gegen einander berechnen.

Wie viel gewinnt auch von dieser Seite der Nachahmer seines Erlösers, der sanftmüthig und demüthig, wie er, ist! Die Bescheidenheit in dem Urtheil über sich selbst läßt ihn alles Gute, so man ihm erweist, doppelt empfinden. Je weniger Werth er seiner Person, seinen Thaten und seinen Verdiensten beylegt, desto mehr findet er, daß man ihm so viel Güte erweist, als er nur immer erwartet oder begehrt. Selbst das, was bloß Gerechtigkeit ist, die man ihm wiederfahren läßt, das dünkt ihn oft weit über sein Verdienst zu gehen, und so ist er, je weniger er bedarf, desto leichter befriedigt, und nie mit der Welt uneins.

Ueberhaupt würde es das kräftigste Mittel seyn, mehr herzliches Wohlwollen unter die Menschen zu bringen, wenn sie sich gegenseitig, nach der Anweisung unsers Herrn, mehr aus dem Gesichtspunkt der Religion betrachteten, statt nur immer nach den kleinen Verhältnissen, in denen sie hier gegen einander stehen, zu sehen. Dann würde es nicht auf die Stände und die Namen, die sie von einander unterscheiden, ankommen. Die Frage würde nicht seyn, wie vornehm oder wie gering? wie reich oder wie arm? Der Geringe ist ja so gut der Sohn des großen Vaters, als der Vornehme! Dieser Vater hat eines reich, das andre seiner Kinder arm gemacht. In jedem würde jedes den Vater lieben, der es nicht gern hat, wenn Kinder einer Familie unter einander uneins sind.

Und hier — was kann kräftiger als unsre Religion sprechen, solche Gesinnungen einer allgemeinen Werthschätzung aller, aller unsrer Brüder zu empfehlen? Eine ihrer ersten unterscheidenden Lehren ist die, daß ihre großen Veranstaltungen und insonderheit die Sendung und Aufopferung ihres großen Stifters allen zu gut komme. Er ist für alle dahin gegeben, hat für alle gelitten, ist für alle hingegangen,

gegangen, ihnen Stätten in einer bessern Welt zu bereiten. Und wir sollten die nicht lieben, die Christus geliebet hat; wir sollten einen Menschen geringschätzen, verachten, oder gar hassen und verfolgen, der eben den Theil an den Gütern der Erlösung Jesu hat, als wir; der Gott nicht zu gering geschienen ist, um ihn zur Erkenntniß und Gemeinschaft seines Sohnes zu bringen; den Christus nicht ausgeschlossen hat, auch ihm durch sein Blut die Gewißheit, daß ihn Gott unendlich liebe und ewig glückseiig machen wolle, zu versiegeln? O was müßte die Erde für eine Wohnung der Eintracht und des Friedens seyn, wenn dieser Sinn, der die Apostel Jesu durchdrungen hatte, sich allen mittheilte!

Ist dieß für das Ganze ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung noch zu vieles entgegenarbeitet, so laßt uns wenigstens, die wir uns heute lebhafter an den, der diesen Sinn gelehrt hat, erinnern, so viel wir vermögen, darnach denken und handeln. In jedem laßt uns das Bild Gottes, seines Schöpfers, verehren; in jedem den Werth, den ihm der Gedanke giebt, daß er ein Christ, ein Erlöster Jesu, ein Gegenstand einer unendlichen Liebe ist, und ein Erbe einer ewigen Glückseligkeit seyn kann, hochachten.

Ist er uns in nichts gleich, so ist er es darinn, und darum allein verdient er jede Schonung und jedes Wohlwollen, dessen unser Herz fähig ist. Selbst die Leidenschaft wird ruhiger und die Erbitterung verliert sich, sobald dieser ächtere Geist der Religion sich in dem Herzen zu regen anhebt.

Anrede bey der ersten Communion.

Jesus Christus, unser Erbarmer, der gelebt hat das Leben eines Heiligen, und gestorben ist den Tod der Missethäter, der erhöht ist zur Herrlichkeit des Vaters, und seine gnädige Gegenwart verheißen hat, wo sich seine Bekenner in seinem Namen versammelten, sey auch in dieser stillen Versammlung unsers Hauses unter uns, und lasse sich die Opfer dankbarer und gerührter Herzen, die voll sind von seiner unaussprechlichen Liebe, gefallen!

Ja, das sind sie gewiß, ihr Mitanbeter Gottes, Bekenner und Verehrer unsers Herrn Jesu Christi! Wir haben seines Todes Gedächtniß gefeyert; haben sein Bild unsrer Seele bey dem Brudermahl vergegenwärtigt, und vor allen haben unsre lieben N. und N. zum erstenmal in dem Angesicht einer beten-

den Gemeine laut bekannt, wem sie angehören und wessen sie seyn wollen. Wer fühlt nicht heute doppelt für sie, mit denen wir eines Brodts und eines Kelchs theilhaftig wurden?

Und eben dieß, was wir alle für euch fühlen, theuren Kinder! und was wir für euch wünschen, das euch zu sagen, habe ich euch noch einmal und mit euch diese theilnehmenden Freunde versammelt. Ihr seyd in Jahre gekommen, wo die heiligen Lehren unsers Glaubens nicht bloß eurem Gedächtniß, sondern auch eurem Verstande eingeprägt werden konnten. Ihr habt uns Beweise gegeben, daß ihr wißt, an wen ihr glaubt, versteht, was ihr Ihm zu danken habt, und bereit seyd, euch dem sanften Joch und der leichten Last seiner Gebote zu unterwerfen, bey deren Erfüllung ihr Ruhe für euren Geist zu finden hofft. Und darum haben wir euch mit zu der feyerlichen Handlung genommen, bey der wir recht anschaulich erinnert werden sollen, wie weit die Liebe unsers und eures Heilandes gegangen ist, dem Blut und Leben nicht zu theuer war, damit das verwundete Gewissen geheilt und der geängstigte Geist durch die Gewißheit beruhiget würde, daß Gottes Arme immer offen sind, auch das verirrte Kind wieder aufzunehmen.

Gott Lob! daß wir es mit Ueberzeugung wissen, daß ihr euch nicht so weit, wie viele selbst in euren Jahren, von diesen Händen eines allgütigen Vaters verirrt habt. Unter dem wachsamen Auge derer, die euch lieben; durch die Gesellschaft besserer Menschen, die euch von der schlechtern zurückgehalten hat; durch die Warnungen eines nicht betäubten Gewissens, seyd ihr — o dankt es eurem Vater im Himmel! — vor einer Menge von Vergehungen bewahrt geblieben, die sich in ihren Folgen oft bis in das höchste Alter erstrecken. Noch dürft ihr euch des Bewußtseyns eurer Unschuld, noch eines Herzens, in dem Menschenliebe und Wahrheit wohnen, freuen. Noch vielleicht von den meisten göttlichen Geboten, wie jener reiche Jüngling, sagen: „Wir haben sie alle gehalten von unsrer Jugend auf!"

Und doch, ihr Lieben, fehlte selbst einem solchen Jüngling noch **Eins**! Und doch konnte Jesus, der ihn liebte, nicht ganz mit ihm zufrieden seyn, wenn er nicht dieß **Eine** zu erlangen streben wollte — diese völlige Uebergebung des Herzens an Gott, diese gänzliche Besiegung einer Leidenschaft, die ihn früh oder spät unglücklich machen und das Gefühl für das Bessere und Höhere in ihm verdunkeln konnte. Daher haben wir auch euch gebeten, nicht zu flüchtig

in

in der Prüfung eurer selbst zu seyn, sondern, ehe ihr euch dem Abendmahl des Herrn nahetet, tief in euer Inneres hinabzuforschen, ob nicht irgend eine zu lebhafte Neigung — sey es zum Stolz, oder zur Eitelkeit, oder zum Eigenwillen — die mit der völligen Reinigkeit des Herzens unverträglich wäre, übrig sey und Ueberwindung bedürfe. Denn wir wünschten, daß ihr rein, auch von den kleinern Flecken, euch dem bey dem Mahl seiner Liebe weihen möchtet, der selbst der Heiligste, Reinste und Vollkommenste ist.

Ihr habt es gethan, und wohl euch, daß ihr wißt, zu welchem Zweck ihr es thatet! Wenn so viele mit einer zitternden Furcht, der häufigen Folge eines schlechten Unterrichts, an einer Handlung, die Wohlthat für uns seyn sollte, Theil nahmen, und voll dieser so ungegründeten Bangigkeit kaum fähig blieben, über sie nachzudenken, so habt ihr mit Freudigkeit gethan, was der heilige Stifter zu seinem Gedächtniß gethan wissen wollte. Zwar ist es eine wehmüthige Freude gewesen! Eure Thränen sind bey dem Andenken dessen geflossen, der als der Unschuldigste, in der wohlthätigen Arbeit der Liebe für die Menschen, gemißhandelt, und bis zum Tode gemartert, doch seinen Mund zu keiner unzufriedenen Klage aufgethan

 hat.

hat. Und warum sollten sie es nicht? Das sind Empfindungen, deren sich der weiseste Mann nicht schämen darf, und es ist zu fürchten, daß, wer sie euch an sich als Schwärmerey verdächtig machen will, nicht die Fähigkeit zu diesen natürlichen Ergüssen eines empfindlichen und gerührten Herzens hat. Aber nicht diese Rührung allein, die die Geschichte der Leiden Jesu, wenn sie uns von dem Unbekanntesten erzählt würde, hervorbringen müßte, ist eure ganze Andacht und eure ganze Religion gewesen. Sie hat nur, wie wir zu eurem Herzen hoffen, euren Dank inniger und eure Beschämung tiefer gemacht; hat nur euren Eifer, ihm durch Thaten zu danken, mehr belebt, und so ist sie Segen für euch geworden. Denn, für sich betrachtet — wer sollte wohl vor einem solchen Gedächtnißmahl zittern, oder aus Furcht in Thränen ausbrechen? Zittert man, wenn man das Bild seines früher entschlafenen Freundes ansieht, oder das Geschenk in die Hand nimmt, das er zurückließ? Und man sollte zittern, wenn man zum Gedächtniß des Besten und Theuersten Brodt und Wein genießt, wie er es genoß in der Nacht, da er verrathen ward? Aber wohl fällt die Thräne des Danks und der traurigsüßen Zurückerinnerung auf ein solches Denkmal, und sie erhob den Entschlafnen.

Eben

Eben so wenig werdet ihr auch geglaubt haben, daß eine solche Feyer seines Andenkens für sich, den gut mache, der es nicht ist. Und ob man tausendmal das Leben und den Tod eines Heiligen läse und überdächte, aber nie ihm ähnlich zu werden sich bemühte, — man würde nie dadurch besser und würdiger. Und ob man täglich das Abendmahl Jesu feyerte, aber ohne gesinnt zu werden, wie er gesinnt war — man würde nie sein näherer Freund werden können. Man geht nicht anders von dem Tisch des Herrn hinweg, als man dazu gekommen ist. Gestärkt, befestigt, getröstet, wenn man Stärkung und Trost suchte; ungebessert und verwerflich, wenn nur die Miene Andacht heuchelte, von der das Herz ferne war.

Und nun, theuren Kinder, preiset euch glücklich, so unterrichtet zu seyn! Von eurer Kindheit an ist euch die Wahrheit, die uns Gott durch Jesum Christum gab, bekannt geworden. Ihr seyd in der Gesellschaft derer, die durch ihn zu einem seligen und unsterblichen Leben berufen sind, das ihr stammeln konntet, aufgenommen, und habt alle ihre Vorrechte genossen. Ihr habt Gelegenheit gehabt, von Tag zu Tag in der Erkenntniß dessen zu wachsen, was die aller würdigste und edelste Beschäftigung des menschlichen

lichen Geistes ist, in der Erkenntniß Gottes und seiner nie erreichbaren und doch uns überall begegnenden Eigenschaften, in der Erkenntniß eurer Bestimmung für dieses und das künftige Leben, in der Erkenntniß einer Religion, die eure treuste Freundinn im Leben und eure gewisseste Trösterinn im Tode seyn wird. Das habt ihr vor Tausenden voraus gehabt, die entweder völlig dieses wohlthätigen Lichts entbehren, oder denen es durch den Mangel an einer vernünftigen Unterweisung verdunkelt ist. Aber desto lebhafter fühlt nun eure Verpflichtung! Je mehr euch ward, desto mehr wird von euch gefordert! Wer den Willen seines Herrn weiß und ihn dennoch nicht thut, häuft seine Verantwortung selbst. Und alle Erkenntniß der Religion hat keinen Werth, so lange sie nicht in Gesinnungen und Thaten übergeht.

Doch ich will euch nicht das Bekannte wiederholen. Es wird sich an einem Tage, wie dieser, von selbst eurem Geist vergegenwärtigt haben. Nur unsre Bitten hört noch mit dem Herzen an, mit dem ihr so oft schon annahmet, was wir im Drang der Liebe euch sagten.

Ihr seyd zu einem Alter herangewachsen, wo alles, was euch weise, gut und fromm erhalten kann, einen doppelten Werth für euch haben muß;

zu einem Alter, wo eine Menge von Reizungen von außen zum Bösen auf euch wartet, von denen ihr in frühern Jahren noch nichts wußtet, wo aber auch in euch der Versuchungen mehr werden, so wie eure sämmtlichen Anlagen und Kräfte sich mehr entwickeln, ihr mehr an der Welt Theil zu nehmen, in der Gesellschaft bemerkter zu werden anfangt, und nun nicht mehr so unmittelbar von andern geführt, sondern selbst zu handeln aufgefordert werdet. Ihr lebt in einem Stande, in dem man schon von vielem, was vormals gute Sitte war, abgekommen ist, und durch die Verfeinerung und Bildung des Geschmacks und des Betragens manche Schutzwehr der Tugend weggeräumt ist. Man hat vielen Lastern sogar ihren wahren Namen genommen, um sie gleich bey dem ersten Anblick unverdächtiger zu machen. Man hat wohl gar den gefahrvollsten Dingen den Trugnamen von Tugenden und Vollkommenheiten gegeben, den Unglauben Aufklärung, die Sittenlosigkeit Freymüthigkeit, die Untreue Klugheit, die Wollust gute Lebensart genannt, damit ja das unerfahrne Herz irre geführt werden möge. Und dieser sehr herrschend gewordnen Denkungsart immer auszuweichen, ist unmöglich. Unsre Geschäfte, Verbindungen, selbst Pflichten machen es zuweilen nothwendig,

mit Menschen dieser Art umzugehen, wenn wir nicht die Welt räumen wollen.

Das ist allerdings, ihr jungen Christen, ein gefahrvolles Meer! Aber Gott kann, Gott will euch darauf bewahren, sobald ihr seine Hand nicht zurückstößt! Er hat euch die Mittel dazu gegeben: eine nicht vernachläßigte Vernunft und eure heilige Religion. Wir sind ruhig euretwegen so lange ihr sie hört. Aber jeder Schritt von der einen oder von der andern, wie unschuldig er auch scheine, würde uns für euch zittern machen. Gebt nur nie das große Vorrecht, das ihr als vernünftige Geschöpfe habt, auf, bey allem, was ihr thut, zu denken, den ganzen langen Zusammenhang eures Lebens zu überschauen und eine jede That, ehe sie geschehen ist, zu fragen, nicht bloß, wie sie euch itzt gefällt, sondern, wie sie euch in der entfernten Zukunft gefallen wird. Und vermag dann dennoch euer schwaches Herz nicht den Entschluß zu fassen, den euer Verstand selbst als den weisern billigt, so flieht in die Arme der Religion. Sie wird euch einen Gott zeigen, der euch als Kinder liebt, der nichts will, als was euch selbst froh und glücklich macht, dessen Herz über euch erbarmend bricht, wenn ihr den Irrweg geht. Schaut ihn an in seiner ganzen Güte und es wird euch un-

möglich seyn, ein solch Uebel zu thun wider ihn zu sündigen. Sie wird euch einen Erlöser zeigen, der euch geliebet hat bis zum Tode am Creuz, dessen Mühe vergebens, dessen Lebenskraft umsonst zugebracht ist, dessen Wunden umsonst euch zum Besten geblutet haben, wenn der letzte Zweck seiner ganzen Sendung, euch durch Tugend und Heiligkeit selig zu machen, unerreicht bleibt. Seht hinauf zu ihm und — wenn sie ihn alle verließen, so werdet ihr ihn doch nicht verlassen? Sie wird euch eine Ewigkeit zeigen, wo die Erndte wie die Aussaat ist; wo die Tugend ihren ganzen Lohn findet; wo uns kein Sieg über uns selbst und die reizvollen Versuchungen der Welt zu theuer erkauft dünken wird. Erhebt eure Seele oft dahinauf, und wir sind sicher, daß ihr euch dann nicht um die Krone bringen werdet.

In dem Sinn tretet getrost die Laufbahn des Lebens, die nah vor euch liegt, an! Wir wissen nicht, was euch darauf begegnen wird, und so innig unsre Liebe euch lauter frohe und heitre Tage wünschen möchte, so könnte es doch leicht seyn, daß auch trübere eurer warteten. Aber mögen sie es doch! Wir sind dennoch sicher, wenn ihr standhaft bleiben wollt, daß auch der dornigte Pfad euch in ein Land der ewigen Freude führen wird. Nur Treue, theu-

ren Kinder, nur Treue gegen eure Erkenntniß, woran es euch nicht mangelt; gegen euer Gewissen, das euch warnen wird, wo kein Mensch euch warnen kann; gegen eure Vorsätze und Zusagen, die ihr heute laut und still gethan habt; gegen euren Erlöser, der es wohl werth ist, ihm zu Ehren alles zu wagen; gegen euren Gott, in dessen Hand euer Wohl und Weh auf die ganze Dauer eures Daseyns steht! Nur Standhaftigkeit, wenn eine Welt voll Verführung euch ruft; wenn der Weg der Eitelkeit und des Leichtsinns blumenvoller scheint, als der Weg der ernsten Tugend, deren Freuden stiller, minder blendend, aber sichrer und unvergänglicher sind. Nur Muth gegen den armen Spott und das unbedeutende Urtheil derer auszudauren, die erzürnt sind, wenn man Ausnahmen von ihrer Denkungs- und Handlungsart macht, und es nicht dulden können, daß jemand besser sey als sie. Nur feste Ueberzeugung, daß eine Welt gewinnen und seine ewige Glückseligkeit verlieren, in gar keine Vergleichung komme.

Glückliche, selige Kinder, wenn ihr so denkt, so handelt bis an das Ende eurer Bahn. Gottes Friede wird in euren Herzen wohnen; die Achtung und die Liebe aller guten und edlen Menschen wird euch begleiten, wohin ihr kommt; wo ihr wandelt, da wer-

den

den in euren Spuren gute Thaten zurückbleiben; euer Beyspiel wird leuchten; in einem Jahrhundert des Unglaubens, des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit wird die Kraft der Religion, der Werth der Vernunft und der Nüchternheit der Seele, die Schönheit der bescheidnen Tugend und der reinen Unschuld durch euer Leben hervorbrechen mit wohlthätigem und erwärmendem Schein, und den Verirrten zurückrufen. Und wir, die wir euch lieben wie unser Leben, wir werden keine größere Freude als die kennen, daß unsre Kinder in der Wahrheit wandeln.

Heiliger Vater, dir empfehlen wir ihre Unschuld, ihre Schicksale, ihre Vollendung. Wir bitten nicht, daß du sie von der Welt nehmest; nur, daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind dein, o Jesu! Ach daß sie niemand aus deiner Hand reiße, damit sie mit uns einst die Herrlichkeit sehen, die dir der Vater gegeben hat.

Anhang einiger Betrachtungen bey verschiednen Anlässen.

Sonntagsrede an einem Frühlingstage in der freyen Natur.

Ich hoffe, unter uns ist keiner, dem Nachdenken und Freude über Gott an einem Tage, wie dieser, wo so rings um uns die ganze Füle der herrlichen Natur sich aufgethan zu haben scheint, am unrechten Ort angebracht zu seyn dünken wird. Denn wenn uns unsre Eltern ein Fest bereitet hätten, an dem alles vereinigt wäre, was uns vm Herzen froh und glücklich machen könnte, wir auch wirklich dieß alles mit inniger Freude genössen — würden wir es uns verzeihen, wenn wir bey diesm Genuß nie ihren Namen nennten, uns nur dessen, was wir hätten, nicht derer, durch die es uns ward, erinnerten, es uns, auch wenn sie abwsend wären, nicht oft unter einander freudigdankbar wiederholten, daß dieß Fest der Freude von ihnen komme. —

Sollte

Sollte es denn nicht auch so seyn, wenn der, so der wahre Vater aller zahllosen Kinder im Himmel und auf Erden ist, einem Theil seiner Familie ein solches Fest bereitet; wenn er für sie aufs neue das Jahr mit seinem Schmuck krönt; wenn er wieder Gras wachsen läßt für die Thiere und Saat zu Nutz dem Menschen, wenn er wieder Bäche rinnen läßt durch die Auen, an denen die Vögel des Himmels auf den Zweigen ein fröhliches Lied singen, wenn alle Bäume wieder voller Saft stehen; die Cedern Libanons, die er gepflanzt hat. Sollten dann wir, seine ringsumher zur Freude aufgerufenen Kinder, uns nicht mit dem Guten auch dessen freuen, von dem es uns kömmt?

Wo ist mehr Anlaß, zur Freude über Ihn den Allgnädigen aufgemuntert zu werden, als in seiner großen sichtbaren, nun wieder verjüngten Schöpfung? Welches Geschäfft ist seliger als das, sich Seiner zu freuen?

Gottes Werke vereinigen alles in sich, um jedem Sinn und jeder Empfindung Nahrung zu geben. Gerade das, was der Mensch unaufhörlich sucht, — Mannichfaltigkeit, Veränderung — wo kann er es im reichern Maaße finden, als hier? Das ganze

Jahr hindurch ist sich das Reich der Natur kaum einige Wochen ganz gleich. Ein Theil dieser Veränderungen, wie die Veränderung des gestirnten Himmels, wird nur von wenigen bemerkt; ein andrer aber ist so in die Augen fallend, daß auch dem Sorglosesten doch die Fortschritte der Zeit, wenigstens durch die veränderte Gestalt der Pflanzen, der Kräuter, der Blumen und der Bäume, bemerkbar werden. Was waren vor einem Monat noch unsre Wiesen, unsre Gärten! Wie haben sie seitdem gesproßt und sich bekleidet! Wie hat hernach das junge Grün, das fast mit jedem Morgen sich bedeckender um die Zweige bildete, unser Auge erquickt! Wie hat sich dieß schon wieder in ein höheres Grün verwandelt? Wie viel Blumen sind seitdem schon unter unserm Fußtritt gekeimt, entwickelt und verblüht! Wie viele, die jetzt noch in der Knospe oder im Halm farbenlos liegen, werden, noch ehe die Traube an jenem Geländer reift, das Jahr schmücken? Diese Mannichfaltigkeit, die immer dafür sorgt, daß die Freude dessen, der sich über so etwas freuen kann, nicht übersättigt werde, ist nicht bloß die Folge der fortschreitenden Zeit. Unsers Vaters Güte hat noch mehr gethan! Wir thun keinen Blick in die Schöpfung, wir betrachten keinen Ort ihres Gebiets,

wo

wo nicht die Natur auf tausend Wegen die Freude, als wären wir das Ziel, wo sie alle zusammentreffen sollten, uns entgegenführte. Laßt uns nur bey der Gestalt, in der wir sie gerade jetzt erblicken, verweilen. Es wird uns wohl; es dünkt uns, wir leben mit der Schöpfung auf, wenn wir die wohlthätigen Einflüsse der Jahrszeit fühlen. Unser Auge sieht eine neue Welt vor sich! Wo nur welkes Gras oder dürrer Boden war, da wandeln wir auf grünendem Rasen; wo nicht lange vorher kleine unkenntliche Spitzen aus dem Erdreich hervorragten, da sind Blüthen; das dürre Gereißig der Bäume ist mit einem weißen Blumengewande überzogen; alle Schattirungen der grünen erquickenden Farbe, wechseln auf den Aeckern ab, wo sie nicht etwa ein goldnes Saatfeld unterbricht; selbst der zum Ausruhen bestimmte Acker ruht nicht ganz; das Feldthier findet Kräuter zur Nahrung und die Biene Blumen darauf, die der Mensch Unkraut nennt und aus denen sie Honig saugt. Wir gewinnen bey dieser verjüngten Gestalt auch selbst die täglich wiederkehrenden Gegenstände! Was ist an einem Frühlingsmorgen der Anblick der aufgehenden, in Millionen Thautropfen sich spiegelnden Sonne; was ist in der sanften Abendkühle die nach und nach verbleichende Abendröthe, wenn uns

die verstärkten Düfte der Blumen länger auf den Feldern zurückhalten, und wir gern in der feyerlichen Stille der jugendlichen Natur das Kommen des mildern Lichts erwarten, das Gott die Nacht zu erleuchten bestimmt hat. Ist da ein Sinn, der nicht Vergnügen fände? Eher ermüdet unser Auge, eher erschlafft unser Gefühl, eher ersättigt sich unser Geschmack — ehe wir mit dem Genuß alles einzelnen Schönen und Guten, das sich uns anbeut, zum Ende kämen.

Gleichwohl würde wenigstens der Lebhaftigkeit dieses Gefühls der Freude etwas fehlen, wenn in den Werken Gottes sich bloß Größe und Schönheit vereinigte, und ein treues Gemälde von ihnen beynahe im Stande seyn, uns eben so froh zu machen. Aber hier gewinnen sie wieder dadurch, daß wir so viel Leben und so viel Genuß von Gluckseligkeit in der Schöpfung verbreitet sehen. Es ist eine lebendige Natur, in der wir athmen, und die Freude selbst regt sich in tausend empfindlichen Geschöpfen um uns her. Als unser allgütiger Vater zu schaffen beschloß, da beschloß er zugleich glücklich und froh zu machen, und wie er selbst der allerseligste Gott ist, so ergoß sich mit seiner Güte zugleich seine Seligkeit

in unzählbaren Strömen auf unaussprechlich vielen Wegen durch seine Werke. Laßt die Kunst die köstlichsten Blumen, so genau ihr wollt, nachbilden, laßt den Künstler einen Baum so ähnlich hervorbringen, daß ihr den ersten Augenblick glaubt, es sey das Werk der Natur — wie lange wird die Freude daran neu bleiben? Wo ist die Beweglichkeit, die Lebenskraft, der Trieb, der jede Faser fortbildet ausdehnt, zur Vollkommenheit reifen macht; wo ist das frische bewegliche Laub, das lebendige Rauschen, in dem der Schöpfer uns, wie einst in der Abendkühle unserm Stammvater, hörbar zu werden scheint? Und doch ist dieß nur der Theil der Schöpfung, den wir selbst den leblosen nennen, indem bloß eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Leben — dieß Keimen, dieß Sprossen, dieß Wachsen, dieß Anschwellen uns an die rege Kraft erinnert, die Gott — zum unerklärbaren Wunder des Weisesten — in sie gelegt hat. Wie viel anders äußert sich dieß Leben und dieß Gefühl von Glückseligkeit in dem Theil, der uns eben darum näher verwandt zu seyn scheint. „Alle Thiere des Feldes tränkt er; das Wild löscht seinen Durst; des Himmels Vögel sitzen neben den Bächen und singen unter den Zweigen, die Bäume sind wieder voll Laub, da nisten sie und auf hohen Tannengipfeln

 wohnen

wohnen die Reiger; auf hohen Felsen finden die Gemsen ihre Zuflucht, in den Steinklüften die Kaninchen: es wird Nacht, da regt sich alles Wild; die jungen Löwen brüllen zu ihm um Raub — das unermeßliche Meer wimmelt von Leben, von großen und kleinen Thieren; neben den Schiffen gehen Wallfische, die er schuff, daß sie darinn scherzen. Es wartet alles auf Gott, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit.“ — Und wo ist der Ort, wo nicht dieß Leben sich regte? Wer zählt die tausend lebendigen Wesen, die oft eine Spanne Land bedeckt und nährt? Wer die Millionen Leben, die auf einem Gang über die Frühlingsfelder um uns herumscherzen, flattern, oder vielleicht unter unserm Fuß wieder sterben? Und jedes dieser Leben fühlt sich — genießt Gutes; in jedem regen sich für Wohl und Schmerz empfindliche Nerven; jedes nährt sich von dem, was gerade für seine Erhaltung bestimmt ward, denn Gott ists, der allem, was lebt, sein Futter giebt, alles mit Wohlgefallen sättigt. — Guter Gott — sollten wir uns deiner nicht freuen? — Allseliger und Allbeseliger! Welche Arten von Seligkeit sind deiner schaffenden Hand entquollen — wie hast du, Vater, dich aller deiner Werke erbarmt! — Nur die höchste Allmacht, und die höchste Weisheit konnte dieß Gefühl

von

von Freude, das überall ist, so unzähligmal abändern, daß es immer ein andres und immer noch Freude ward — daß von uns deinen vernünftigen Geschöpfen, die itzt vor dir anbeten, durch die grossen thierischen Geschöpfe hindurch bis zu dem kleinsten herunter, von dem Wallfisch, der in dem Ocean scherzt, bis zu dem fast unsichtbaren Wurm, der im Sonnenstrahl spielt, und dem ein Regentropfen ein Weltmeer wäre, alles fühlt, daß es da ist, daß es glücklich ist, jedes in dem Maaß, deß es empfänglich war, also jedes vollkommen.

Was soll ich aber davon sagen, daß wir, meine Brüder, nicht nur Theile dieser herrlichen Schöpfung sind, sondern daß ein so großer Theil derselben, zwar nicht gerade für uns geschaffen, — denn der Mensch sollte sich nie zum Mittelpunkt der Schöpfung machen — aber doch zu unsrer Freude und zu unserm Nutzen bestimmt sind. Daher thun wir wieder keinen Schritt in dieser segenvollen Welt, auf dem uns nicht etwas begegnen, das auch zu unserm Wohl da wäre. Freude über die Werke Gottes ist also zugleich Freude über unser Glück. Die ährenvollen Aecker sind da, daß Gott Brodt aus der Erde bringe; — er macht das Land voll Frucht, daß sich

alles sättige, daß der Wein des Menschen Herz erfreue, und das Brodt ihn stärke. Diese Erhaltung konnte auch erreicht werden, wenn der Anblick der Natur nicht die Hälfte so schön war — wenn keine tausendfarbigen Blumen den Boden schmückten; keine Gerüche von dem Blüthenbaum uns entgegen wehten; keine untergehende Sonne die Abendwolken vergoldete — aber dann fehlte unserm Auge ein Theil der Freude, die es nun so begierig empfängt; dann war es vergebens, daß wir für den Duft der Blumen empfindlich waren. Nun ist für jeden unsrer Sinne ein Paradies erschaffen, denn Gott ist unendlich an Güte, hat Wohlgefallen an allen seinen Werken, hat jedem gegeben, was es bedarf, aber den Menschen hat er hoch über die übrigen Geschöpfe der Erde erhöht — hat ihn nur ein wenig unter die höheren Geister geordnet, hat ihn zum Herrn gemacht über seiner Hände Werk, alles seiner Herrschaft unterworfen. Schafe, Stiere, das Wild, die Vögel unter dem Himmel; alles, was sich regt im Meere. Alles ist sein, und der Geber ist der Schöpfer.

Alles, alles ruft uns auf diese Art zur Freude über Gott in seinen Werken auf, und welche Freude kann seliger seyn?

Es könnte scheinen, die Werke Gottes erreichten auch in dieser Absicht ganz ihren Zweck, wenn der Mensch sie genösse, sie allenfalls froh genöße, weil eben dieß doch beynah der einzige Dank ist, den er einem unendlichen Wesen bringen kann. Es sey dabey gleichgültig, ob er gerade immer ihn, von dem alles kömmt, deutlich dächte, oder sich nur des Gegebnen freuete. Aber gewiß scheint es nur so, und auch in so fern verlieren die Unglücklichen, die da wähnen, es sey kein Gott, und lieber einem blinden Ohngefähr die Hervorbringung eines so weisen Werks, als die Welt ist, zuschreiben, auch von dieser Seite weit mehr an Glückseligkeit, als sie glauben. Laßt uns vom Kleinen aufs Grössere schliessen. — Es fällt uns ein unerwartetes Gut zu; wir werden durch eine Freude überrascht, die wir uns kaum möglich gedacht hatten; wir finden z. B. am Ende eines ermüdeten Weges, wo wir verschmachtend ankommen, ein erquickendes Mahl bereitet. Sagt selbst, was wir lieber wünschen — daß ein bloßer Zufall uns dieß zuführt, daß nicht irgend jemand recht eigentlich in der Absicht, um uns glücklich und froh zu machen, dieß bereitet habe — oder daß wir den wohlthätigen Freund, dem wir es danken, kennen, daß wir ihn bey uns haben, daß wir die

die Empfindungen unsers Herzens vor ihm ausströmen könnten? — Und bey dem großen herrlichen Mahl, das in der Natur für alle unsre Sinne bereitet ist — sollte es keine Erhöhung unsrer Freude seyn, wenn wir an den dächten, der es bereitete, uns allein bereiten konnte; wenn wir voll freudigen Erstaunens bey dem Gedanken, wer **Er** ist, und was **wir** sind, ausriefen: Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit rc. wenn wir mit dieser Empfindung durch alle Auftritte der Schöpfung mit unsern Freunden, unsern Brüdern giengen, und wie gute Söhne beständig sagten: Welchen Vater haben wir! Wie beglückt er seine Kinder — wenn wir, statt tausendmal nur zu sagen: Wie herrlich ist die Natur! Wie reich ist sie! Wie entzückt sie uns! doch auch einmal sagten und fühlten: „Herr mein Gott, du bist sehr herrlich! Erbarmend und gütig ist der Herr. Wir wollen dir singen unser Leben lang, und unsern Gott loben, so lange wir sind!“ — Soll es keine Erhöhung der Freude seyn, wenn sie so mächtig in uns würde, daß wir uns aufmunterten: Laßt uns anbeten, und knien und niederfallen — denn er hat uns geschaffen, und nicht wir selbst. Und er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns.

In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, durch ihn sind wir!

Wenn so die Freude über Gott in seinen Werken bis zu ihm selbst hinaufsteigt, so sichert sie uns zugleich vor einem jeden Mißbrauch, dem sonst der schwache sinnliche Mensch nur zu leicht ausgesetzt ist, und auch dadurch wird sie Quelle von Seligkeit. Mit der erwachenden Natur pflegen unter den Menschen auch gewisse gesellschaftliche Vergnügungen aufs neue zu erwachen. — Man drängt sich aus den Mauern, um der Natur zu genießen; man muntert sich gemeinschaftlich zu diesem Genuß auf; einsame Wälder und Wiesen werden wieder voll Menschen; selbst die Mode wills, daß man wenigstens ein theilnehmendes Gefühl an der schönen Natur vorgebe. Aber gerade diese Zeit ist auch vielleicht dem weniger guten Menschen gefährlicher. Fröhlichkeit wird so leicht Taumel; froher Sinn wird so bald Leichtsinn; Heiterkeit so leicht Ausgelassenheit. Die Natur hat bloß das Zeichen geben müssen zum Aufbruch — um sich desto weiter von ihren reinen, aber stilleren sanfteren Freuden zu entfernen. Und doch ist es gewiß, daß, je weiter wir uns von diesen absondern, je mehr wir taub gegen Gottes Stimme, die aus ihr

spricht,

spricht, werden, desto mehr verlieren wir an dem Genuß wahrer, einzig des Menschen würdiger Seligkeit. Wer sich hingegen zugleich über Gott freuet, wem das Bild dessen, der zu diesen Freuden uns schuf, immer gegenwärtig vorschwebt, wird sich nie von dieser so einfachen, und doch mit so viel Blumen des Vergnügens bestreuten Bahn entfernen. Eben diese Natur, die ihn entzückt, wird ihn, wie an Mutterhänden, sicher zu Gott seinem Vater leiten können — denn es ist ja sein Bild, das er in ihr sucht; er will ja seiner sich freuen — und wie erreicht er das, wenn Freude an Thorheiten und Laster seine Seele füllt? Diese Freude ist entweder Trunkenheit, und für den Trunknen verliert die Schöpfung allen Reiz; er sieht sie nicht; oder sie hat sich schon in Gram und Vorwurf verwandelt, und dann fehlt es wieder dem Unglücklichen an der Fähigkeit, sich zu freuen. Unsre Seele muß heiter seyn, wenn ein heitrer Himmel sie erquicken, unser Gewissen muß rein seyn, wenn die reine Wollust, die wir an einem Frühlingstage einsaugen, uns wohlthun, unser Auge muß mit offner Unschuld zu Gott hinauf blicken können, wenn das Herz sich seiner freuen soll.

Aber eben daher wird Freude über Gott in seinen Werken endlich auch dadurch eine Quelle von Seligkeit, weil sie uns zuverläßig besser macht, und besser wird keiner, der nicht zugleich glücklicher oder seliger würde. Die Arten, dieß durch jene Freude zu werden, sind so mannichfaltig, als die Eindrücke, die sie auf uns macht. Es ist alles Lehre und alles Unterricht! Wenn wir uns über Gottes weise und gütevolle Vorsehung zu freuen gewöhnen, so verwandelt sich diese Freude gewiß in Vertrauen auf Gott; — denn wir sehen die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde an, die nicht arbeiten, nicht sammeln, und unser Vater nährt und bekleidet sie doch! Sind wir denn nicht viel mehr als sie? Wenn wir diesen Reichthum, womit Gott in der Natur alles füllt, diese Freygebigkeit des Schöpfers gegen alle, deren Auge auf ihn wartet, wahrnehmen, so wird die Freude darüber Wohlwollen werden; wir werden gutthätig und barmherzig seyn wollen, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Wenn wir das allgemeine Leben, die tausendfachen Arten von Glückseligkeit bemerken, und die Freude, die in dem Pulsschlag lebendiger Geschöpfe klopft, fühlen, wenn wir uns des Allbeseligers freuen, werden wir nicht zugleich wünschen, auch in unserm

kleineren Kreise zu beglücken, froh zu machen, keine Freuden zu stören, kein Geschöpf, ists möglich, leiden zu machen, uns selbst des vernunftlosen Thiers zu erbarmen, wie sich Gott aller seiner Werke erbarmt? Wenn wir sehen, welche große Zwecke Gott dadurch erreicht, daß alle verschiedene Kräfte gerade dahin wirken, wohin sie bestimmt sind, werden wir nicht auch an dem allgemeinen Eifer Gottes, Absichten zu erfüllen, theilnehmen, und mit der Gabe, die wir empfingen, nützlich werden wollen? Und wenn wir endlich in dem ganzen Gebiet der Natur keinen Stillestand wahrnehmen, sehen, wie alles ringt und strebt — vollkommner zu werden in stetem Wachsthum — so werden auch wir nicht stille stehen, auch wir, bestimmt Ewigkeiten fortzuwachsen, nicht allein schlummern, wenn alles wacht, nicht allein zurückgeblieben seyn, wenn nun der Herr der Schöpfung seinen Boten sendet, um uns in einen andern Garten Gottes zu verpflanzen!

Am Erndtefest.

Was mag es in dem Herzen vieler tausend Menschen, die heute mit uns das Fest der segen-

vollen

vollen Erndte, die uns Gott geschenkt hat, feyern, was mag es besonders in dem Herzen der Landleute, die für sich und für uns gearbeitet haben, für ein froher Gedanke seyn, wenn sie an die Mühe und die Sorgen zurückdenken, die ihnen die Bearbeitung der Felder, die Aussaat, und die heißen Tage der Erndte gekostet haben! Wie mancher mag heute recht lebhaft empfinden, was es werth ist, auf Hoffnung gearbeitet und den gegenwärtigen Tag genützt zu haben; wie mancher des sauren Schweißes vergessen, den ihm die Hitze auspreßte, und sich selbst segnen, daß er nicht ermüdet ist; wie mancher, dem die mannichfaltigen Gefahren, denen unsre Saatfelder bis zur Erndte ausgesetzt sind, zittern machten, sich heute beschämt fühlen und desto inbrünstiger in die Loblieder einstimmen, zu denen sich an diesem Fest Menschen an den verschiedensten Orten vereinigen!

Wir haben nicht gesäet, nicht geerndtet, nicht in die Scheuren gesammelt. Durch fremden Fleiß ernährt uns unser himmlischer Vater doch. — Wir können das Vergnügen nicht empfinden, das der Erndter heute fühlen muß, der sich durch Arbeit und Schweiß die Ruhe erkaufte. Aber lernen können wir doch aus seinem Beyspiel, was auch in unserm

Kreise

Kreise es werth ist, gut auszusäen, unser Tagewerk treu zu verrichten, und nach gethaner Arbeit zu ernd- ten. Auch uns steht eine große Erndte bevor. Sie wird der Aussaat gleich seyn.

Hier ist nun ein doppelter Fall möglich. Die Aussaat ist entweder schlecht; wir denken, handeln entweder der Anweisung, die uns von Gott zu un- serm Besten gegeben ist, entgegen; wir säen, in der Sprache des heiligen Apostels, auf unser Fleisch, betrachten uns bloß als irdische Menschen, folgen al- len unsern sinnlichen Trieben und Neigungen, ver- gessen darüber, daß ein Geist, der für etwas Besseres bestimmt ist, eine Vernunft, die jene Triebe beherr- schen soll, in uns wohnt. Und dann dürfen wir auch nichts anders erwarten, als daß wir lauter solche Früchte, die vergänglich und wie unser irdischer Leib dem Verderben ausgesetzt sind, davon tragen, unser Geist hingegen leer bleibt und durch seine gänzliche Vernachläßigung ungemein gelitten hat. Oder unsre Aussaat ist gut; unsre Gesinnungen und Handlungen sind dem Vorbilde der göttlichen Gesetze und dem Unterricht in der wahren Glückseligkeit, die wir un- serm Erlöser zu danken haben, angemessen; wir säen auf den Geist, leben als Menschen, die es wissen,

daß

daß in diesem irdischen zerstörbaren Körper ein Geist von hoher Abkunft wohnt, der Gottes Bild an sich trägt; daß die kleinen Freuden und Güter der Erde nicht sein ganzes Ziel, nicht seine einzige Bestimmung sind; wir erheben uns gern zu unserm Ursprunge, und suchen die edlen Triebe, die in unserm Geiste liegen, zu sättigen. Und dann dürfen wir auch eben so gewiß erwarten, daß wir die edlern Früchte genießen werden, die unsre Religion unter dem Namen des ewigen Lebens zusammenfaßt; obwohl nicht die entferntere Zukunft allein den Unterschied zwischen Weisheit und Thorheit, Gutem und Bösem ins Licht setzen wird.

Nein — was der Mensch säet, das wird er erndten — das gilt selbst von der nähern Zukunft schon. Der gute oder der böse morgende Tag hat sehr oft seinen Grund in dem, was wir an dem heutigen gethan haben. Man fühlt es oft selbst recht gut, daß man durch seine Unzufriedenheit und Unruhe die Thorheiten oder Uebereilungen der vorigen Zeit büßen müsse, oder daß, umgekehrt, Heiterkeit und Freude die erquickende Frucht der Weisheit sey. Und bey andern — wie unzähligmal läßt sich da erst die Erfahrung anstellen; und wie oft stellen wir sie

auch da wirklich an, immer geneigter und immer fähiger über andre, als über uns selbst richtig zu urtheilen! Wie kömmt es, daß in Häusern und Familien so oft Mangel und Dürftigkeit einkehrt, daß alle Geschäfte zurückgehen, daß man oft den traurigsten Verlegenheiten ausgesetzt ist, sich und andern zur Last fällt, und jeder häuslichen Zufriedenheit entbehrt? Nicht daher, weil man den Rath des Geistes oder der Vernunft nicht hörte; weil man lediglich seiner sinnlichen Lust lebte, weil man viel zu schwach ist, eine Gelegenheit, seinen Sinnen wohlzuthun, zu verläugnen, und diese Gelegenheiten ohne alle Klugheit, Ueberlegung und Maaß vermehrt. Und umgekehrt, welcher Wohlstand, welche Ruhe, welches häusliche Glück, wo man mäßig und weise ist! — Wenn man ferner so häufig in Stunden des Unglücks bey manchem allen Trost und alle Standhaftigkeit vermißt, wenn selbst die Religion, diese treue Freundinn und Trösterinn in bösen Tagen, dann keine Wirkung thut — ist es zu verwundern? Wie kann sie es, wenn man ihrer in guten Tagen gelacht, oder sich doch nie mit ihr beschäftigt, ihre Stimme geflohen und jede Freude der Andacht und wahren Erhebung des Herzens zu Gott für Schwärmerey gehalten hat? Oder wie darf es auf der an-

dern Seite befremden, wenn andre die göttlichen Wahrheiten sich gerade in solchen Lagen in ihrer vollen Schönheit verklären sehen; wenn sie das unaussprechliche Glück, Gott durch Christum als ihren Gott und Vater zu kennen, sich als seine Kinder betrachten zu dürfen, ganz empfinden, wenn es ihnen übel geht; und nun getrosten Muthes jede Bahn, auf die er sie ruft, antreten, und wär' es auch die dunkle des Todes! Ihr ganzes Leben war ja der Wiederschein seines Willens; sie glaubten ihm, und ihr Glaube ward durch diese Ruhe der Seele gekrönt. Sie folgten der Anweisung Jesu, sanftmüthig und demüthig zu seyn, und ihnen ward, was er versprach, sie fanden Ruhe für ihre Seele.

Das alles sind unläugbare Erfahrungen. Wie die Aussaat, so ist oft schon hier die Erndte. Und, o meine Lieben! so wird es, das darf ich mit Zuversicht versprechen, jeder von uns finden. Wer von uns seine früheren Jahre der Weisheit, der Tugend und der Gottseligkeit widmet oder gewidmet hat; wer den Werth der Zeit kennt und ein treuer Haushalter derselben ist; wer sich durch eine nützliche Arbeitsamkeit für die menschliche Gesellschaft brauchbar zu machen sucht, wer seine Begierden beherrscht und mäs-

 sigt,

sigt, dem wird es nie in der Welt an den wesentlichen Gütern fehlen. Er wird immer gefaßt, heiter oder doch zufrieden seyn. Er wird nie mit Reue auf das Vergangene zurücksehen. Er wird das erste Recht an die ächten Freuden des Lebens haben; geachtet und geliebt von der Welt und mit dem Beyfall Gottes bekrönt. Er hat reichlich Gutes ausgesäet; er wird auch reichlich erndten. Aber wer auch, umgekehrt, lebt, als wäre keine Zukunft, keine Rechenschaft, kein Gott — der wird sicher einem traurigen Alter entgegen gehen. Wenn er auch äußerlich glücklich werden sollte, so werden seine frohsten Tage Vorwürfe des Gewissens unterbrechen; seine glänzendsten Freuden wird er vielleicht halb mit krankem Geist und krankem Körper genießen. Er wird erndten was er ausgesäet hat: Verderben, Unruhe, Elend!

Aber auch jenseit dieses Lebens ist noch Erndte — die größere, die entscheidendere Erndte aller unsrer Thaten, weil dort ein jeder zu erwarten hat, je nachdem er bey seinem Leben handelte. Es kann zuweilen scheinen, als ob das Loos, welches unsern Brüdern in ihren reifern Jahren fällt, in keinem richtigen Verhältniß gegen das, was sie in den frühern

verdient haben, stünde. In welchem Zeitalter haben nicht die Stimmen geklagt, daß sichre Sünder dennoch so oft die mächtigern, die glücklichern, die frohern wären; daß die Tugend häufig leiden müsse, und ihre Erndte gegen ihre Aussaat oft viel zu kärglich ausfalle? Diese Klagen kamen freylich oft bloß daher, weil man ein gewisses blendendes und schimmerndes Glück für wahres Glück hielt; weil man vergaß, daß jemand innerlich froh seyn müsse, wenn ihn die äußern Güter des Lebens beglücken sollen, daß oft der prächtigste Aufzug und das glänzendste Gewand nur die Unruhe des Herzens und das ängstliche Klopfen des Gewissens verberge; daß gerade das unaufhörliche Sehnen und Genießen rauschender Freuden, die den Zustand manches Lasterhaften so beneidenswerth zu machen scheinen, der allersicherste Beweis ist, daß sie sich selbst nicht ertragen können. Aber auf der andern Seite waren jene Klagen doch auch nicht ganz ungegründet. Denn die weise Regierung Gottes findet es nicht immer für gut, Böses sogleich zu strafen, Gutes sogleich zu belohnen, so wenig als der Sämann gleich den ersten Morgen erndten kann, oder durch eine ununterbrochne heitre und fruchtbare Witterung über alle Sorgen und Kümmernisse weggesetzt ist. Gott schweigt oft zu den

Thaten der Bosheit; und ihre Vollbringer meynen, er werde gleich seyn wie sie. Gott scheint oft das Gute, was Menschen thun, nicht zu bemerken, und durch keinen sehr sichtbaren Erfolg aufzumuntern, und sie meynen denn wohl, sie brächten ihre Kraft vergeblich zu. Aber sie kömmt gewiß einmal, die Zeit der Sonderung, wo Unkraut von dem Weizen geschieden, wo alle Thaten der Bosheit ins Licht gestellt, alle verborgenen guten Handlungen hervorgezogen werden. Tausende unsrer vorangegangnen Brüder erndteten schon in jener Welt, je nachdem ihre Aussaat war — ewiges Leben, die nach geistigen Gütern trachteten, deren Wandel im Himmel war, die auf Hoffnung arbeiteten und nicht müde wurden; oder ach! Verderben und Elend, wenn jeder bessere Keim von ihm durch die Disteln und Dornen des Lasters erstickt wurde. Wenn jene durch Gutesthun aller Art sich einen Schatz sammelten für die Ewigkeit, so giengen diese leer aus. Wenn jene ausstreuten, dem Dürftigen gaben, was ihr Fleiß erarbeitet hatte, so erndten sie dort den Lohn von dem, der den Wassertrunk nicht unbelohnt läßt; wenn diese, bloß für sich lebend, dem Arbeiter seinen Lohn, dem Armen sein Brodt entzogen, und, nach dem Ausspruch der Bibel, es zu unsicher fanden, dem

Herrn zu leihen, welchen Ersatz dürfen sie erwarten? So bleibt es eine ewige, höchst trostvolle und aufmunternde Wahrheit: Was der Mensch säet, das wird er erndten. So bleibt es eine ewige, höchst schreckliche Wahrheit: Was der Mensch säet, das wird er erndten.

Und ist nun dieß ausgemacht, wer möchte nicht, wie der Apostel Jesu Christi, hinzusetzen: **Darum, darum laßt uns Gutes thun und nicht müde werden!**

Thaten wir es bisher? Dürfen wir wenigstens von einem Theil unsrer Handlungen, in der näheren oder entferntern Zukunft, eine gewisse Erndte erwarten? Wehe dem Landmann, der nicht während der Bestellzeit nachdachte, ob er auch alle seine Aecker besorgt, ob er auch allen Saamen, wie es für jedes Feld sich am besten schickte, ausgestreuet habe! That er es nicht, so wird er, aus eigner Schuld, heute ein weniger frohes Erndtefest feyern. Aber wehe auch uns, wenn wir diese Zeit verschlummern, ohne zu fragen, wie wir die Stunden und Jahre nützten, wo wir den Saamen der Erkenntniß und der Tugend ausstreuen, über jedes aufkeimende Unkraut wachen und es ausreißen konnten, ehe es die bessere Saat unter-

unterdrückte; ob wir alles das Gute thaten, wozu wir verbunden waren, ob mit einem Wort einst unsre Erndte so groß seyn wird, als sie nach der Zeit, nach den Kräften, nach den Aufmunterungen, die uns Gott gegeben hat, seyn könnte?

Haben wir denn auch nicht ganz müßig gelebt? o laßt uns wenigstens nicht müde werden! In einer Welt wie die unsrige, da ist es so leicht geschehen, daß der Eifer erkaltet. Es scheint oft, Tugend und Weisheit sey nicht so unentbehrlich zum weitern Fortkommen in ihr. Man sieht Menschen, die glücklich scheinen ohne sie; man sieht andre, die ihr treu sind, und die sie unbelohnt zu lassen scheint. Das sind aber gerade die Fälle, bey deren Anblick wir in Rücksicht auf eine gewisse künftige Erndte nicht müde werden sollten; nicht müde bey dem Widerstand, wodurch sich das Gute oft durcharbeiten muß; nicht müde bey den Urtheilen der uns umgebenden Menschen; nicht müde bey dem Undank der Welt; bey dem Mißlingen unsrer besten Absichten; nicht müde endlich, wenn wir auch unter Thränen säen müssen! denn eben dann — erndten wir gewiß mit Freuden. Und welche Erndte wird es seyn!

Es ist weit entfernt, daß uns Gott die Erndte unsrer Thaten genau nach dem Maaß ihres Verdienstes zumessen sollte. Geben uns etwa unsre Aecker nur das zurück, was wir ihnen anvertrauen? Wie viel Aehren trug ein Saatkorn; wie viel Saatkörner verschloß eine Aehre! Wir pflanzen einen Kern, und es erwächst ein Baum, der unter der Last seiner Früchte sich zur Erde neigt. Ein treffendes Bild einer künftigen Erndte! Immer wird ein Unterschied bleiben zwischen dem, der kärglich, und dem, der reichlich aussäet. Aber immer empfängt doch jeder von dem, der als Gott liebt und belohnt, unendlich mehr, als er erwarten oder fordern durfte. Wir tragen einige wenige Stunden des Tages Last und Hitze; eine Ewigkeit erquickt uns dafür! Wir sind über wenig getreu, und Gott setzt uns über vieles! Wir arbeiten eine kurze Zeit, und wir erndten ohne Aufhören!

An einem öffentlichen Bettage.

An Tagen wie dieser, an denen ein ganzes Volk oder Land veranlaßt wird, an seine Gesinnungen gegen Gott, seine Vergehungen und Erwartungen zu denken; Tagen, deren Feyer fast allen Völ-

kern gemein gewesen und noch ist: da läßt sich recht anschaulich der hohe Werth und die innere Vortrefflichkeit unsrer recht verstandnen und recht angewendeten Religion empfinden. Zu welchen Gebräuchen und Versuchen, sich Gott geneigt zu machen, und begangne Sünden zu büßen, hat sich nicht der menschliche Verstand verirrt; verirrt er sich noch, sobald er an die Stelle einer reinen Vernunft und eines erleuchteten Christenthums, seinen Wahn setzt, und das höchste, über alle Schwachheiten und Leidenschaften erhabene Wesen, zu jeder menschlichen Schwäche herabherniedrigt! Dann nimmt er eher zu den härtesten Mitteln seine Zuflucht; quält sich lieber durch die empfindlichsten Schmerzen; erwartet eher von den ausgesuchtesten Peinigungen Beruhigung, ehe er den natürlichsten und einzigen Weg — **Besserung des Herzens und Lebens** — einschlägt, ohne den keiner zu Gott kommen kann.

Gott ist die Liebe — und dennoch, wie viele unsrer Brüder mögen ihn auch heute mißkennen! Wie viele sich zu einem Schmerz, zu einer Beängstigung, zu einer Selbstquaal zwingen, die nicht natürlich, und als erkünstelt ihm unmöglich angenehm seyn kann! Wie viele mögen den Werth ihrer Buße nach der

Menge

Menge ihrer Thränen, nach der Gewaltsamkeit ihrer Empfindungen, nach der Menge ihrer Fasten schätzen! Und was ist doch alles das vor dem, der in des Herzens Tiefen hinabforscht? Ein eitles Gepräng; ein leerer Aufzug; ein blendender Schein, der Menschen vielleicht, aber den Allwissenden nie täuschen kann.

Aufrichtigkeit und rechter Ernst soll unsre ganze Frömmigkeit seyn; sie soll es auch vorzüglich an Tagen seyn, wo es so leicht geschehen ist, daß man Empfindungen heuchelt, die man nicht hat, und wohl gar ein Heuchler wird, ohne es selbst zu wissen. Gefühle, die bloß durch die Vorstellung eines Bußtags, oder durch stärkere Gewissensrügen der Lehrer, oder durch den Anblick vieler um uns her weinender und traurender Mitchristen gewürkt sind, bleiben höchst verdächtige Kennzeichen der Reue, die aus der deutlichen Vorstellung des gethanen Uebels entsteht; sollen sie aber gar bey Gott gut machen, was verschuldet ist, — was für Begriffe muß man da von dem besten Wesen haben? Muß man nicht glauben, es zürne über das Böse, weil es selbst darunter gelitten; es entziehe seine Huld, weil man noch nicht genug gebetet, geweint, gebüßt; es fordere Ersatz, weil es

gekränkt

gekränkt ist, und finde ihn in der Peinigung seines Geschöpfs? — Das sey ferne von dir, der du nur zürnst, wenn wir uns elend machen; nur mit Mißfallen auf uns herabblickest, wenn wir deines Wohlgefallens nicht empfänglich sind, keine Büßungen begehrst, so wahr das große Opfer deines Geliebten uns deine ewige Liebe verbürgt!

Besserung, Heiligung — seht da die einzigen Wege, Gott zu gefallen. Nur dem helfen öffentliche Bettage etwas, dem sie Beförderungsmittel dazu werden; dem sie in der Prüfung seiner selbst, in der Ueberdenkung dessen, was gethan, und dessen, was versäumt ist, zu Hülfe kommen; dem sie sein Bedürfniß, und die Mittel ihm abzuhelfen, näher vor sein Auge bringen, der jeden stolzen Ruhm vor Gott, jede Einbildung großer Verdienste an ihnen ablegen, und sich, im lebendigsten Gefühl seiner Abhängigkeit, vor ihm demüthigen lernt. O daß auch für uns der heutige so wohlthätig werde!

Denn, wie könnten wir wohl schon mit uns zufrieden seyn? Wenn wir die ganze Reihe unsrer Pflichten übersehen, wo ist die, bey der uns nichts reue, nichts uns zu wünschen übrig bliebe? Worinn wir uns nicht selbst schon von manchem unsrer Mitbrüder

brüder übertroffen fühlen müssen, sobald wir unpartheyisch in unserm Urtheil sind? Selbst das zu lebhafte Empfinden dieses und jenes Vorzugs ist noch immer Beweis, daß ein geheimer Stolz in unserm Herzen wohnt, der sich das, was doch nur Schuldigkeit ist, zu sehr als Verdienst anrechnet. Haben wir an nichts zuzulernen, so haben wir es wenigstens an Bescheidenheit und Demuth, und in dem Maaß, worinn wir daran wachsen, wachsen wir auch gewiß an innerer Besserung und Heiligung.

Oder wie könnten wir je lebhaft genug unsre Abhängigkeit von Gott empfinden? Auch von dem Guten, dessen wir uns bewußt sind, kömmt so vieles auf die Rechnung der Umstände, in die er uns gesetzt, der Verbindungen, in die er uns gebracht, der Anlässe und Gelegenheiten, die er uns gegeben. Von dem Bösen, dessen wir uns nicht schuldig gemacht haben, hat uns so vieles aus gleichen Ursachen nie gereizt, ist uns vielleicht nie möglich gewesen; Gott hat uns also ganz eigentlich dafür bewahrt. Wie viel geht dadurch wieder von allem eitlen Ruhm des Menschen ab! Und eben so wird es in der Zukunft seyn! Wie viel Gutes wir zu thun, wie viel Böses wir zu vermeiden im Stande seyn werden,

wird nicht ganz allein von unserm Entschluß, unsrer Kraft, es wird auch mit davon abhangen, welche Bahn des Lebens uns Gott künftig vorzeichnet. Darum — wer sich rühmen will, sollte sich Gottes rühmen!

Aber je mehr wir nun auch durch ihn und seine mächtige Unterstützung vermögen, desto wärmer sollte unser Eifer werden, unser Möglichstes zu thun. Die Vorstellung von der menschlichen Schwäche und Ohnmacht, von dem nahen Einfluß Gottes auf uns, die vielleicht auch heute manchen, der sie mißversteht, dahin bringt, der Arbeit an seiner Besserung müde zu werden, und sich wohl gar darinn zu gefallen, wenn er alles der Kraft und Heilung des göttlichen Geistes überläßt, und selbst völlig unthätig bleibt, sollte, recht verstanden, gerade die umgekehrte Wirkung haben. Es arbeitet sich muthiger, wenn man weiß, daß es einem nie an Kraft gebrechen kann; es geht sich getroster auch ein langer und saurer Weg, wenn man weiß, daß man überall Stärkungen finden wird, oder, wo er zu rauh und steinigt wird, eine Hand erwarten darf, die ihn ebnet, wenn der Fuß darauf treten will. Und das ist der Fall des rechtschaffnen Christen, der sich auf Gott verläßt. Wir sollen thun, was wir vermögen; Gott wird

thun,

thun, was wir nicht vermögen. Wir sollen in Stunden der Versuchung wachen, beten, kämpfen — Gott wird die Stunden vorüber führen, und uns gewiß den Sieg geben. Wir sollen die Triebe zum Wohlthun in uns wecken und nähren; Gott wird uns ein Feld anweisen, wo wir sie anwenden können. Unser eigentlicher Beruf ist, durch stete Selbstbesserung uns zu dem, wozu wir in der Welt sind, fähig zu machen, und es nun ganz der weisern Vorsicht zu überlassen, wie und wo wir die Kräfte anwenden sollen, die wir uns erworben haben.

Möge doch auch an diesem Tage bey uns und andern viel zu diesem edelsten Zwecke geschehen! An uns laßt uns selbst arbeiten; auch an andern, so viel wir können — und, können wir nichts, doch für sie beten.

Alle, die es wissen, was du von ihnen, der Wesen
Höchstes, Heiligstes, Bestes, tief anzubetender Schöpfer,
Mit so vieler Geduld, so viel Barmherzigkeit foderst,
Laß, laß alle Menschen ihr kurzes Leben am Staube,
Diese Stunde der Prüfung, zu ihrer Seligkeit leben.
Daß der Wanderer nicht am Quell und unter dem Schatten

Jene

Jene Krone, die Gott von fern ihm zeigte, verschlummre!
Oder sie gar, an der Kette zu kleiner Freuden, verachte!
Deren Herzen nicht ganz am Unendlichen hangen, und die sich
Auf den Arm des sterblichen Helfers zu sehr verlassen;
Denen die Ehre zu süß ist und die oft Menschenbeyfall
Den zu ihrer Thaten Belohner wählen und Gottes —
Gottes Auge, das schaut und zählt und richtet, vergessen;
Die sich in Sinnlichkeiten verweben; — die feinere Wollust
Von dem Gipfel der bessern Freuden täuschend herablockt;
Die den Bruder nicht ganz, mit herzlicher Liebe nicht lieben;
Wer zwar wohlthut, aber gesehn will werden und Ehre,
Für die leichteste Pflicht der Menschlichkeit Ehre verlanget;
Wer nur halb dem Feinde verzeiht, unbiegsam, der Rache
Deß, der rächen will, alles zu überlassen; noch minder

Fähig, den, der ihm flucht, aus voller Seele
zu segnen;
Alle, die über das Grab zu selten blicken, zu
flüchtig
An die Unsterblichkeit denken, zu der du, ihr Gott,
sie bestimmt hast;
Wenn sie die Stimme der Huld, die sanfte des
Vaters, nicht hören;
Herr, so ruf sie durch Leiden zurück aus der
furchtbaren Irre.
Aber die ganz von Gott abweichen, das Laster
zum Abgott
Machen, und sclavisch dem falschen, dem spotten-
den Peiniger dienen,
Die Unseligen wecke von ihrem Tode durch Elend!
O du, der du uns geliebt, mit einer Liebe geliebt
hat,
Die ein Geheimniß der Himmel und ihres Er-
staunens Gesang ist,
Deiner Erschaffnen frommes Gebet, ach deiner
Geliebten,
Deiner Erlösten tiefes Gebet, erhör es, erhör es!

Unterhaltung bey einem Begräbniß, mit untermischtem Gesang. *)

Gesang. **)

Die auf der Erde wallen, die Sterblichen, sind Staub; sie blühen auf und fallen, des Todes „sichrer Raub. Verborgen ist die Stunde, da Got„tes Stimme ruft: doch jede, jede Stunde, bringt „näher uns zur Gruft.

„Getrost

*) Timotheus glaubte, die Trauerversammlungen könnten mit etwas nützlicherm, als entweder dem bloßen Weinen und Klagen, oder den zu zerstreuenden Gesprächen, unter denen verwundete Herzen litten, zugebracht werden. Man müsse in solchen Fällen es sich eben so sehr zur Pflicht machen, die schon bewegten Affecten selbst durch religiöse Empfindungen nicht noch mehr zu verstärken, als die Traurenden zu schonen. Er entwarf dazu die folgende Betrachtung, die vielleicht in ähnlichen Fällen in christlichen Häusern gebraucht werden kann, und wobey der Vorleser leicht hie und da etwas nach den Umständen abändern kann.

**) Melodie: Ermuntert euch ihr Frommen rc.

„Getrost gehn Gottes Kinder die schreckenvolle „Bahn, zu der verstockte Sünder verzweiflungsvoll „sich nahn: wo selbst der freche Spötter nicht mehr „zu spotten wagt, und vor dir, seinem Retter, er„zittert und verzagt.

„Wenn, diese Bahn zu gehen, dein Will einst „uns gebeut; wenn vor uns offen stehen Gericht „und Ewigkeit; wenn unsre Kräfte beben und „unser Herz nun bricht; Herr über Tod und Le„ben, o dann verlaß uns nicht."

Nein, Er, der uns leben hieß, und der ruft, wenn wir wieder kehren sollen zum Staube, in dessen Hand wir sind und bleiben, wo es auch seyn mag, unsrer Tage Herr, der Allmächtige und Barmherzige wird uns, die er bishieher mit Vaterhänden geleitet hat, auch dann nicht verlassen, wenn wir den grossen, entscheidenden Schritt aus der Endlichkeit in das Unendliche zu thun haben! Auch unsern lieben Todten, der uns heute hier versammelt, und den mehr unser Dank, daß ihn Gott vollendet hat, als unsre Klagen, daß er uns entrissen ist, zu seiner Ruhestätte begleiten sollen; auch ihn hat er nicht verlassen. Er half, Preis sey seinem herrlichen Namen, er half ihm aus, zu seinem himmlischen Reiche.

Was ist es doch für ein unaussprechlicher Segen unsrer heiligen Religion, daß wir so ruhig und mit der Fassung von dem Tode — unserm eignen und dem Hinscheiden unsrer Geliebten reden können! Wie hat durch sie, diese in ihrer Art einzige, unserm sinnlichen Gefühl schreckenvolle Veränderung, eine ganz andre Gestalt bekommen! Wie hat sich selbst die dunkle Nacht der Gräber aufgehellt! — Laßt es uns auch durch unser Betragen nicht verläugnen, daß wir Schüler dieser Religion sind!

Es behält der Gedanke seine trübe Seite, daß von allen, die da leben, vielleicht in hundert Jahren kaum einer oder wenige noch übrig, und diese wenigen dann jeden Augenblick gewärtig seyn werden, auch zu denen hinzugehen, die sie überlebt haben; daß wir alle, wie kraftvoll und blühend, wie unbekannt mit Krankheit und Schmerz wir auch seyn mögen, dennoch gewiß früher oder später, die Vorbothen eines der Zerstörung sich nahenden Körpers fühlen, oder ehe wir es meynen, von dem Schauplatz der Lebendigen weggerückt seyn werden; daß dann diese ganze sichtbare Welt, in der uns so manches an sich bindet, vor unserm Auge verschwunden, alle die Verbindungen, in denen wir uns zuweilen so glücklich

glücklich fühlen, daß wir ihnen eine ewige Dauer wünschen möchten, zerrissen seyn werden. Aber diese trübe Seite wird doch auch wieder durch die seligen Hoffnungen, die uns unser Glaube an die Verheissungen Jesu giebt, und die uns die Göttlichkeit seiner Person verbürgt, aufgehellt. Wir sterben nicht ganz — nur das, was uns endlich zur Last werden würde, wird zerstört; — der irdische Bau sinkt ein, damit der himmlische aus seinen Trümmern aufgeführt werden könne — das Sterbliche wird verschlungen von dem Unsterblichen, — was werth ist fortzudauren, das dauert auch fort, und was wir verlieren, dafür finden wir — so wahr in Gottes großem weisen Reich nichts zurückgehn kann — reichen Ersatz.

Man braucht nicht ungerecht gegen die sichtbare Welt, in die uns Gott gesetzt hat, zu seyn, um das, was wir im Tode verlieren, unwichtig zu finden, sobald es mit dem Gewinne verglichen wird. So lange wir hier Pilgrimme sind, hat sie wirklich so viel Gutes, ist so reich am Genuß wahrer Freuden, daß es wenigstens eine sehr erträgliche Fremde ist, durch die der Weg in das Vaterland führt. Auch unser Todter hat die Freuden dieses Lebens genossen. Sein Loos ist nicht das glänzendste aber auch bey

weitem nicht das unglücklichste gewesen. Er hat viel vor andern voraus gehabt, viel Leiden nicht gekannt, die andre drücken; von vielem Elend vielleicht kaum einen Begriff gehabt, darunter andre seufzen. Auch ihm hat oft Gottes herrliche Schöpfung das Herz erweitert; die Güter der Natur, wohl mancher kühlende Trunk, wohl manche stärkende Speise hat ihn erquickt; er hat Freunde gehabt, die ihn liebten; er hat Theilnehmer seiner frohern Stunden, und willige Mitdulder seiner Schmerzen gekannt. Es ist ihm oft etwas gelungen; es sind ihm mannichfaltige Aufmunterungen geworden; wir selbst haben ihn oft in unserm Kreise froh gesehen.

Und dennoch — ist er denn nun unglücklicher? Ob ihn diese Güter nicht mehr erquicken, bedarf er sie denn, nachdem er die irdische Hülle bey uns zurückgelassen, damit wir sie dem Staube, aus dem sie genommen ist, wieder geben sollten? Ist nur hier Schöpfung Gottes, um seinem Geist einen Schauplatz der Freude zu eröffnen? Ist nicht das Reich Gottes unermeßlich groß, und ists nicht Zuwachs an Glückseligkeit, wenn immer neue Gegenstände in unendlicher Mannichfaltigkeit erscheinen? Oder ist nur ein Theil der großen Stadt Gottes bevölkert, daß er

nicht auch da, wo er nun ist, gesellige Seelen antreffen, und unter den Geistern der vollendeten Gerechten Freunde, Lehrer, Mitglückselige finden könnte, bey denen es ihm leicht werden muß, die Trennung von denen, die er hier liebte, zu ertragen?

Gesang. *)

„Dort wird er in der Engel Schaaren sich ih„nen gleich und heilig sehn; das nie gestörte Glück „erfahren, mit Frommen stets fromm umzugehn. „Da wird durch jeden Augenblick ihr Heil sein „Heil, sein Glück ihr Glück.

„Dort wird er dankvoll dem begegnen, der „Gottes Weg ihn gehen hieß, ihn mit entzückter „Rührung segnen, daß er ihn ihm so treulich wies. „Da findet er in Gottes Hand den Freund, den „er auf Erden fand."

Durch diese gewissen Ueberzeugungen, daß bey allem Guten dieser Erde doch ein Zustand seyn wird, der besser ist, und nach dem wir uns endlich einmal alle sehnen würden, wie sehr wir auch jetzt an dem irdischen Leben hängen mögen, wollen wir uns auch

 diesen

*) Melodie: „Nach einer Prüfung kurzer Tage."
Oder: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

diesen Tag leicht machen. Unser Freund ist freylich nun ganz von uns weggesondert; auch selbst der stumme Ueberrest, den er einst bewohnt hat, das Bild, unter dem unsre Sinne ihn gekannt haben, ist und mußte aus unsern Augen, und wird vielleicht itzt der Stätte anvertraut, worinn er liegen und schlafen und zerfallen soll.

Gesang. *)

„Aus Staube schuf ihn einst der Herr; er war
„schon Staub und wirds nun mehr. Er liegt,
„er schläft, verwest, erwacht dereinst aus dieses
„Todes Nacht.“

„Du wirst sein aufgelöst Gebein, o du Verwe-
„sung, weit verstreun: allein gezählt ist wie sein
„Haar sein Staub! Gott weckt ihn wunderbar.“

In Gottes Reich geht nichts verloren! Auch der Staub nicht, und die Allmacht, die ihn einmal beseelen konnte, wird ihn, wenn und wie es ihrer Weisheit gemäß ist, auch zum neuen Leben fähig machen können. Er wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; er wird gesäet in Niedrigkeit, und wird auferstehen in Herrlichkeit; er wird

*) Melodie: Nun lasset uns den Leib ꝛc.

wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein irdischer, grober, zerstörbarer Leib, und es wird auferstehen ein geistiger vollkommnerer Leib. Denn Jesus ist der Auferwecker und Lebendigmacher; wer ihm glaubt, der ist gewiß, daß, ob auch sein Leib stirbt, er dennoch lebt, und daß Er, der nie die Seinen getäuscht hat, auch ihren irdischen Leib verklären wird, damit er ähnlich werde seinem verklärten Leibe! Diesem treuen Zeugen der Wahrheit hat auch unser Todter geglaubt; und ihm wird werden, was er gehofft hat.

Ruhe denn und Friede über seinen Staub, in dem nun kein Gefühl des Schmerzes mehr zuckt; kein Zittern der Angst mehr bebt; keine innere oder äußere Wunde mehr blutet; nicht Tod und Leben mehr ringt; der zum Frieden gekommen ist, und ruht in seiner Kammer! Aber gefühltere Ruhe und höherer Friede seinem Geiste, der, losgewunden von allen seinen Lasten, weggerückt aus allen den engen Gränzen, die ihn hier umschlossen, nun da lebt, wo kein Tod mehr ist, nun ungehinderter vollkommen werden; nun schneller alle die Mängel und Schwächen, die er noch an sich hatte — denn wer, wer ist ganz rein und fehlerlos? — ablegen, und mit noch

 weit

weit sichtbarerm Erfolg an seiner Besserung, Veredelung, Erhöhung aller Kräfte arbeiten; nun aus einem viel höhern Standpuncte die Kleinigkeiten der Erde, und die eitle Ruhe der Menschen ansehen, über tausend Vorurtheile und Irrthümer hinweg seyn wird, die auch dem Besten hier die Gesichtspuncte verrücken.

Gesang.

„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
„die ihr durch den Tod zu Gott gekommen! Ihr
„seyd entgangen aller Noth, die uns noch hält
„gefangen!“

„Jesus trocknet alle eure Thränen, ihr genießt,
„wonach wir uns noch sehnen; was wir hier ken„nen, ist noch kein vollkommnes Glück zu nennen!“

Aber Vorbereitung auf das Bessere, Schule für die Ewigkeit, das sollte es auch nur seyn, dieß erste Leben! An jedem Grabe sollten wir es aufs neue lernen, daß wir hier Gäste und Pilgrimme, daß wir Wanderer zum Vaterlande, Kinder, die noch erzogen werden müssen, sind, und alles in der Zukunft davon abhangen wird, wie wir unsern Weg einrichteten, wie wir unsre Erziehungsjahre nutzten. Je gewisser

es

es ist, daß wir so gut als unser Entschlafner einst auch — und vielleicht wie bald! — zu den Entschlafnen und Begrabnen gehören werden, je gewisser es ist, daß bey aller Unsicherheit der Stunde, wo Gottes Stimme uns rufen wird, doch eine jede uns dem Ziele näher bringt: desto ungesäumter sollten wir weise zu werden suchen, wie es schon unzählige durch die Betrachtung des Todes geworden sind. Wenn wir uns auch wirklich bewußt sind, nicht ohne Gott, nicht ohne Andenken an die Ewigkeit zu leben, so können wir doch, je öfter wir uns den Wechsel des Irdischen und des Ewigen denken, an Verachtung der Eitelkeiten und Thorheiten dieser Welt noch immer zunehmen, die dauerhaftern Güter, Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit, immer höher schätzen lernen; unsre Neigungen verbessern, uns vor den Versuchungen der Welt verwahren — lauter Dinge, die viel Zeit, viel Anstrengung, viel Ernsthaftigkeit fordern. Und eben so kann das wahrhaftig christliche Nachdenken über den Tod, statt uns traurig zu machen, unsern Muth stärken, und Trost und Erleichterung unter den Mühseligkeiten des Lebens geben, uns das Evangelium Jesu, das Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, theurer machen, und mit einem Wort, unser ganzes Christenthum mehr in Kraft und That verwandeln.

Gesang.

Gesang. *)

„Der Tod darf uns nicht schrecklich seyn; er „führt zum wahren Leben ein. Durch Gottes „Kraft besiegt das Herz der Krankheit Last, der „Trennung Schmerz.

„Wenn hier von uns, die Gott vereint, der „Letzte auch hat ausgeweint, dann wird ein fro„hes Wiedersehn auf ewig unser Glück erhöhn.

„Du Todter Gottes schlummr' in Ruh. Auch „wir gehn unserm Grabe zu, und machen zu der „Ewigkeit mit Freud und Hoffnung uns bereit.

„Herr unsers Lebens, führe du uns selbst dem „selgen Ziele zu! Laß unsre ganze Seele dein und „freudig unser Ende seyn!“

*) Melodie; Die Seele Christi heilge ꝛc.

Inhalt.

Inhalt.

Die Feyer der Auferstehung Jesu.

Am Ostermorgen S. 7
Ueber Zweifel und Gewißheit 11
Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der übrigen Geschichte seines Lebens 15
Ueber den Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit der Göttlichkeit seiner Lehre 22
Die Jünger auf dem Wege nach Emaus 33
I. Ueber unbemerkte Belehrung 34
II. Ueber frommen Umgang und Religionsgespräche 38
III. Der Umgang mit Jesu 49
Betrachtungen über die Unsterblichkeit, am Fest der Auferstehung Jesu 53
Wiedersehn und Wiedererkennen im künftigen Leben 60
Am Himmelfahrtstage 66

Die Feyer des Pfingstfestes.

Nachdenken über die Bestimmung des Fests 71
Ueber die Freymüthigkeit im Bekenntniß der Religion 81
Betrachtungen über Judas den Verräther, am Pfingstfest 93
Ueber die Geistesgaben der Apostel 100
Der Geist Gottes und Christi, und der Geist der Welt 107

Fromme

Fromme Empfindungen und Wünsche für die, welche kein Pfingstfest feyern S. 118

Das Gebet 125

Die Feyer des Gedächtnißmahls Jesu.

Bey der Feyer des Abendmahls. Lied 131

Ueber die Geschichte der Stiftung 134

Am Morgen des Communiontages 141

Am Abend des Communiontages 148

Die Bruderliebe 157

Anrede bey der ersten Communion 164

Anhang einiger Betrachtungen bey verschiednen Anlässen.

Sonntagsrede an einem Frühlingstage, in der freyen Natur 176

Am Erndtefest 190

An einem öffentlichen Bettage 201

Unterhaltung bey einem Begräbniß, mit untermischtem Gesang 210

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Commission

[illegible] Bemerkungen [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann, 1754-1828

August Herman Niemeyers Timotheus Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen

Bd.: 2.

Frankfurt ; Leipzig 1790

Asc. 3432 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265584-2
VD18 8039390